ol.
7

Bibliothek
nsburg

Hist. 2577

Vertraute Briefe

über

Oestreich

in

Bezug auf die neuesten Kriegsereignisse

im Jahre 1809.

Erster Theil.

Stralsund, 1810.

In Commission bey Heinrich Gräff in Leipzig.

Inhalt.

Vorbericht S. 1 — 4. Der Verfasser erklärt im Voraus, welchen Ton man von ihm zu erwarten habe.

Erster Brief. S. 5 — 14. Reise über Leipzig nach Nürnberg.

Zweyter Brief. S. 15 — 33. Beschreibung und Zustand der Stadt Nürnberg. — Sitten der Einwohner. — Aufstand bey dem Einrücken der Oestreicher am 26. Juny.

Dritter Brief. S. 33 — 40. Bayersches Postwesen. — Regensburg. — Anekdoten.

Vierter Brief. S. 41 — 52. Regensburg. — Erinnerung an die Vorzeit. — Ruinen. — Die Östreicher vor und bey Regensburg. — Kapitulation der Stadt. — Anekdoten.

Fünfter Brief. S. 53 — 74. Musterhaftes Betragen der Oestreicher in Bayern. — Wie begann Oestreich den Krieg? — Bemerkungen über die ersten Operationen. — Verpflegungsanstalten. — Anekdoten.

Sechster Brief. S. 74 — 95. Die Schlachtfelder — Gefechte bey Tann. — Schlacht bey Abensberg. — Was machte sie verloren? — Anekdoten.

Siebenter Brief. S. 95 — 119. Einnahme von Landshut. Schlacht bey Eckmühl. — Wodurch ging sie für Oestreichs Waffen verloren? — Bemerkungen. — Anekdoten.

Achter Brief. S. 119 — 140. Eglofsheim. — Einnahme von Regensburg durch die französischen Truppen. — Bericht nebst Bemerkungen darüber. — Kriegerische Schreckensscenen. — Anekdoten.

Neunter Brief. S. 141 — 160. Auffallende Erscheinung während der Plünderung Regensburgs. — Hoffnung der Bewohner. — Beyspiel menschlicher Härte. — Regensburgs Zustand. — Anekdoten.

Zehnter Brief. S. 161 — 171. Der Baron von Bergheim. — Kriegsscenen. — Ausgezeichnerer Muth östreichischer Artilleristen. — Die Domkirche. — Der Dreyfaltigkeitsberg. — Irrthum im östreichischen Armeejournal. — Anekdoten.

Eilfter Brief. S. 171 — 186. Fortgesetzte Bemerkungen über Regensburg selbst und die dort vorgefallenen Gefechte. — Weg nach Eckmühl. — Anekdoten.

Zwölfter Brief. S. 186 — 198. Die Vorfälle in Tyrol. — Was hat Tyrol gegen seine neue Herrschaft so auf-

gebracht? — Die Bayern in Tyrol im Jahr 1703. — Anekdoten.

Dreyzehnter Brief. S. 199 — 228. Grausamkeit gegen einen östreichischen Offizier. — Straubingen. — Brückenkopf daselbst. — Albrecht und Agnese Bernauerin. — Das schöne Geschlecht in Straubingen. — Vergleich zwischen den Oestreichern und Bayern nach ihren gegenseitigen Lebensarten und Sitten. — Letzter Versuch, Bayern mit Oestreich zu vereinigen. — Bemerkungen über Straubingen. — Bayern und Sachsen. — Bayerns Zukunft. — Der Däne und der Franzose. — Anekdoten.

Vierzehnter Brief. S. 229 — 250. Passau. — Befestigung der Stadt. — Beschreibung der Stadt. — Fahrt auf der Donau nach Wien. — Plattling. — Schardingen. — Kriegsscenen. — Ueber die Plünderungen der französischen Truppen. — Marschall Massena. — Anekdoten.

Funfzehnter Brief. S. 250 — 268. Linz. — Der Fürst. — Das Theater. — Localbemerkungen. — Verwüstungen bey der Besitznahme durch die königl. würtembergischen Truppen. — Ehemalige Lage östreichischer Soldaten. — Wer herrscht in Oestreich?

Sechszehnter Brief. S. 268 — 288. Vertheidigung der Brücke bey Ebelsberg durch Hiller. — Der Engländer in Regensburg und Linz. — Wer verliert bey dem jetzigen Blokadesystem? — Anekdoten.

Siebzehnter Brief. S. 288 — 297. Die Franzosen in Spanien, nach der Erzählung eines franz. Kapitains. — Lager bey Krems. — Stein. — Krems. — Mautern.

Achtzehnter Brief. S. 298 — 319. Wien. — Beschreibung. — Friedensschluß. — Sprengung der Festungswerke. — Furcht der Wiener. — Die kaiserl. Familie. — Wucher. — Die Theater. — Kritiken.

Neunzehnter Brief. S. 320 — 330. Gespräch über Abtragung der Festungswerke. — Theater-Kritik.

Zwanzigster Brief. S. 330 — 338. Die Franzosen vor Wien. — Vertheidigungsanstalten. — Der Landsturm. — Anekdoten aus der kurzen Belagerungsperiode.

Ein und zwanzigster Brief. S. 338 — 348. Position der französischen Armee vor Wien. — Belagerungsanstalten. — Bombardement. — Wiens Bewohner. — Anekdoten. — Napoleons Ankunft. — Besetzung des Praters. — Erzherzog Maximilians Rückzug. — Kapitulation der Stadt. — Bemerkungen über das Sprengen der Festungswerke. — Bitte des Verfassers beym Schlusse des ersten Theils seiner Briefe.

Vorbericht.

Der Verfasser erklärt im Voraus, welchen Ton man von ihm zu erwarten hat.

Wien, den 26. September 1809.

Sie wollen das Kriegstheater besuchen, rief man von sehr vielen Seiten mir zu, nun, da werden Sie Gelegenheit genug haben, eine Geschichte des menschlichen Elends zu schreiben. Ja, dacht' ich, die muß man haben, wenn man hypochondrisch ist, oder aus Mangel an Einsicht in die Welt und die allgemeine Denkart der Menschen, Glück und Unglück seiner Nebenmenschen nach eigener Phantasie mißt, und sich davon die ausschweifendsten Vorstellungen macht, wie man sie zwar nur unerfahrnen Jünglingen nachsieht, aber doch auch oft gewahr wird, daß bejahrtere Männer sich davon beschleichen und bethören lassen,

oder aus Liebe zu gefallen, weil man wähnt oder überzeugt ist, das große Publikum werde eben durch unsere gewaltigen Lamentationen uns gewogen werden, und uns für ein Wesen halten, das die Leiden der gesammten Menschheit in seinem Busen trägt, und bey jeder zerknickten Menschenfreude, an der es vorüber geht, sein Haupt verhüllt. Da ich nun aber nicht an der Milzsucht leide, die Phantasie bey mir schon ziemlich abgekühlt ist, und ich mich auch nicht gern in die Gunst der Leser hinein lamentiren möchte: so wird man mir verzeihen, wenn ich das Elend, was auf meinem langen Wege mir vor Augen kam, gerade nur so beschreibe, wie ich es zu finden glaubte. Gemälde à la Rembrand würden sich dem ungeachtet noch an mancherley Orten entwerfen lassen, nur zweifle ich an meiner Geschicklichkeit, einen solchen Pinsel zu führen.

Eine Haupterinnerung anderer Art muß ich vorausschicken. Nicht mit Unrecht erwartet man etwas Vorzüglicheres von dem Geschichtsschreiber oder Materialiensammler, der die Gegenden,

welche in der neuesten Zeit besonders merkwürdig geworden sind, bald nach den Vorfällen selbst besucht, und eben darum so manches der Vergessenheit entreißen kann, was späterhin fast unausbleiblich dahin verfiele; allein ich ersuche den Leser, seine Erwartungen oder vielmehr seine Ansprüche nicht allzu hoch zu spannen. Denn Trotz den Lokalkenntnissen, Trotz den vielen Augenzeugen, die auf einer solchen Reise sich abhören lassen, Trotz dem besten Willen, recht befriedigende Nachrichten zu sammeln, geht es einem wie dem heiligen Paulus: das Wissen bleibt Stückwerk, und was das Schlimmste ist, man kann, und hätte man hundert Augen, sich des Irrens nicht erwehren. Allerdings läßt sich durch viel Uebung ein gewisser Takt für die Glaubwürdigkeit der Aussagenden im Allgemeinen erwerben, aber wie nun? wenn die Personen, die in ruhigern Zeiten für andere Umstände, als z. B. über Gelehrsamkeit, Kunst, Kultur ꝛc. treffliche Gewährsmänner abgegeben hätten, jetzt durch den Parteygeist verblendet sind, und sichs zur Sünde rechnen, oder wenigstens ihrem Stolze nicht abgewinnen kön-

nen, die volle Wahrheit zu sagen, weil diese ihrer Partey allzu nachtheilig schiene? Gewiß, es bleibt dann dem Reisenden fast kein anderes Mittel übrig, als geduldig zu hören, und dann die Wahrheit von dem allen möglichst zu errathen. Nun, ich will keine Bestechungskünste bey dem Publikum anwenden, aber das kann und darf ich ohne Ruhmredigkeit versichern, daß es mir so recht Ernst ist, dessen Beyfall zu verdienen, und mein Büchlein so einzurichten, daß auch nach Jahren noch, wenn die jetzigen Begebenheiten vor den Blicken der Zuschauer völlig vorüber gerauscht sind, mancher Verständige dasselbe des Ansehens würdige.

Erster Brief.

Nürnberg, den 28. August 1809.

Wie von einem guten Redner verlangt wird, will ich Dich mitten in die Sache hinein versezen, und erst von hier aus meine Briefe datiren. Dieß ist kein geringer Beweis von Uneigennüzzigkeit und Großmuth; denn wisse, ich mußte erst 68, schreibe Acht und Sechzig Meilen, auf schweren Wegen hierher machen, und diese sollen alle unbeschrieben vorüber gegangen seyn. Wenn Dich dieses nicht rührt, und im Voraus gegen den Verdacht der Schreibsucht mich schüzt, dann wasche ich mir die Hände; denn wer da reist um zu schreiben, wie ich lediglich jezt thue, und dieß gar kein Hehl habe, dem Publikum aber doch 70 Meilen schenkt, der hat alles geleistet, und darf keck nun erwarten, daß wenn künftig in seine Schilderungen und Bemerkungen etwas einfließen sollte, was nicht Jedermanns Kauf, oder in der That nur für den Verfasser wichtiger wäre, daß, sage ich, man sich der schwerlich auf-

zubringenden und kaum zu erschwingenden siebenzig-meiligen Kosten in diesen bedrängten Zeiten immer erinnern, und gutmüthig den Refrain brauchen werde: aber, er hat doch das gethan!

Wäre man mit dergleichen Refrains freygebiger, wie charmant müßte es in der Welt aussehen! Ein Feldherr verlöre z. B. eine entscheidende Schlacht, und könnte sich nicht von bedeutenden Fehlern frey sprechen, aber seine Nation erinnerte sich der herrlichen, früher durch ihn erfochtenen Siege, und riefe aus: aber, er hat doch das gethan! Ein Herrscher regierte glücklich und weise im männlichen Alter, nur am Abend des Lebens finge allerley Unkraut an, im Staate zu wuchern; das Volk seufzte, allein es könnte den Fürsten nicht hassen, der einst so väterlich sorgte, es trüge die Lasten und entsündigte ihn durch den Ausdruck: er hat doch das gethan! Ein Minister, sonst ein zweyter Sülly, ließe sich späterhin durch schlechte oder übelwollende Rathgeber verblenden, der Monarch und der Staat wäre bereit, ihn darüber zur Rechenschaft zu ziehen, und seine grauen Haare mit Schanden in die Grube zu bringen: da käme ein Menschenfreund, und ließe den Ausspruch erschallen: er hat doch das gethan! und alles

vergäße die neuern Unbilden, und erinnerte sich der menschlichen Gebrechlichkeit. Ein Schriftsteller — denn nach den Ministern regieren wir mit Recht und ohne Widerspruch — hätte das Publikum mit Meisterwerken beschenkt, sein Ruf wäre bis in die entferntesten Zonen, und was sonst noch seltner als jetzt war, sogar über den Rhein erschollen, im Greisenalter komponirte er unschmackhafte Mährchen, oder radotirte im Philosophen-Gewand. Der Kritiker wäre bereit, ihn wie den Weizen zu sichten, und alle Spreu mit Feuer zu verbrennen, doch es entsänke ihm die Feder: er hat doch das gethan! Laßt euch das gesagt seyn, liebe Menschenkinder, es ist nichts Herrlicheres in der Welt, als die Billigkeit, mit ihr geht man durchs Leben, und auch getrost wieder hinaus. Im Paradiese, oder im großen Gerichtssaale, wo wir uns dereinst werden über den Sternen versammeln müssen, steht dieser Spruch gewiß mit ellenlangen goldnen Lettern angeschrieben; oder das ganze Paradies mit sammt dem Gerichtssaale ist keinen Deut werth.

Billig hätte ich mit meiner Reisebeschreibung ab ovo, d. i, von dem Orte des Ausgangs anfangen sollen, den ich böslich hier dem Leser verheimliche; denn Du siehst ja schon auf dem

Titel, wohin ich steure, und welche Gegenstände ich, der Neu- und Wißbegierde des Publikums zu fröhnen, hauptsächlich aufs Korn genommen habe. Wie nöthig möchte es daher gewesen seyn, erst in den Gefilden des Friedens, wenn's heut zu Tage deren in unserm Europa noch giebt, alles Launige hervor zu suchen, was sich darbietet, alle liebliche Erscheinungen hervortreten zu lassen, die etwa noch übrig und nicht mit dem Geiste der Zeit verweht sind, um die Leser in Absicht auf das, was nachkommen wird, gegen Milzsucht und Schwarzgallichkeit zu waffnen! Denn wir Schriftmänner sind es ja, welche über die Geister in Menschengestalt den Scepter führen, wenn anders mein Freund F.. vor Zeiten Recht hatte, und mit ihnen machen, was uns gut däucht. Lachen und weinen, hoffen oder verzweifeln, lieben oder hassen, kurz alle ihre Affekten haben wir im Posseß, und ohne uns dürfen sie nichts thun; es wäre denn, daß einmal der oder jener, gleich einem rüstigen Eber, nach der Jägersprache, uns durch die Lappen oder Scheuchbilder ginge, mit denen er von uns umgeben ist.

Bilde Dir übrigens nicht gar zu sonderlich viel darauf ein, daß diese Briefe an Dich gerichtet sind: ich müßte verzweifeln, wenn nur Du,

und etwa Deine honette Familie mich lesen sollte, selbst die kleine schelmische Nichte mit der Adlernase würde mich nicht trösten, wenn sie auch aus lauter Beyfall mich auswendig lernte. Wer in unserm Jahrhunderte an einen Freund ganze Konvolute von Briefen auf einer Reise schreibt, der setzt so viel Humanität bey dem Empfänger voraus, daß dieser sie nicht in das Schreibepult vergraben, sondern damit stante pede zum Censor eilen, mit Angst und Wehen das Imprimatur herauspressen, dann den Drucker in Athem setzen, zwey- bis dreyfaches Papier der leidigen Galgenschwengel von Nachdruckern wegen erkiesen, einen wohlbestallten Kommissionair aufsuchen, und wenn der Schreiber zurückkommt, den vorläufigen Ertrag, ein Päckchen Gold, ihm in die Hand drücken werde. So ists Sitte und das von Rechtswegen, denn der Verfasser hat gar mancherley an Posterpeditionen, Postillons, Konducteurs, Gastwirthe, Führer und Rathgeber ꝛc. ꝛc. auslegen müssen; er muß doch endlich zu etwas kommen. Geschähe das nicht, so müßte die Welt sehr im Argen liegen.

Ich wollte schon sagen: so gut soll es Dir doch nicht werden, daß ich erst mit Nürnberg anhöbe! aber warlich, es ist wahre Freundschaft,

daß ich auf einige Gegenden hinter mir rückwärts schaue, denn es sind gar angenehme Bilder, welche ich Deinem günstigen Auge vorführen werde. Von was? fragst Du. Ey! wovon anders, als von den himmlischen Schwestern, die großgnädig dort herabgestiegen waren, um die Erdensöhne nicht von allem Ueberirrdischen zu entwöhnen. Zwischen Gera und Saalfeld auf der Straße, die von Leipzig über Koburg mit der sogenannten neuen Nürnberger Post nach Nürnberg führt, kommt man auf die Städtchen Neustadt an der Orla und Pößneck. Daß dort schon vortrefflicher Weizenbau ist, daß die Thüringer Berge und das schöne Elsterthal, so schlecht auch die Wege sind, viel Vergnügen gewähren, das wäre schon etwas, aber was den Werth dieser Fluren so ungemein erhöht, sind die überaus reizenden Gestalten, die, so zu sagen, in jedem Winkel Dich überraschen. Ein Türke könnte hier leicht sich täuschen, und sich hier schon mitten im Paradiese unter seinen Houris zu befinden glauben; denn Tracht, Sprache, Leutseligkeit, schalkhafte Laune, angemessene Geistesbildung; alles ist vereinigt, um den Reisenden zu bezaubern. Hier möchte ich heirathen, der Gedanke fällt gewiß jedem noch rüstigen Junggesellen ein, nur die, welche Jupi-

ter in seinem Zorn schuf, und auf ewig für diese Sympathie verstimmte, können ohne sanfte und freudige Bebung des Herzens vorüberziehen. Ich gönne ihnen den philosophischen Anstrich, und freue mich dann, daß ich von einem Weibe geboren bin, und an ihrem Busen zuerst diese Quelle der menschlichsten Lust kennen gelernt habe.

Die Männer dieser Gegend tragen zu diesem Zauber nicht wenig bey, denn sie wetteifern mit den Schönen, den Fremden aufs Beste zu bewirthen, und belauschen jeden seiner Winke, um seine Wünsche oder Bedürfnisse zu errathen, wofür man nur den allerbilligsten Preis bezahlt. Ich erinnere mich auch, unter ihnen mehrere wahrhaft schöne Figuren erblickt zu haben, gestehe aber meinen geringen Grad von Aufmerksamkeit, weil diese so schon genug zu thun hatte, um so wenig als möglich von den lieblichen Weibern und Mädchen sich entschlüpfen zu lassen. Holde Kinder, ich zolle euch willig meinen Dank, denn ihr habt mir den Weg mit den schönsten Rosen bestreut, so flüchtig auch der Genuß war; denn der Postwagen kehrte sich nicht an meine Empfindungen, alles mußte nur aufgehascht werden; es versteht sich ohnehin, daß unter diesen Umständen nur Blicke und Worte Statt finden

konnten. Komme ich wieder hier durch, so mußt Du abermals davon hören, aber dann wird der eisige Nordwind diese Grazien zum warmen Heerde zurückgescheucht haben, und das Wahrnehmen mir schwerer werden. Unsere Ehestandsscheuen will ich hiermit einladen, dorthin zu kommen; bekehrt man sie dort nicht, so zweifle ich ganz an ihrer Besserung.

Ungefähr bis Judenbach, also gegen neun Meilen, d. i. auf den Stationen Neustadt, Saalfeld, Gräfenthal, Judenbach und den dazwischen liegenden Orten, sollen diese aufheiternden Erscheinungen sich finden, ich sage sollen, denn zunächst um und in Saalfeld ließ die eingetretene Nacht mich nicht mehr wahrnehmen; aber auf der letzten Station vor Koburg wird der Kontrast desto auffallender. Von dieser Residenz kann ich nicht urtheilen, denn leider war es hier auch finster; wahrscheinlich wird es dort an hübschen Gesichtern nicht fehlen, aber von da nach Bamberg unter den niedern Klassen, welche Häßlichkeiten! Welche abscheuliche Tracht! Ein schmutziges weißes Tuch um den Kopf gebunden, woran nur ein Knoten gemacht ist, und die Zipfel mit widerlicher Nachläßigkeit herunterhängen, gerade wie Vogelscheuchen! Alles hängt ih-

nen dabey am Leibe, als wäre es auf dem Trödel zusammengelesen. Sprache, Betragen, Reinlichkeit, Geistesbildung, das ist alles damit harmonisch, und man fühlt sich geneigt zu zweifeln, ob diese, ihrer Natur nach dieselben Geschöpfe als jene Huldinnen sind, welche einem so süße Regungen erwecken, oder nicht vielmehr eine Art Wechselbälge, wie einst der Aberglaube sich sie träumte, und bey diesem rohen Volke sich vielleicht noch träumt. Aber Satanas würde schwer Spiel bekommen, um etwas Häßlicheres den Eltern in die Wiege zu prakticiren. Diese Schönen würden weniger abschrecken, wenn sie nicht gerade so vorzügliche Nachbarinnen hätten. Weib, was wärst du, wenn du deine wahre Kraft kennen lerntest! Welcher Mann könnte dir widerstehen? Und wie glücklich würde er sich preisen, dir nicht widerstanden zu haben!

Der gemeine Mann bey und hinter Koburg, nach Bamberg zu, befindet sich ganz in den Händen der Juden. Er hat sich so daran gewöhnt, von ihnen gegängelt zu werden, daß er, ohne ihre Vermittelung, keinen Verkauf zu schließen wagt, und bald großentheils nicht mehr schließen darf. Denn diese listige und gefährliche Menschenart weiß bald auszuwittern, wo sie Kredit

geben kann, drängt sich dann mit Vorschüssen auf, und die einfältigen Opfer sind dann in ihre Hände gegeben. Der Lohn des Fleißes, der Segen der Natur, er ist nur für sie, und so muß der ohnehin etwas schwache Trieb, seinen Erwerb immer zu erhöhen, bey diesem Völkchen stets im Schlummer bleiben. Nichts würde mich mehr wundern, als wenn es einem Herrscher gelänge, die nächste Generation seiner jüdischen Unterthanen schon zu nützlichen Bürgern umzugestalten, und doch scheint es mir nothwendig, die Umschaffung in einem Zeitraume von 30 Jahren zu bewirken, weil ich sonst fürchten müßte, daß sie nie zu Stande käme. Ganz ohne despotische Maaßregeln dürfte es wohl nicht abgehen können.

Zweyter Brief.

Nürnberg.

Politik und neueste Kriegsgeschichte nebst allem, was darauf Bezug hat, sind zwar eine Haupttendenz dieser Briefe, doch warum sollte ich alle übrigen Gegenstände, die auf meiner Reise sich darbieten, ganz unbeachtet lassen? Immer von Zerstörungen sprechen, kann leicht ermüden, so wollen wir denn für einige Abwechslung sorgen, und uns auch heitern oder sanftern oder wenigstens andern Ansichten hingeben, doch freylich nicht so sehr, daß wir den Hauptpunkt zu lange aus dem Gesichte verlieren. Ich fange mit Nürnberg an. Diese alte Reichsstadt von 5000 Häusern und 30,000 Einwohnern macht beym ersten Anblick auf den Fremden eben keinen sonderlichen Eindruck; unregelmäßig, winkelich, wie gewöhnlich solche Städte seyn müssen, wenn sie nicht etwa in neuern Zeiten einen großen Brand erfahren haben, schmeichelt sie nur selten dem Auge, das schon an das Bessere gewöhnt ist. Gustav Adolph, wie die Geschichte sagt, konnte sich

bey seinem Eintreffen in Nürnberg nicht genug wundern, mitten in Deutschland eine Stadt anzutreffen, dergleichen er selbst an der See kaum gesehen hatte. Dann müssen aber damals die Seestädte noch sehr schlecht gebaut gewesen seyn, oder was mir wahrscheinlicher ist, Gustavs Verwunderung bezog sich nicht sowohl auf die Ansicht der Stadt und ihre Umgebungen, als auf das rege Leben, auf die ungeheure Betriebsamkeit und das mannichfaltigste Kunstgewerbe; da mußte nun wohl Nürnberg, das, wie man versichert, in der Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts gegen 100,000 Einwohner zählte, die alle ihr gutes Auskommen hatten, und zum Theil ungemeine Reichthümer besaßen, einen König von Schweden imponiren.

Die Pegnitz fließt durch die Stadt, und theilt sie in zwey Hälften, in die Sebalder- gegen Norden, und in die Lorenzer-Seite gegen Süden. An Merkwürdigkeiten hat sie keinen Mangel, wie ich Dir aus einem langen Verzeichnisse darthun könnte. Von den vielen Bibliotheken wäre, wie anderwärts, zu wünschen, daß sie in eine einzige große Sammlung vereinigt würden; was sollen im Felde der Gelehrsamkeit getheilte Güter? Nichts, als sie weniger genießbar machen.

chen. Welche Weitläuftigkeit für einen reisenden Gelehrten, alle die Männer zu begrüßen, welche diese Schätze unter sich haben, und zur Besuchung derselben bey jeder Sammlung besondere Stunden abwarten zu müssen! Ich kann mich nicht überzeugen, daß eine solche Vereinigung in Nürnberg große Schwierigkeiten haben könnte, wenn nur guter Wille und, daß ich mich so ausdrücke, literarischer Patriotismus dabey konkurriren. An einem Gebäude, was den ganzen Vorrath in sich fassen könnte, wird es in dieser Stadt, wo so manche Häuser jetzt auf neue Besitzer oder Bewohner warten, gewiß nicht fehlen.

Am 27. August ging ich gegen Sonnenuntergang noch um die Stadt spazieren, die Strahlen, welche bald verschwinden sollten, verbreiteten über das gute Nürnberg noch ein sehr liebliches Licht, ich hätte ein Mahler seyn mögen, um diesen reizenden Prospekt getreu aufzufassen und wiederzugeben. O, sagte ich bey mir selbst, möchte doch dieser wackern Stadt, die sich seit so langen Zeiten um Deutschlands Ruhm so verdient gemacht hat, der wir die nützlichsten Erfindungen und die Vervollkommnung so vieler Künste verdanken, auch eine neue schöne Sonne aufgehen! Sie sank nicht durch eignes Verschul-

den, nicht durch Unsittlichkeit, Uebermuth, Frechheit, wie andere ihrer Schwestern, weil sie ihr Glück nicht mehr zu ertragen wußte, sondern durch die veränderten Zeitumstände, durch das Aufkommen von Fürsten, die sonst um ihre Freundschaft buhlten, durch Bedrängnisse, gegen die eine schwache Reichsverfassung sie nicht zu schützen vermochte. Freylich gereichte ihr Verfall mit zum Wohl eines weit größern Ganzen, aber wen sollte nicht ihr unverschuldetes Leiden rühren? Der Verlust ihrer alten Freyheit müsse sie zwar nicht kränken, denn das war in unsern Zeiten kaum noch ein Scheinglück, aber einen Theil ihres alten Flors darf sie mit Recht zurückwünschen, und ihr neuer Herrscher wird die Verpflichtung erkennen und beherzigen, sie möglichst dahin wieder zu erheben, wenn nur für ihn selbst erst wieder eine ruhigere Periode eintritt. Merkwürdig ist mir hier die Anekdote von dem Churfürsten von Bayern im Successionskriege (der von 1702—1714 dauerte). Er reiste durch eine Stadt, ich glaube es war Nürnberg, und schrieb mit seinem Ringe an eine Fensterscheibe das Wort Namur, als etwas, was er eifrig zu besitzen wünschte. Einer seiner Diener drückte hierüber Befremden aus, weil er nicht begreifen

konnte, was der Churfürst mit einer Stadt machen wollte, die von seinen übrigen Staaten so ganz getrennt läge; allein der Churfürst erklärte, daß er nicht Namur, sondern Nürnberg, Augsburg, Memmingen, Ulm und Regensburg damit gemeynt habe. Nach Verlauf eines Jahrhunderts sind diese Städte ohne Mühe durch den Willen Napoleons Bayern einverleibt worden, bis auf Regensburg, was gleichsam mit Ungeduld ein gleiches Schicksal erwartet. Damals erwartete Bayern den Erwerb dieser Städte auch von seiner Allianz mit Frankreich, die Geschichtschreiber spotteten hinterher bitter über Bayerns getäuschte Hoffnungen, weil die Erfüllung so lange ausblieb; jetzt könnte man über diese Geschichtschreiber spotten.

Alles klagt auch hier über die Fortdauer des Seekriegs, der aber doch, trotz allen seinen Schrecknissen, vielleicht für Europa eine kräftige Wiedergeburt herbeyführen könnte, die England wohl noch weit entfernt ist als möglich und wahrscheinlich anzusehen. Der Luxus bringt den Nationen Segen und Fluch, je nachdem der höhere oder niedere Grad den individuellen Lagen, der Ausbildung, dem Fleiße eines Volks angemessen ist oder nicht; jede Nation muß in ihrem

Laufe wenigstens einmal den Luxus bey sich zu einer bedeutenden Höhe haben kommen lassen, um gleichsam die ihr mögliche Stufe geistiger Vollendung dadurch zu erreichen. Wenn aber dieser Zweck erreicht ist, muß sie fürchten, durch eben diesen Luxus wieder in Verfall zu gerathen, und endlich gar unterzugehen. Sollte daher eine Verkettung von Umständen, welche ihr die errungene Kultur wenigstens direkte nicht raubt, und ohne ihren Willen auch indirekte ihr nicht rauben kann, sie aber mit Gewalt zu einfachern Sitten, zu ehemaliger Frugalität zurückführt, nicht wohlthätig für sie seyn? Diese Frage ist sehr subtil, und die befriedigende Antwort darauf jetzt noch nicht wohl möglich; allein soviel ist gewiß, daß ein Volk thöricht wäre, wenn es den Ausspruch über seinen Wohl- oder Uebelstand bloß dem Handelstande zu fällen überließe. Der nennt alle Zeiten schlecht, wo er nicht auf die gewöhnliche Art sich bereichern kann; wir haben alle Achtung für ihn, besonders für die Glieder von ihm, di nicht, wie die Krämer, sich vom Publikum ernähren lassen, sondern vielmehr das Publikum ernähren; allein sind nicht Länder, selbst in Deutschland, bekannt, wo der Ackerbau und alle dahin einschlagende Zweige zu nie geglaubter Hö-

he emporstiegen, während und selbst weil das Kommerz gesunken war? Durfte man eine solche Provinz wohl unglücklich nennen?

Nürnberg seufzt unter einer andern Last, und wird durch sie mehr als irgend eine deutsche Stadt zu Boden gedrückt; ich meyne sein Schuldsystem. Dieß war vor dem Ende des deutschen Kaiserthums noch durch eine Reichskommission regulirt, und die Möglichkeit dargethan, diesen Berg von Schulden, so ungeheuer er auch ist, von den Einwohnern Nürnbergs nach und nach abzuwälzen, und sobald nur hiermit der Anfang gemacht worden, wären auch alle Gläubiger schon wieder einigermaßen im Stande gewesen, ihre gemachten Darlehen zu benützen. Aber jetzt weiß keiner, ob und was er noch davon zu hoffen hat; er könnte Tonnen Goldes an die Stadt zu fordern haben, und doch dabey gegenwärtig vor Hunger umkommen. Traurig, höchst traurig ist es, daß wirklich viele Familien ihr Vermögen ganz dem gemeinen Wesen anvertraut haben, und jetzt im tiefsten Elend schmachten *). Und wenn nur nach hergestelltem Frieden Aenderung zu hoffen wäre! Aber, wie man versichert, soll unter der neuen Regierung die Stadt in der That schon so gut

*) Man lese hierüber des Journals: Friedenspräliminarien 4tes Heft.

als insolvent erklärt worden seyn, kein Wunder ists also, wenn so mancher der Verzweiflung nahe ist.

Das Bestelmeyersche Magazin, welches gleichsam alles Kaufbare enthält, ist sehr imponirend, und darf von keinem Fremden unbesucht gelassen werden; ein Kauflustiger könnte da 100,000 Fl. in einer Stunde anbringen. Es ist das wahre Gemälde des europäischen Luxus, wie weit er bis jetzt gediehen ist, und ich glaube, dieses ungeheure Waarenlager darf sich keck mit den vornehmsten in Paris vergleichen. Der Marktplatz hat sich gegen sonst bedeutend verändert; statt der alten Buden, die zum Theil mit hundertjährigem Moos bewachsen waren, wie ich noch Ueberreste davon sah, und in ihrer Unordnung einem türkischen Lager glichen, hat man jetzt lauter neue Buden von einer Farbe, von gleicher Höhe und Größe, nach der Linie nebeneinander, und zwar so, daß sie Doppelreihen bilden, und der Marktplatz von außen auf allen vier Seiten eben so Buden präsentirt, wie von innen, wenn man ihn betreten hat. Nach den Resten zu urtheilen, müßte das alte Ensemble sehr häßlich gewesen seyn, aber selbst diese Neuerung scheint vielen Nürnbergern nicht zu behagen, so große Anhänglichkeit haben sie für die

alte Form der Vaterstadt. Ganz möchte es ihnen nicht zu verdenken seyn, weil durch unwillkührliche Ideenverbindung an das Alte sich auch der Gedanke des alten Wohlstandes knüpft, der aber freylich darum nicht zurückkehrt, weil man so steif auf dem Ehemaligen hält. Das Reichsstädtische ist in Nürnberg noch sichtbar, und wie sollte es nicht, da diese Stadt zu den ersten ihrer Art gehörte, und erst so kurze Zeit fürstlich geworden ist? Die strengen Sitten unsers deutschen Vaterlandes haben daselbst sich mit am längsten erhalten, und sind zwar jetzt schon etwas modifizirt, aber noch nicht verdrängt. Wie leicht man durch Uebertreibungen etwas aufs Lächerlichste darstellen kann, davon giebt das gute Nürnberg ein Exempel. Noch vor kurzem las ich in einer nicht ganz unglaubwürdigen Schrift, die Polizey hätte ehedem alle Kränzchen ihrer Jungfrauen in genauester Obsicht gehalten, und von Zeit zu Zeit durch Okularinspektionen bey der ganzen weiblichen unverehlichten Welt sich überzeugen lassen, daß noch alles in statu quo sey. Ich lächelte über den schneidenden Kontrast zwischen zarter jungfräulicher Sittsamkeit und dieser Visitation, und hoffte, sie würde wenigstens nicht durch Männer verrichtet worden seyn, die sich

aber freylich gern bey dergleichen Kommissionen aufdrängen. Jetzt erkundigte ich mich genau nach der Wahrheit dieser Angabe, und man versicherte mich, dieß Visitiren sey kein Grundgesetz der Nürnberger, es habe auch nicht allgemeine Anwendung Statt gefunden, sondern eigentlich sey es nur das Werk eines verstorbenen Rathsherrn, den man mir nannte, ich aber vergessen habe. Dieser, wetteifernd mit weyland Theresiens Keuschheitskommissionen, habe sich über das Betragen der Nürnberger Jungfrauen genauen Bericht abstatten lassen, und sobald er von einer und der andern etwas Verdächtiges gehört, habe er sie vorbeschieden, und ihre Blume untersuchen lassen. Wie gegen sie verfahren worden, wenn man diese zerknickt gefunden, ist mir nicht wissend geworden, vielleicht wird der harte Präceptor sich auch, gleich andern Adams Söhnen, durch ein rührendes Schuldgeständniß mit Bußthränen begleitet, haben entwaffnen lassen.

Nürnbergs Umgebungen sind nicht schön, und die Natur hat hier nicht ihr Füllhorn ausgegossen. Von Erlangen her führt der Weg durch düstere Kiefernwaldungen bis nahe an die Stadt, und der Boden ist lauter Sand, nur etwas minder tief, als bey Berlin. Man kann die Stadt

nicht ganz umgehen; ich ging, so weit ich kommen konnte, und staunte über die unendliche Menge von Thürmchen und Bollwerken auf der Mauer, die ehedem, als Nürnberg noch für fest galt, sehr nützlich seyn mochten, jetzt aber wegzuwünschen wären. Möchte ich dafür um die Stadt schattichte Bäume zaubern können, an denen es noch ganz fehlt, so daß das Auge nichts als eine leere Fläche, hie und da mit Unrath versehen, erblickt, und sich an nichts erquicken kann. Diesem Uebelstande wird man gewiß abhelfen, da seit wenigen Jahren Nürnberg sich schon in manchen Stücken verschönert hat. Es scheint eine wahre Bemerkung zu seyn, daß die Städte erst meistens dann sich verschönern, wenn sie anfangen in Verfall zu gerathen, die Ursachen hievon können verschieden seyn. Rom war minder schön als Republik, unter seinem ersten Kaiser gewann es an Pracht und Geschmack sehr viel, hatte aber von seiner innern Kraft schon viel verloren. Eine Stadt, wie Nürnberg, auf der höchsten Stufe ihres Kommerzes, mußte von tausend Fremden besucht werden, ihr Anblick mochte gefallen oder nicht, jetzt scheint Klugheit es zu fodern, die Reisenden durch eine reizendere Außenseite dahin zu locken. In den Zeiten seiner höch-

sten Bevölkerung konnte man nicht Gebäude abbrechen, um freyere Plätze und hübschere Prospekte zu haben; denn wo hätten Tausende dann ihre Wohnung finden sollen, da man wegen der Sicherheit sich nicht außerhalb der Ringmauern ansiedeln mochte? Jetzt fallen diese Hindernisse der Verschönerung von selbst weg, denn für 30,000 Einwohner ist Raums die Fülle, und feindlichen Anfällen ist man auch vor den Thoren nicht ausgesetzt, man müßte denn sagen, daß in Kriegszeiten die Vorstädte immer schwerer gegen Plünderung und Gewaltthätigkeiten aller Art zu schützen sind, weil die feindlichen Chefs den rohen Krieger dort nicht so im Zaum halten können.

An niedlichen Gesichtern ist in Nürnberg kein Mangel, und es mag daher den Fremden eine schwere Aufgabe gewesen seyn, die Schönen nicht in Versuchung zu führen, und sie bey jenem furchtbaren Rathsherrn nicht zur Visitation zu qualifiziren. Da es jetzt keine Besatzung hat, und vor allem keine Herren Franzmänner dort fouragiren, so bleibt dem ehrlichen Deutschen noch Spielraum, und er darf hier nicht die abschreckende Bemerkung hören: ja, die Mädchen sind jetzt rar. Die Tracht der niedern Volks-

klassen möchte dem Fremden nicht ganz behagen; sie tragen die Hauben bloß auf dem Hinterschopf, so daß vorn bloß die Haare sind, die leicht in Unordnung gerathen, und dann das Ansehen von Nachläßigkeit haben. — Alles athmet jetzt hier einen gewissen Militairgeist, der in ehemaligen Reichsstädten, wie ich glaube, sich leichter als anderwärts erwecken läßt; die Bürger theilen sich in Grenadiers, Füsiliers, Kanoniers ꝛc. exerziren fleißig, und scheinen sich dabey recht zu gefallen. Wenn es so ist damit, wie hier, und nicht bloß Uniform- und Gewehrspielerey Statt findet, so ist das vortrefflich, und muß uns wieder männlicher machen. Denn noch vor wenigen Jahren war ja der deutsche Bürger und Bauer ein so hülfloses Wesen, daß er vor einem bewaffneten Krieger, wenn dieser Miene zum Angriff machte, gleich in Furcht und Schrecken gerieth. Irre ich nicht, so führen die vielen Kriege in der neuesten Periode zu dem alten System zurück, die Regierungen werden wieder anfangen, in den Armen der Unterthanen überhaupt, nicht bloß in einer streng geregelten Armee, ihr Heil zu suchen, und dann könnten eben diese Heere, die in keinem Lande in der Welt so zahlreich als in Deutsch-

land geworden waren, wieder auf einen verhältnißmäßigen Fuß herabgesetzt werden.

Was Du schwerlich vermuthen würdest, wenn Du bloß nach der Analogie schließen wolltest, das ist doch hier in Bayern, in Absicht auf die Freymaurer, eine Thatsache. Bayern, das fast ein ganz entgegengesetztes System im Vergleich mit Oestreich seit vielen Jahren schon befolgt; Bayern, das sich so eng an Frankreich anschließt, wo die Maurerey mehr grünt und blühet, als je der Fall gewesen ist; Bayern hat die Freymaurer gleichsam proskribirt. Kein Beamter darf in diese Gesellschaft treten, oder wenn er schon darin war, muß er beym Antritt seines Amts derselben sogleich entsagen. Ja, man geht noch weiter. In den neuerworbnen Ländern, besonders in den Reichsstädten, wie Augsburg, Nürnberg u. s. w. verloren viele Beamte ihre Stellen, weil man bey der Organisation, nach bayerschem Fuß, sie nicht beybehalten konnte, und traten in die Stelle der Aspiranten, die man gelegentlich wieder einschiebt. Aber auch bloß, um seine Anwartschaft auf einen Posten nicht zu verlieren, muß man schon jenem Orden entsagen, was mir einige Aehnlichkeit mit Julians Verfolgung der Christen zu haben scheint. Denn dieser, um den

Christen aufs empfindlichste Abbruch zu thun, verschloß ihnen die Wege zu ihrer Geistesbildung; hier würden also auch nach und nach fast alle, die zum gelehrten Stande gehören, der Freymaurergesellschaft entzogen werden. Erst trennt man sich von dem, was einem lieb und theuer geworden ist, weil man muß; späterhin hält man es für unklug, sich auf diese Art zu verbrüdern, weil man sich bey der Regierung dadurch zu disrekommandiren fürchtet. Denn wer solche Befehle giebt, muß überhaupt dem Orden, und mehr oder weniger auch den Individuen desselben abhold seyn.

Verstehst Du hievon etwas? Ich würde nichts davon verstehen, wenn man mir nicht einen Schlüssel gegeben hätte, der wenigstens nicht ganz der unrechte zu seyn scheint. Große Staatsmänner haben ihre Launen so gut wie wir kleinern; Herr v. M . . . . . gehörte ehedem, wie man mir sagte, zu den Illuminaten, und wollte in der Folge Maurer werden. Hier machte man ihm Schwierigkeit, entweder aus politischen Gründen, um die Gesellschaft nicht mit dem Illuminatenorden, der in Bayern ehedem so bitter verfolgt wurde, in eine Klasse gesetzt zu sehen, oder weil zwischen den Illuminaten und Maurern eine Spannung oder Entfremdung

herrschte. Genug, dieß soll Herrn v. M. gegen die Gesellschaft aufgebracht haben, was er sie nun fühlen läßt. Andere sagen wieder, der Illuminatenorden habe offenbar eine politische Tendenz gehabt, und weil M. als ehemaliges Glied dieses gewußt, und dergleichen Verbrüderungen für die Ruhe der Staaten bedenklich finde, trage er seine Bedenklichkeiten auch auf den Maurerorden über, ohne genau zu untersuchen, ob sie hier gegründet seyen oder nicht. Wer soll ihn eines Bessern hierin belehren? die es könnten, wollen es vielleicht nicht, und andere dürfen es wiederum nicht wagen. Es wäre aber doch Zeit, daß es geschähe, denn unser Zeitalter hat so schon genug zu leiden; warum soll es sich denn auch noch in unschuldigen Dingen, die selbst der einzige tonangebende Staat billigt, noch Fesseln anlegen lassen? Ich wünschte wohl, von dieser Sache nach allen Umständen unterrichtet zu seyn, um sie noch besser zur Sprache zu bringen.

Wenn Du nach Nürnberg kommen solltest, rathe ich Dir, an keinem andern Orte, als in dem rothen Rosse, zu logiren. Du findest bey Herrn Rothe die beste Bewirthung und die billigste Behandlung, so daß Du weder die Freuden der Tafel, noch die des Geistes mit Gold auf-

wägen darfst. Bey ihm unten ist auch die gut eingerichtete Harmonie, in die er jeden Fremden einführt, wo Du alle interessante Neuigkeiten, politische Blätter, Flugschriften, und die nöthigen Bücher zum Nachschlagen findest. Im vordern Zimmer sind Billards, Erfrischungen und Freyheit zum Tabakrauchen; Schade, daß jetzt die Geselligkeit in Deutschland so viel verloren hat, und man wegen seiner politischen Meynung gleich verketzert zu werden fürchtet. Wenn aber die Deutschen sich einmal im Gespräch zu geniren anfangen, so gehen sie lieber zu weit, und verfallen in Aengstlichkeit. In Nürnberg mag man besonders für nöthig erachten, auf seiner Hut zu seyn, weil im Frühjahr sich folgender Vorfall ereignete, der jedem ruhig denkenden Manne sehr unlieb seyn mußte.

Als die Oestreicher im April von allen Seiten vordrangen, und sich hierauf auch der Stadt Nürnberg näherten, entstanden daselbst bedeutende Unruhen. Die Rußigen, unter welchem Titel man dort die Schlosser, Schmiede ꝛc. begreift, an die sich auch der niedrigste Pöbel anschließt, der fast überall den Neuerungen und Insurrektionen geneigt ist, da für ihn dabey wenig zu verlieren, aber viel zu gewinnen steht, wenn auch

der Gewinn nur scheinbar und momentan wäre; diese Masse erhob sich, und öffnete den Oestreichern die Thore, die meines Wissens aber nur einmal, nämlich den 26. Junn, daselbst einzogen. Diese hätten ihnen, wenn sie nur irgend ein mäßiges Korps anrücken ließen, ohnehin geöffnet werden müssen; die Stadt kam also nur durch diesen Schritt in übeln Verdacht, ohne daß die Oestreicher bedeutenden Vorschub gewannen. Allein den erhitzten Gemüthern war es vielleicht mehr darum zu thun, die neue Regierung zu kränken, ihren Leidenschaften den Zügel schießen zu lassen, und an einzelnen Individuen sich zu rächen. So mißhandelten sie den Kommandanten, und schienen auch über den Generalkommissair und den Polizeydirektor herfallen zu wollen; die Kaiserlichen nahmen aber alle drey Männer selbst in ihren Schutz, und verhüteten fernere Ausbrüche, die traurige Folgen hätten haben können. Vermuthlich hofften die Insurgenten, durch die Hülfe der Oestreicher wieder in den alten Zustand versetzt zu werden, bedachten aber nicht, daß Franz, der sich als deutscher Kaiser nicht zu behaupten vermochte, eine einzige Stadt nicht würde aufrecht erhalten können. Als die Oestreicher abgezogen waren, sandte die

bayer-

bayerſche Regierung eine Specialkommiſſion hierher, welche ihr Geſchäft am 4. Septbr. d. J. noch nicht beendigt hatte, jedoch alles bey offenen Thüren verhandelte. Die Nürnberger waren ſo bedenklich, daß ſie mir, da ich von jener Kommiſſion auch gehört, und um den Zweck ihrer Sendung mich erkundigte, den ganzen Vorfall verſchwiegen, und einen andern Zweck unterſchoben. Erſt in Regensburg erfuhr ich die Wahrheit.

Dritter Brief.

Regensburg, den 30. Sept. 1809.

Es iſt auf den bayerſchen Poſten eine treffliche Sitte eingeführt, die man andern deutſchen Provinzen wohl auch empfehlen möchte. So wie man ſich als Paſſagier einſchreiben läßt, muß man den Werth ſeiner Effekten im Koffer oder Mantelſack nach Gutdünken angeben; jetzt wird das Paſſagiergut dem Kondukteur überliefert, und wenn es verloren geht, muß er es nach der gemachten Angabe ohne weiteres bezahlen. So

ist man gänzlich ohne Sorge, und quittirt beym Eintreffen den Kondukteur für die richtige Ablieferung. Wer nicht unbillig ist, wird ihm am Ende der Reise mit Freuden etwas für seine Mühwaltung geben, zumal da in Bayern weder Kondukteur noch Postillon auf Kosten der Passagiere zu schwelgen versuchen, sondern meistens nicht anders als auf den Stationen anhalten. Dagegen braucht auch der Kondukteur nicht zu leiden, daß der Reisende selbst auf dem Wagen herumklettert, unter dem Vorwande, nach seinem Eigenthum zu sehen, und wenn er sehr vorsichtig ist, duldet er auch nicht, daß ein Passagier in der Kutsche zurückbleibe, wenn ausgestiegen wird, wäre es auch anscheinlich nur, um sich dem Schlafe zu überlassen; denn gerade bey Nacht muß der Kondukteur desto strenger auf seiner Forderung bestehen. Wenn Du also künftig in Bayern reisest, so laß Dich das ja nicht befremden, wie es einem meiner Bekannten ging, der auf die höfliche Erinnerung des Kondukteurs, daß er mit den Uebrigen aussteigen möchte, verneinend antwortete, und als man in ihn drang, sich entrüstete, und die Frage aufwarf: wer ihn zwingen könnte, sobald nicht umgepackt werde, seinen Platz zu verlassen? Es gelang mir die Streitenden zu besänftigen,

und ich erfuhr nun die Ursache dieser Bedenklichkeit.

Im vorigen Jahre ungefähr reiste ein Mann öfters mit den bayerschen Postkutschen, und wo er sich nur blicken ließ, wurde er mit Freuden empfangen, denn er war die Gefälligkeit selbst, hatte stets Scherz und Laune in seinem Gefolge, und war unerschöpflich an unterhaltenden Geschichtchen. Dabey kannte er gar nicht die Knickerey, willig bezahlte er, was der Kondukteur und Postillon verzehrten, und drang ihnen immer mehr auf. Bey Nacht aber, wenn angehalten wurde, pflegte er sich wohl in eine Ecke zu drücken, und große Schläfrigkeit zu äußern: o, hieß es dann, lassen Sie sich eine Bouteille Wein geben, ich werde alles bezahlen, ich will ein wenig indessen schlafen. Niemand fand daran Arges, denn fremdes Gut kann ein Passagier sich nicht wohl zueignen, ausgenommen kleine Packete und Gelder, diese aber sind in einem großen Kasten verschlossen. Allein unser Mann hatte eine Handwinde, mit dieser gelang es ihm, den Deckel des Kastens so weit hinauf zu winden, daß er mit seinen behenden Fingern Geldrollen herausziehen konnte. So fehlte also immer Geld, und kein Mensch konnte den Thäter entdecken. Erst nach

geraumer Zeit wurde dieser Mann, der zu einer Diebesbande gehörte, verhaftet, und gestand alsdann auch diese Entwendungen.

Uebrigens hängen diese Postkutschen in Federn, und haben ungefähr dieselben Bequemlichkeiten als die französischen Diligencen, nur daß sie ungleich wohlfeiler sind. Die bayersche Regierung, welche in den letzten zwey Jahrzehnten so oft das Kriegstheater in ihrem Lande sah, mit ihrem Finanzsystem, das Theodor zerrüttet hinterlassen, und was jetzt in diesen Umständen unmöglich aufs Reine zu bringen ist, alle Hände voll zu thun hat, kann doch auf allen Poststraßen Chausseen zu Stande bringen, die meistens vortrefflich sind, und denen man es jetzt gar nicht mehr ansieht, daß vor wenigen Monaten mehr als eine halbe Million Krieger, und gewiß mehr als tausend Kanonen darauf hin und her gezogen sind. Das kann Bayern, weil es Verstand genug hat einzusehen, daß der Vortheil der höchsten Behörde mit ihrer unnachläßlichen Pflicht, für gute Landstraßen zu sorgen, innig verbunden ist, weil es genug guten Willen hat, das allgemein Nützliche, und als solches erkannte, ohne weiteres auszuführen, weil endlich die Anlegung der Chausseen gar kein so schwieriges Werk ist,

als Dummköpfe oder Elende uns vorspiegeln wollen, denn, wie gesagt, mit seinen Schatzkammern hat Bayern das nicht erzwingen können, aber auch nicht erzwingen dürfen.

Das kann Bayern, das können aber Minister und Gebietende in andern Ländern nicht, wäre ihnen also auch gar nicht zuzumuthen, eben weil sie diese Ansicht und diesen guten Willen nicht haben, und schon seit ganzen Generationen entbehren. Sonderbar wäre es daher, ihnen zuzurufen: wie? ihr habt mehr als 40 Jahre Friede genossen, und selbst in diesen Zeiten, wo selbst die Polarländer mit Blut gefärbt werden, so gut als kein Blut in eurem Lande fließen sehen; ihr habt noch jetzt nicht erfahren, was es heißt, Jahre hindurch große Heere in allem auf glänzendem Fuß zu unterhalten; ihr habt nur obenhin gefühlt, was Kontributionslasten sind, und doch wird weder allgemeiner Unwille, noch allgemeines Geschrey euch bewegen, überall, wo sichs gebührt, gute Chaussеen anzulegen. Weder das Seufzen der Kreatur, noch der ungeheure Nachtheil für Jedermann, noch sonst etwas in der Welt kann euch rühren. Schämt ihr euch denn wirklich nicht, daß jeder Reisende bald eure Pflichtvergessenheit verspottet, bald sie mit den härtesten

Verwünschungen belegt? — Sonderbar, müssen wir wiederholen, wären dergleichen Exklamationen, denn Verstand ist nicht Jedermanns Ding, und guter Wille ist auch verzweifelt schwer zu erwerben, am besten man wartet es ab, bis er aus freyer Gnade von oben herab uns kommt. Das wird schon einmal geschehen, bis dahin geduldet euch.

Doch eins darf man hier erinnern, weil nur wenig dazu gehört, es zu begreifen. In verschiedenen Postreglements habe ich gelesen, daß man den Passagiers für ihre Effekten nicht gut seyn könne, indem sie selbst verpflichtet seyen, dafür Sorge zu tragen. Darüber läßt sich nun freylich nichts sagen, wo man zur Bequemlichkeit des Publikums viel fahrende, wenn auch schlecht konditionirte Posten hat (gute sind auf kleinern Wegen nicht zu verlangen), und das Ganze blos einem Postillon anvertraut werden muß, der nur dann Konvoi erhält, wenn bedeutende Geldsummen darauf stnd; aber auf Hauptstraßen, wo wenigstens Spielarten von Postkutschen und Kondukteurs sind, da noch dem Passagier zumuthen wollen, er solle für seine Effekten selbst sorgen, da er doch kein Wort beym Packen selbst mitzusprechen hat, das heißt des Guten ein wenig zu viel thun. — Der Weg

übrigens von Nürnberg nach Regensburg entsprach nicht meiner Erwartung, man versicherte mich auch, daß diese Chaussee erst nach bayerschem Fuße regulirt werden sollte. Wer mit eigener Equipage oder Lohnkutschern im Bayerschen reist, erlegt gleich beym ersten Mauthamte ein gewisses Geld, wofür er einen Mauthpaß empfängt, und nun sich ferner um keine Erlegung von Chausseegeld kümmern darf; ich mußte z. B. 8 Fl. 24 Xr. in Nürnberg entrichten, und erhielt beym Eintreffen nach Abzug von 6 Xr. pr. Stunde, mein Geld in Regensburg auf dem Mauthamte zurück. Soviel vom guten und schlechten Postwesen.

Um recht theuer und doch nur mittelmäßig in Regensburg zu logiren, empfehle ich Dir das weiße Lamm, das sonst dem Rufe nach unter den Aubergen oben an steht. Der Wirth, Herr Cramer, soll ein sehr braver Mann seyn, aber wenn er so, wie jetzt der Fall war, öfters große Reisen machen sollte, würde seine Oekonomie daheim wohl sehr leiden, und die Gäste möchten mit der Zeit verscheucht werden. Vielleicht war die Gleichmäßigkeit der Preise in Absicht auf die meisten Bedürfnisse in Deutschland noch nie so häufig als jetzt; bis auf einen kleinen Strich im Fränkischen habe ich auf einer Route von

mehr als 270 Stunden, wenn man das verschiedene Geld nach dem Konventionsfuße berechnet, ungefähr gleiche Preise gefunden. Man muß jetzt überall sehr gut rechnen gelernt haben, wohl thut aber jeder, wenn er sich mit noch einmal soviel Reisegelde versieht, als er vor 10 bis 12 Jahren nöthig hatte; er wird es brauchen.

Zum Schluß dieses Briefes noch eine Anekdote, welche das ungemeine Billigkeitsgefühl der Franzosen beweist, wenn sie im ruhigen Gemüthszustande sind. Ein Kondukteur aus Nürnberg führte die Postkutsche nach Stuttgard, sie war ganz besetzt, und da noch ein französischer Offizier hinzu kam, mußte man einen Beywagen nehmen. Diesem war es ungelegen, daß er dort allein sitzen sollte, und bestand also darauf, daß ein junges Frauenzimmer, was auf der Postkutsche mit fuhr, sich zu ihm setzen sollte. Diese voll Aengstlichkeit wendete sich an den Kondukteur, der versprach, sie zu schützen, und neben ihm ihr Platz zu geben. Beym Einsteigen erwartete jener Offizier als gewiß die Erfüllung seines Wunsches, und gerieth sogleich in Eifer, als das Frauenzimmer vorn auf die Kutsche stieg. Der Kondukteur hielt Wort, und vertrat sie, mit Wuth ging also der Offizier auf diesen los.

Es dauerte nicht lange, so kam es zum Handgemenge, wobey der Kondukteur bald den Meister spielte, und das Recht des Stärkern völlig geltend machte. Vier andere französische Offiziere saßen auf der Kutsche, aber auch nicht einer regte sich, weder mit Worten noch mit der That; so mußte also natürlich der Schwächere nachgeben, und vielleicht selbst sein Unrecht fühlend, wurde er bey Fortsetzung der Reise mit seinem Gegner wieder Freund, präsentirte ihm Wein, und alles war vergessen. Was würden wohl alt..... sche Offiziere in so einem Falle gethan haben? Wer zweifelt, daß sie dem Kondukteur ihre Degen durch den Leib gestoßen hätten?

Vierter Brief.

Regensburg.

Als ich hier ankam, fühlte ich, so wie der Wanderer auf Italiens klassischem Boden, wenn er sich der Vorzeit erinnert, einen heiligen Schauer; mir war nicht anders, als stünde ich auf den Ruinen von ganz Germanien; denn hier war ja der Sitz des deutschen Reichstages, hier stößt

man bey jedem Schritte auf Spuren der alten Verfassung, wenn man die ehemaligen Wohnungen der Gesandten und so vieles Andere erblickt, so wie die verwaisten Straßen, in denen sonst prächtige Equipagen auf- und abrollten. Möchte sie immer hingeschwunden seyn, die alte morsche Konstitution, wenn nur Deutschland selbst die Ehre hätte, sie zertrümmert und einen schönern Bau aufgeführt zu haben! Aber das war ja eben der Hauptfehler an ihr, daß die Mittel zu ihrer Verbesserung nicht schon in ihr lagen, wohl aber die Keime zu immer größerem Verderbniß. Nun, so fahr wohl, altes, graues Germanien, und laß uns hoffen, daß du, wie der Phönix, aus deiner Asche aufleben werdest. Hier kann man nur an Ruinen denken, denn im eigentlichen Sinne liegen ja auch seit dem April d. J. Häuser genug in der Asche.

Um von Trümmern zu Trümmern fortzuschreiten, führe ich Dich erst nach dem bayerischen Orte Stadt am Hof, welcher bekanntlich nur durch die Donau von Regensburg getrennt ist, und den man zuerst passiren muß, wenn man von Nürnberg kommt. Hier arbeitet man aber schon längst unverdrossen, den durch die Oestreicher großentheils niedergeschoßnen und abgebrann-

ten Ort wiederherzustellen, um in Ansehung der Brauereyen, die hier sehr wichtig sind, nicht allzulange im Rückstande zu bleiben. Die Neigung, wieder unter eignes Dach und Fach zu kommen, und seine bürgerliche Nahrung, wie vorhin, fortzusetzen, ist hier so groß, daß sie alle Klugheit und Vorsicht verschmäht. Man braucht durchaus kein Bauverständiger zu seyn, und sieht es doch den ausgebrannten Mauern häufig beym ersten Blick an, daß sie kein neues Sparrwerk mehr vertragen. Auch die Erfahrung predigt vergebens, denn schon haben verschiedene Maurer und Arbeitsleute bey dem Einsturz solcher forcirten Gebäude das Leben verloren; gleichwohl richtet man ein Sparrwerk nach dem andern über den gebrechlichen Wänden auf, ja mancher ist gar so kühn, noch einen neuen Stock anzubringen, dem Himmel vertrauend, daß er ihn von da herab nicht werde zur Hölle fahren lassen. Was thut hiebey die Polizey, die unter solchen Umständen mehr Verpflichtungen als je hätte? Sie schlummert, und läßt sich, wie Herodes vor Bethlehem in seinem Zelte, nicht gern im Regieren stören. Ich rathe Dir wohlmeynend, wenn Dich der Zufall hieher führt, ganz bescheidentlich Dich irgendwo herumzuschleichen, denn

von den höhern Gebäuden, die schon wieder stehen, heißt es à la Lichtenberg:

Die Giebel sehen ringsherum
Sich schon nach Menschenköpfen um,
Um sich darauf zu stürzen.

Kein unbefangner Zuschauer kann sich des gutmüthig-barbarischen Wunsches erwehren, daß von dem, was einmal zerstört werden sollte, auch nicht ein Stein auf dem andern geblieben wäre; dann hätte man doch der Sache auf den Grund kommen müssen.

Kein Mensch konnte begreifen, warum Klenau, der auf den Bergen über Stadt am Hof, welche nach Böhmen führen, postirt war, das Korps des Herzogs von Auerstädt (Marschall Davoust) oder eigentlicher, dessen zahlreiche Kavallerie, so ruhig die Straße von Nürnberg her durch Stadt am Hof passiren ließ, da eine wohlgeordnete Kanonade gerade der Reiterey hätte empfindlichen Abbruch thun können. Klenaus Vertheidiger sagen: die östreichischen Kanonen hätten soweit nicht reichen können, aber war es denn gar so schwer, in größrer Nähe Batterien zu errichten? Wieviel er zu leisten vermocht hätte, sah man bald hernach, als die Franzosen bey

Stadt am Hof auch Batterien auffuhrten, und diese in weniger Zeit von den Oestreichern demontirt wurden. Fast jedermann glaubte damals, daß die Franzosen, weil es mit ihrem Marsche so schleunig herging, bey Nürnberg geschlagen wären, und daher retirirten, aber der Himmel hatte es anders beschlossen. Wie oft ein Mann in niedern Verhältnissen Ueberblick genug hat, die Folgen im Ganzen zu überschauen, beweist das Urtheil, was damals ein verwundeter östreichischer Korporal in Regensburg fällte. Es ist wahr, sagte er, daß die Franzosen von uns eingeschlossen sind, aber sie haben sich in die Wälder geworfen, und können unter ihrem Schutze die Gelegenheit ersehen, da, wo sie es am vortheilhaftesten finden, gegen uns hervorzubrechen. Wir geben das eingeschlossene Korps auf 10,000 Mann an, es sind aber wohl 50,000, das ändert die Sache gewaltig; Napoleon kommt über U . . her, und wir stehen indessen hier herum, und thun nichts. Wir werden geschlagen werden, und bis nach Wien zurückgehen müssen. An dem Tage, wo er das sagte, am 20. April, fiel schon die Schlacht bey Abensberg vor, die seine Prophezeihung schnell rechtfertigte.

Indessen hatte Klenau den Augenblick benutzt, wo er freye Hand hatte, um die Stadt Regensburg einzuschließen, worin eine französische Garnison lag. Man will behaupten, daß er nicht sonderlich stark war, sich aber bey dem Feinde das Ansehen großer Stärke zu geben wußte; östreichische Parlamentairs foderten den französischen Kommandanten zur Uebergabe auf, und gingen mit ihm durch ein Thor, welches zwar verrammelt war, aber soweit geöffnet wurde, daß sie sich durchzwängen konnten. Dieß geschah, um den Kommandanten zu überzeugen, daß er überall eingeschlossen sey, worauf er sich denn zu kapituliren entschloß. Schon war die Kapitulation verabredet oder selbst unterzeichnet, als ein Kourier eintraf, um den Franzosen zu melden, sie möchten sich nur noch 24 Stunden in Regensburg halten, weil Napoleon im Anzuge wäre; jetzt mußte der Kourier sich selbst mit gefangen geben und geloben, ein Jahr nicht gegen Oestreich zu dienen. Dieser Offizier wurde daher in der Folge, als die Oestreicher Bayern verlassen mußten, und die Franzosen nach Wien vordrangen, Kommandant von Regensburg. Sein Glück wollte, daß er hier nicht in den Fall kam, entweder seinen Posten verlassen, oder sein Wort

brechen zu müssen, wie leicht hätte geschehen können, weil die Oestreicher aus Böhmen hereinzubrechen drohten, und ein Kommandant von Regensburg dann hätte die Regensburger Miliz, welche man organisirte, zum Kampfe führen müssen.

Die Franzosen zogen, wie einige wollen, 3000 Mann, nach dem östreichischen Bericht aber nur 1800, und nach dem französischen gar nur 1000 Mann Infanterie stark *), aus Regensburg, und streckten vor der Stadt das Gewehr. Das gab einen Jubel für die Oestreicher, welche Essen und Trinken darüber vergaßen, bis 10 Uhr Abends nicht ans Einquartieren dachten, und sich so lange durch kriegerische Musik ergötzten. Beweis genug, wie selten solche Glücksfälle für sie waren, die doch wegen ihrer Unbedeutendheit, wie Jeder leicht begreifen konnte, für den Gang des Kriegs gar nichts entschieden. Wem fällt hiebey nicht das Vorspiel der Schlacht bey Cannä ein, wo auch der Konsul Varro hoch triumphirte, daß er 1700 Karthaginenser kurz vorher gefangen bekam, und den kühnen, erfahrnen und großen Hannibal schon vor sich auf der Flucht

*) Wo vielleicht eine Mittelzahl anzunehmen ist.

wähnte? Die Gefangenen wurden auf der Donau hinunter sogleich nach Ungarn transportirt, wo ihnen die Aussicht schwand, sich selbst zu ranzioniren. Für die Regensburger selbst war das ein etwas kritischer Moment, sie durften nicht ganz ohne Theilnahme an diesem Glück scheinen, weil sonst die Oestreicher leicht aufgebracht werden, und sie die Härte ihres Arms fühlen lassen konnten; bezeigten sie aber Mitgefühl an der Freude, so mußten sie fürchten, die Franzosen gegen sich aufzubringen, und wenn diese, was nur zu bald geschah, zurückkehrten, dafür zu büßen. Wohl dem, der bey solchen Gelegenheiten sich durch alle Klippen glücklich hindurch winden kann! Aber das werden die Götter nur wenigen verleihen.

Anekdoten.

Erste Anekdote.

Die Franzosen hatten auch zwey Adler bey sich, die sie aber sorgfältig verheimlicht, und auf einen Bagagewagen gerettet hatten. Irgend ein Böslichgesinnter, der vielleicht, der Himmel weiß welchen Lohn zu erhaschen hoffte, zeigte dieses den Oestreichern an, die, wie sich denken läßt,

solche

solche Ehrenzeichen nicht missen wollten. Es entstand ein lebhafter Dispüt mit dem französischen Kommandanten und den französischen Offiziers, das Daseyn der Adler wurde standhaft abgeläugnet, und man brachte verschiedene Ursachen vor, warum dieses Korps ganz adlerlos gewesen sey, die aber den Oestreichern durchaus nicht einleuchteten. Man drohte endlich alles, jeden Wagen, jeden einzelnen Mann ꝛc. untersuchen zu lassen, und so kamen die Adler hervor; allein man konnte den Offiziers den Schmerz und den verbißnen Zorn auf dem Gesichte lesen, daß sie diese nach ihrer Meynung schon geborgene Ehrenzeichen dennoch abliefern mußten.

Zweyte Anekdote.

Vermöge der Kapitulation mußten die französischen Offiziere auch ihre Pferde abliefern. In dergleichen Fällen sucht Delikatesse das Unangenehme, was bey einer solchen Sache ist, möglichst zu mildern, und die Regeln des Anstands, wenn sie nicht mehr thun kann, wenigstens genau zu beobachten, so geschah es aber nicht hier. Man wartete nicht, daß die Pferde abgeliefert wurden, sondern entriß sie ihnen ordentlich mit Gewalt, als wenn man noch auf

dem Schlachtfelde wäre, oder die Offiziere sich im Besitz der Pferde behaupten wollten. Marquetender erlaubten sich dergleichen empörende Grobheiten, und damit zur Vollendung des Gemäldes kein Pinselstrich fehlte, geschah dieß in Klenau's Gegenwart, der das gebilligt zu haben scheint, weil er es zuließ. Nein, glaubt es mir keck, liebe Leser, Oestreich ist nicht dazu geeignet, den gesunkenen Ruhm der Deutschen wieder herzustellen: denn jetzt ist nicht mehr der Zeitpunkt, wo blos Körper herrschten; der Geist lenkt und regiert die Welt.

Dritte Anekdote.

Ehe noch die Oestreicher Regensburg bekamen, plänkelten sie von Stadt am Hof her sehr lebhaft mit den Franzosen, und die östreichischen Scharfschützen, oder wie sie eigentlich genannt seyn wollen, die vom östreichischen Jägerkorps, bewiesen sich vortrefflich. „Schlimm Mann," sagten die Franzosen, „mach viel kapot." Allein die Oestreicher verloren dafür auch manchen Mann durch die Einwohner von Stadt am Hof, der vor den Franzosen geborgen gewesen wäre; denn gedachte Einwohner feuerten auf die Oestreicher von hinten, wenn diese ihre ganze Aufmerksam-

keit auf den gegenüberstehenden Feind gerichtet hatten. Ein Benehmen, das gewiß ernstliche Züchtigung verdient hätte, weil es nicht nur ganz gegen die Kriegsgesetze, sondern auch banditenmäßig war, was aber auch zugleich beweist, wie weit die Oestreicher noch entfernt waren, die Hoffnung erfüllt zu sehen, daß alles in Deutschland aufstehen, und sich zu ihnen schlagen würde. So schoß ein Hutmacher aus Stadt am Hof einen östreichischen Hauptmann todt. Da diese Fakta mir sehr umständlich erzählt worden sind, so kann ich kaum sie in Zweifel ziehen; unbegreiflich aber ists mir, daß die Oestreicher nicht Rache nahmen. Es hieß zwar, daß es geschehen sollte, aber es scheint, als hätten sie über der Einnahme Regensburgs vor Freude die Rache vergessen, und dann müßte man wirklich ihre Großmuth bewundern. Vielleicht fürchteten sie, durch Strenge die Deutschen abzuschrecken, und hofften sie durch Milde zu gewinnen, welches sich bey den gemeßnen Vorschriften, die sie hatten, ja niemanden in den besetzten Ländern durch Bedrückungen oder Härte aufzubringen, allenfalls denken läßt. Doch aber wurde in der Folge, soviel mir wissend erst auf der Retirade, das Haus des Hutmachers, das mit dem Thore zusammen-

hängt, und wo dessen übrig gebliebene Firma noch zu lesen ist, zuerst zusammengeschossen. Man erinnere sich, wie es einem Dorfe in Thüringen ging, wo nach der Schlacht bey Jena ein französischer Soldat von den Einwohnern getödtet worden war; nicht nur der Ort selbst sollte niedergebrannt werden, sondern alles was lebte, machte man Anstalt zu füsiliren, und obgleich das Todesurtheil nicht vollstreckt wurde, schlug doch ein Korps, das die Einwohner umringt, und auf einen Haufen zusammen getrieben hatte, mit den Gewehren auf sie an, und ließ sie die Todesangst ausstehen. Dergleichen Beyspiele von Strenge kann man nicht einmal füglich mißbilligen, so sehr der Menschenfreund sie auch beseufzen muß, weil sie durch die eiserne Nothwendigkeit geboten zu seyn scheinen. Wahrscheinlich müssen die Oestreicher durch besondere Gründe zu solcher Milde bewogen worden seyn.

Fünfter Brief.

Regensburg.

Es ist eine alte Maxime bey dem muthigen Krieger: der Henker möchte Soldat seyn, wenn alle Kugeln träfen, denn er weiß aus Erfahrung, daß die meisten Schüsse, vorzüglich aus dem kleinen Gewehr, in die Luft gehen, wenn nicht ausserordentliche Umstände dann und wann eintreten. Als die Oestreicher noch gegen Regensburg im Vordringen waren, tummelte man sich auf einem großen flachen Felde herum, was nach dem böhmischen Walde zu, am äußersten Ende von Stadt am Hof, liegt. Die Franzosen standen hinter einer Mauer, welche das Feld einfaßt, wo sie sich in der Geschwindigkeit Schießscharten machten, und nun mit aller Gemächlichkeit feuerten. Ein Weinschenke, der an diesem Ende wohnt, und der nun einmal nolens volens diesem Schauspiele zusehen mußte, zählte, um sich die übeln Gedanken zu vertreiben, die Schüsse, welche fielen, und fand, daß von 120 Schüssen erst einer traf, obgleich hier gezielt wurde, was bey größerm Gemenge nicht möglich ist. Uebrigens

verloren die Franzosen damals viel Leute. Als die Oestreicher aber damals die erwähnte französische Batterie demontirten, schossen sie so gut mit ihren Kanonen, daß sie selbst in die feindlichen Mündungen hinein trafen. Auf dem Steinwege bey Stadt am Hof hatte man aus einem Hause gleichfalls auf sie gefeuert, dieses Haus schossen ihre Kanoniere in der Mitte von andern rein zusammen, ohne die übrigen auch nur zu beschädigen. In unsern Zeiten, wo die Artillerie so erstaunender Ausschlag giebt, müßte das viel werth gewesen seyn, wenn man rechten Vortheil davon zu ziehen gewußt hätte; aber was vermag Bravour, Geschicklichkeit und guter Wille von Individuen und selbst von ganzen Korps, wenn das Ganze nicht nach einem festen Plane geleitet wird, oder man durch unvorhergesehene Koups sich aus der Fassung bringen läßt?

Es ist nicht zu läugnen, daß die Oestreicher sich dasmal in Bayern, und wo sie sonst hinkamen, nicht so verhaßt gemacht haben, als sonst, wiewohl sie mitunter auch geplündert haben. Was sie an Essen und Bier in den bestimmten Mahlzeiten verzehrten, erhielten sie unentgeldlich, und die Kosten wurden von den ganzen Kommunen getragen. Alles Uebrige bezahlten sie baar,

und ob sie gleich ihren Vortheil verstanden, und so viel möglich Bankozettel und Kupfermünze ausgaben, so ermahnten doch selbst ihre Offiziere die Einwohner, das schlechte Geld nicht zu nehmen, weil ihre Leute schon hinlänglich mit gutem Gelde versehen wären. Wahr ist's, sagte man mir in Bayern, daß sie sehr viel Geld bey uns in Umlauf gesetzt haben, besonders die Offiziere, die nicht selten um große Summen sich einkauften. In der Hinsicht, meynte man, würde ihr längerer Aufenthalt kein Unglück gewesen seyn. Allein es ist auch gewiß, daß sie diese Art, im Auslande Krieg zu führen, nur kurze Zeit würden haben mit ansehen können, denn die englischen Subsidien, wie man schon weiß, sind so ergiebig nicht, und mit eignen Hülfsquellen war wohl nicht weit zu reichen. Hätte also das Kriegsglück ihnen nicht so geschwind in Bayern den Rücken gekehrt, und ihr Aufenthalt daselbst, so wie in Sachsen, Franken und andern Provinzen, etwa nur ein Jahr dauern können, so wären die Wehen erst nachgekommen, und da man eher Härte sich gefallen läßt, wenn nur Milde nachfolgt, als Härte der Milde nachkommt; so würde der Haß gegen sie in den okkupirten Ländern um so lauter geworden seyn.

Am besten, sagen manche Politiker, wäre es für Oestreich gewesen, wenn es seinen Kriegern auch viel Freyheit gestattet hätte: das giebt Muth und Begierde nach Sieg, um das fröhliche Leben noch länger zu genießen. Etwas Wahres mag in dem Raisonnement wohl seyn, das wußte Friedrich der Große, der sein Heer, da wo er selbst kommandirte, nicht durch zu strenge Mannszucht genirte; aber man glaubte einmal am Wiener Hofe fest an die Insurrektion von ganz Deutschland, ohne die Disposition der Gemüther gehörig studirt zu haben. Angenommen, was sich auch noch nicht einmal beweisen läßt, daß manche Gegenden von Deutschland von Alters her große Anhänglichkeit an das Haus Habsburg und den darauf gepfropften Zweig aus Lothringen hatten, so gehörte doch weit mehr als diese Anhänglichkeit dazu, um bey ihnen eine Insurrektion zu bewirken. Neigung ist noch kein Vertrauen, man kann zärtlich einen Freund lieben, dem man doch durchaus nicht sein Glück anvertrauen möchte, weil man seine Schwächen kennen gelernt hat. Durch eine Reihe von Unglücksfällen, durch auffallende Mißgriffe des Wiener Kabinets, durch beurkundete Unfähigkeit so mancher von seinen Heerführern, die zum Theil

auch noch jetzt am Ruder standen, durch bewiesene Schwäche des Oberhaupts nach der Schlacht von Austerlitz, war es in Deutschland soweit gekommen, daß einmal niemand recht an Oestreichs Glück glaubte, dahingegen der bisherige Sieger von Europa als ein Liebling Fortunens selbst von denen, die ihm nicht ergeben waren, betrachtet wurde. Noch weniger Vertrauen setzte aber der verständigere Theil der Deutschen auf die Weisheit der obersten Direktoren, und wenn er gleich Individuen unter ihnen bedeutende Einsichten zugestand, so zweifelte er doch, ob diese ganz würden wirksam seyn können, und vor allem, ob sie dem erprobten Genie des Gegners die Waage halten würden. Diese Zweifel und diese Besorgnisse bey Oestreichs Anhängern in Deutschland konnten nur dadurch gehoben werden, daß man mit glänzenden Siegen auftrat; um also diese zu erringen, mußte alles aufgeboten werden, und weit entfernt zu zaudern, zu laviren, mußte man mit Blitzes Schnelle und durch Konzentrirung aller Streitkräfte über den Gegner herfallen. Dann waren die Proklamationen, die so freygebig ausgetheilt wurden, und wovon sich, außer Tyrol, fast nirgend Effekt gezeigt hat, an der Tagesordnung, und man

durfte hoffen, damit wenigstens die zum Aufstande zu bewegen, die wirkliche und nicht geträumte Anhänglichkeit hatten. Das konnte dann immer gefährlich seyn; denn gesetzt auch, nur der zwanzigste Theil eines Landes wäre östreichisch gesinnt gewesen, so wurde der jetzt der herrschende, weil niemand aus Furcht vor dem siegenden östreichischen Heere sich ihm zu widersetzen wagte.

Ich muß gestehen, daß, als ich in öffentlichen Blättern die Forderungen las, welche der Wiener Hof an den französischen machte, nämlich die Auflösung des Rheinbundes, die Rückgabe von Tyrol, und allenfalls auch von Venedig ꝛc. ich auch fast stutzig wurde. Wie? sagte ich mir, er geht nicht bloß auf Erhaltung seiner Selbstständigkeit, sondern auch auf Wiedererwerb alles Verlornen; solche Ansprüche wird er ja nicht machen, wenn er sich nicht stärker als je fühlt; wenn er nicht geheime Hülfsquellen hat, die ausserordentlich viel ihm versprechen; wenn er nicht mit einer Energie zu Werke gehen will, die beyspiellos ist, und selbst einen Napoleon in Verlegenheit setzen kann. Daß man noch jetzt von gewöhnlichen Mitteln Wirkung erwartete, hier, wo nicht mehr bloß der größte Held, sondern auch die größte Macht zu besiegen war, das zu

glauben, wurde mir doch etwas schwer. Sollten so bittere, so oft wiederholte, so ganz noch in frischem Andenken schwebende Erfahrungen umsonst gemacht, schon jetzt vergessen seyn? Man täuscht sich wohl, wenn man seine Kräfte nicht alle versucht hat, wenn es einen Gegner betrifft, dessen Glück, Macht und Weisheit nur etwa obenhin oder noch gar nicht geprüft sind; man wagt wohl einmal, wenn es unter Umständen geschieht, wo schlimmsten Falls eben sogar nicht viel verloren, umgekehrt aber viel gewonnen werden kann; man bedient sich einer hohen Sprache, um etwa der Gegenpartey Staub in die Augen zu streuen, überzeugt wie man ist, daß diese aus Liebe zur Gemächlichkeit, oder weil sie selbst nicht recht in Bereitschaft ist, das nicht gar so übel aufnehmen, und wenn sie sich auch nicht imponiren läßt, doch gern einem den Ausweg offen lassen werde, mit guter Art umzulenken. Dergleichen Dinge kamen an den europäischen Höfen sonst oft vor, dergleichen Fechterstreiche oder Versuche wurden nach der alten Politik bald von dem, bald von jenem Herrscher gemacht. Aber, ihr guten Götter! gegen Frankreich? gegen Napoleon? jetzt, wo alles sich beugt und der Nothwendigkeit gehorcht? Wo selbst das stolze

Albion, es sage, was es wolle, nur für seine Erhaltung kämpft? — Kurz, man mußte beynahe, um nicht allzu keck in seinem Urtheil zu seyn, Oestreich etwas Ungewöhnliches zutrauen. Und was war nun dieses, als es sichtbar wurde? Weiter nichts als Aufstellung großer Heermassen, die unbehülflich und schwerfällig sich bewegten, und so den Zeitpunkt versäumten, wo in der That etwas auszuführen war. Erzherzog Johann gewann Vortheile bey Sacile in Italien, und Erzherzog Karl verdrängte durch Ueberlegenheit ein bayersches Korps, während Erzherzog Ferdinand in Polen mit 35,000 Mann, die er doch wenigstens gehabt haben muß, eine zwar tapfere, aber doch eben nicht so sehr geübte polnische Armee von 13,000 Mann nicht überwältigen konnte. Hiermit hatte der ganze Offensivkrieg, Kleinigkeiten abgerechnet, sein Ende und man dachte nur noch darauf, für seine Existenz zu kämpfen. Es muß im Buche des Schicksals geschrieben seyn, daß zu gewissen Zeiten alles mit schiefen Augen sieht, was das Schicksal der Völker in seinen Händen hat, und nur ein einziger Mann oder ein einziger Staat gesunde Augen behält; die jüdischen Propheten nannten das auf

sehr passende Art den Taumelkelch, aus dem Herrscher und Nationen trinken mußten.

Vor der Schlacht bey Eckmühl sagten viele Oestreicher von den Franzosen: die Sakramenter verstecken sich vor uns, wir können sie ja nicht finden. — Ja wohl ließen sie sich nicht finden, aber sie fanden die Oestreicher. Auch noch am 22sten sprachen die Oestreicher in Regensburg groß, da war von den Franzosen immer noch hier und da ein bloßer Rest, den sie vollends gefangen nehmen wollten. Wie soll man sich diese Prahlerey von Leuten erklären, die so oft von den Franzosen geschlagen worden sind, und doch wohl jetzt endlich einmal die Furchtbarkeit des feindlichen Oberfeldherrn kennen müssen? Doch wohl nur durch die außerordentliche Geistesbeschränktheit der Untergebnen, die alles glaubt, was die Obern ihr aufzuheften für gut finden, oder wovon letztere selbst thöricht genug sind, sich zu überzeugen; gleich den Schwärmern, die, um Andere zu bekehren, damit anfangen, sich selbst ihre Hirngespinnste als wahr vorzustellen. Guter Himmel, wenn du die Menschen noch etwas liebst, so schaffe doch nur, daß Thorheit und Vernunft sich wenigstens bey jedem Volke balanciren, und nicht die erstere letztere an so vielen Or-

ten ganz in die Höhe schnellt; denn das ist ja wirklich im Himmel und auf Erden ein Gräuel.

Am 20. April ging Regensburg an die Oestreicher über. Man wirft billig die Frage auf: ob Klenau die Stadt nicht einige Tage eher forciren konnte, zumal da es der französischen Garnison an Kanonen fehlte? Die Möglichkeit haben gleich darauf die Franzosen dargethan, denn sie schossen Bresche, und drangen hindurch. Es ist zwar keine Kunst, an den Besiegten alles zu meistern, aber leicht begreiflich wird es doch, daß 1000 oder meinetwegen auch 1800 Mann, und wenn sie auch den besten Willen hätten, in einem Orte, der nicht wirklich fest ist, ohne Kanonen gegen einen überlegnen Feind, der grobes Geschütz hat, so gut als gar nichts machen können. Allein, wir wollen nicht so frisch von der Hand weg gegen Klenau entscheiden, sicher aber ists, daß, wenn Regensburg schnell erstürmt wurde, für Oestreich sehr viel gewonnen war. Man sieht, daß es den Franzosen nur darum zu thun war, Zeit zu gewinnen; denn um den Feind zu täuschen und zu umgehen, mußten sie Umwege machen, und wie man sieht, sehr bedeutende, für die kaum Eilmärsche ihnen gnügten. Wenn in der Minerva gesagt wird, daß die Oestreicher

im Vortheil gestanden, weil sie sich nur auf einem Raume von acht Meilen zu bewegen brauchten, während die Franzosen vierzehn Meilen zu durchgehen hatten, so ist dieß noch eher zu wenig als zu viel angeschlagen. Der Erzherzog Karl schlug sich mit dem Korps des Herzogs von Auerstädt herum, dem er dreyfach überlegen war, und errang keinen Vortheil über ihn; Napoleon aber bekam dadurch volle Zeit, mit seiner ganzen Macht die andern östreichischen Korps zu ruiniren, und sich um des Erzherzogs Armee herumzuziehen. Wahrscheinlich ist es auch immer, daß kein Theil gehörige Kenntniß von dem andern gehabt, und Napoleon so gut als Karl da die Hauptarmee vor sich zu haben geglaubt, wo er es nur mit einem Korps zu thun hatte. Die besten Spione und Rekognoscirungen konnten hier nicht ausreichen, denn jetzt geschah zum erstenmal, was in den ganzen Kriegen von 1792 an nicht geschehen war; die Oestreicher manövrirten eben so in getrennten Korps, die sich nicht unmittelbar die Hände reichten, wie die Franzosen, und hofften, eben so wie diese, doch ein groß es Ganze zu behalten, indem sie darauf rechneten, daß jede Abtheilung auf dem rechten Punkte zusammentreffen, und dann einen großen allge-

meinen Effekt hervorbringen werde. Das war nun freylich gegen Feinde, von denen sie das ganze Manöver so eben erst entlehnt hatten, die, wegen ihrer Bewegfertigkeit bekannt, und in der ihnen abgeborgten Manier in vieljähriger Uebung sind, ein gewagtes Spiel, wo zu besorgen war, daß eben so, wie man theilweise agirte, auch theilweise würde geschlagen werden. Und als der schlaue Gegner die Absicht merkte, änderte er bald seine Manier, und agirte mit Vereinigung seiner Streitkräfte. Wenn man übrigens das Terrain betrachtet, sieht man leicht ein, wie unmöglich es war, daß beyde Heerführer über ihre respektive Stellungen ganz im Klaren seyn konnten; dichte Wälder bey Abensberg, bey Eckmühl ꝛc. dienten beyde Parteyen, um gegen einander, so zu sagen, Versteckens zu spielen. Der verworrene Knäuel konnte sich nur für den vortheilhaft entwickeln, der die meiste Geistesgegenwart besaß, und den Moment am schnellsten zu benutzen verstand. Karl hätte vielleicht mit weit besserm Glück den Fabius gespielt, wenn er weniger Truppen unter sich gehabt; aber mit Recht ist gleich beym Ausbruch des Kriegs erinnert worden, ehe noch irgend etwas geschehen war, daß keines Menschen Genie hinreiche, ein

allzu-

allzugroßes Heer im steten Ueberblick zu behalten, daß Napoleon der erste Feldherr sey, der sehr große Massen gehörig zu leiten wisse, daß man aber nicht hoffen dürfe, noch weit stärkere Massen, als er, vollkommen zu lenken.

Man rühmte beym Ausmarsch der Oestreicher in ihren Zeitungen die vortrefflichen Anstalten, welche sie getroffen, das Heer mit den nothwendigen Lebensbedürfnissen stets im Ueberfluß zu versorgen. Zu dem Ende war nach der Beschreibung eine fortlaufende Wagenreihe, die nie abbrach, nie feyerte, sondern wo die vordern immer abluden, dann umkehrten, und den nächstfolgenden Platz machten, so daß ein beständiges Ankommen und Abladen Statt fand. So eine Einrichtung wäre unnachahmlich, wenn man stets gewiß wäre zu siegen, aber wenn man nur einmal geschlagen wird, was soll dann aus dieser Transportordnung werden? Die Proviantwagen flüchten, die ersten so wie die letzten, und ehe die Reihe wieder hergestellt ist, mag das Heer sehen, wie es zurecht kommt. Ja oft ist nicht einmal der Verlust einer Schlacht nöthig, um diese schöne Symmetrie zu zerstören, der Feind darf nur Demonstrationen machen, und uns zwingen, schnell die Position zu verändern,

da zieht die Transportkette dann herum, verwickelt sich in sich selbst, oder fällt gar dem Feinde in die Hände. Ueberhaupt ists mir unmöglich, diese Anstalt mit der von Oestreich nachgeahmten Manier, auch nur in einzelnen Korps zu operiren, zu vereinigen: wohin sollte denn die Spitze dieser wandelnden Proviant-Kolonne gerichtet seyn? Nur auf ein Korps? Dann mußte man dort erst doch es repartiren, und den übrigen Korps zusenden; dann konnte die Kolonne ja nicht in der Ordnung bleiben, oder man hätte dafür wieder andere Wagen und Pferde, also einen unermeßlichen Troß in Bereitschaft halten müssen; dann wurde ja auch die beabsichtigte Schnelligkeit verfehlt. Ich drücke mich vielleicht hierüber noch etwas dunkel aus, aber der ganze Verproviantirungsplan ist unter diesen gegebenen Umständen verworren und dunkel. Das muß er auch nicht blos auf dem Papiere gewesen seyn, denn das klare Facit war, daß die Leute, noch ehe sie geschlagen waren, oft nichts zu essen hatten. Mit Unwillen gingen sie in den Kampf, weil es ihnen an Kraft gebrach, mit Unwillen gehorchten sie Anführern, die ihnen Dinge geboten, die selbst der edelmüthigste Krieger nicht beobachten zu dürfen glaubt. Mit

Gewalt sollten und durften sie von den Einwohnern keine Lebensmittel verlangen, und gutwillig gaben diese nichts her, oder setzten ihnen höchstens Schaugerichte vor, die nur den Appetit reizten aber nicht stillten. Man wollte durchaus als Befreyer und Wohlthäter von Bayern und den übrigen Provinzen erscheinen; hierüber bin ich weit entfernt, zu spotten, weil sowas allemal ein ehrwürdiges Ansehen hat, wenn es auch auf falschen Prämissen, als erwarte und heische man die Befreyung, gegründet wäre; aber der Zweck wurde dadurch doch nicht erreicht. Meine Leute müssen leben, dieß wäre als Feldherr mein Grundsatz, sie müssen besser leben als in ihren Garnisonen, denn sie brauchen mehr Kräfte; sie müssen selbst einen gewissen Ueberfluß haben, um bey guter Laune zu seyn, und mir willig zu folgen. Geben ihnen das die Völker nicht, wo sie hinkommen, so ist das ein sichrer Beweis, daß sie meine Krieger nicht als ihre Freunde betrachten, und dann fällt auch die Verpflichtung weg, sie allzusehr zu schonen. Das Knie ist mir näher als der Ellbogen, sagt der Grieche, meine Truppen müssen mir mehr am Herzen liegen, als die Freunde, die ich in den besetzten Gegenden mir erwerben will, und vielleicht doch nicht erwerbe:

jeder Vernünftige ist mit mir schon zufrieden, wenn ich meinen Soldaten nur sonst keine Exzesse verstatte. Was half es den Oestreichern, daß sie die Ihrigen in Bayern zum Theil verschmachten ließen? Nicht ein Bayer hat für sie das Gewehr ergriffen, und wenn auch nicht alle, wie die zu Stadt am Hof, auf sie gefeuert haben, so hat doch auch wohl nicht leicht einer ihnen Schutz und Sicherheit gegeben. Denn hier war nicht Tyrol, hier herrschte seit Jahrhunderten eine Pikanterie; die wird durch Proklamationen und durch gute Disziplin nicht so leicht unterdrückt. Ueberhaupt glücken Nachahmungen selten. Die Römer lernten zwar von den Karthaginensern auch die Schiffsbaukunst, und mußten ihnen das Nöthige im Schiffsmanöver abborgen, aber sie waren weit davon entfernt, auf diese entlehnten Künste Siegeshoffnungen zu gründen, sondern erfanden ein eignes Mittel, den stolzen Feind auch zur See zu überwinden, indem sie dessen Schiffe durch Maschinen an die ihrigen befestigten, und so gleichsam ein Seetreffen in ein Landtreffen verwandelten. Was würden die Karthaginenser gespottet haben, wenn die Römer in der Fertigkeit, ihnen den Wind abzugewinnen, in der Behendigkeit, die Schiffsreihen zu durchbre-

chen, mit den Vordertheilen die schwächern Schiffe in Grund zu bohren ꝛc. sie hätten in kurzer Zeit übertreffen, und damit in die Flucht schlagen wollen? So aber wurden sie durch die Neuheit und Kühnheit des römischen Manövres selbst überrascht, und da sie nicht darauf gefaßt waren, auch ihre Infanterie der römischen wirklich an Tapferkeit und noch mehr an gutem Willen nachstand, mußten sie zu ihrem großen Erstaunen auch zur See unterliegen.

Anekdoten.

Erste Anekdote.

In Stadt am Hof erzählten mir bayersche Landleute aus ihrem Orte folgenden drolligen Vorfall: Im letzten preußischen Kriege hatte ein wohlhabender Bauer unweit Stadt am Hof seinen einzigen Sohn mit zu Felde ziehen sehen, der, als Napoleon zur Verstärkung auch die Bayern aus Schlesien zu sich berief, nach Altpreußen zu stehen kam. Die Eltern ängstigten sich Tag und Nacht um den geliebten Sohn, und hofften von einer Zeit zur andern auf Briefe, die aber nicht mehr eintrafen. Endlich schrieb ein Kamerad ihres Sohnes, der nur eine Stunde

weit von ihrem Dorfe zu Hause gehörte, und meldete in den bestimmtesten Ausdrücken, daß gedachter Soldat an dem und dem Tage, an dem und dem Orte geblieben sey, und er ihn selbst habe fallen sehen. Man stelle sich den Schmerz der Armen vor, die nur diesen Einzigen hatten; sie suchten ihren Trost nun noch darin, für den Verstorbenen alles zu thun, was in ihren Kräften war. Zu dem Ende begnügte man sich nicht an gewöhnlichen Messen zur Erlösung aus dem Fegfeuer, sondern es wurde, wie es in Bayern bey vermögenden Leuten Sitte ist, für ihn ein feyerliches Seelenamt gehalten, und zum Beschluß ein Leichenessen gegeben. Der Schmerz der Eltern erhält in dem Augenblick eine Diversion, weil sie ihre Aufmerksamkeit auf Bedienung der Gäste richten müssen, die eben an voller Tafel sichs wohl schmecken lassen. Auf einmal tritt ein junger Krieger ins Haus, er stutzt, und tritt einige Schritte zurück: alles in tiefer Trauer! Und für wen? Die Besitzer des Hauses sind ja am Leben, wie sein erster Blick ihm verräth, und Kinder haben sie ja sonst nicht, die ihnen gestorben seyn könnten? Wer stellt diese Betrachtungen an? Wer anders, als der gefeyerte Sohn, eben dieser junge Krieger, der sich hier frisch und ge-

sund in seinem Hause befindet. Ein Schreckensruf der Eltern ertönt, die Gäste springen auf, stürzen zusammen, und möchten gern alle das Weite suchen, wenn nicht das Phantom zunächst an der Thüre stände. Zum Glück war es heller Tag, und die Bayern alle, nach ihrer Weise, von derber Natur, so daß weder Krämpfe noch Ohnmachten bey einem und dem andern sich einstellten. Dem Schrecken machte bald die ausschweifendste Freude Platz, und wer auch weniger für den Todtgeglaubten sich interessirte, der dankte ihm doch darum schon herzlich sein Wiedererscheinen, weil er nun nicht mit betrübtem Gesichte das bereitete Mahl genießen durfte. — Er war nicht einmal verwundet worden, aber man hatte den Trupp, bey dem er focht, versprengt; sein Kamerad hatte vermuthlich ihn für einen andern genommen, der wirklich gefallen war. Jetzt kehrte er mit seinem Korps zurück, und hatte, weil der Zug so nahe bey seiner Heimath vorüber ging, Urlaub auf einige Tage erbeten und erhalten, wo denn der Zufall ihn gerade zum Sterbeessen führte. Eine Frage muß jetzt die Herren vom Klerus beunruhigt haben: was jetzt mit dem bereits genossenen Seelenamt zu machen sey? War es vergebens gehalten, das

ließ sich nicht gut behaupten; oder mußte es dem Lebenden für sein einstiges Ende zu gut gerechnet werden? Hoffentlich das Letztere, und dann hat der junge Mann den Vortheil, daß er mit leichterm Herzen, als Andere, an den Tod denken kann, weil er gewiß weiß, daß in jener Welt für ihn schon die Vorbereitungen getroffen worden sind.

Zweyte Anekdote.

Höflichkeit ist zu allen Dingen nütze, ja sie rettet zuweilen auch das Leben, wie folgender Umstand beweist: Jener Weinhändler, am äußersten Ende von Stadt am Hof, den wir zu Anfang dieses Briefs erwähnt haben, stand vor seiner Thür, als eben das Schießen zwischen den Franzosen und Oestreichern am lebhaftesten war. Ein französischer Feldherr (vielleicht war es der Herzog von Auerstädt selbst) ging immer auf und ab, und jedesmal, wenn er bey dem Weinschenken vorbey kam, zog dieser in Demuth sein Mützchen ab. Das dauerte eine ziemliche Weile. Ganz unvermuthet sendete der französische Feldherr einen Officier, der deutsch sprach, zu dem Weinwirth, und ließ ihm sagen: er möchte ja in oder vor seinem Hause bleiben, und weder vor noch rückwärts gehen, weil er sonst leicht durch

die Kugeln getroffen werden könnte. Diese Besorgniß, für einen fremden Mann, machte dem Sender alle Ehre, aber ohne die Höflichkeit des Wirths hätte kein Interesse für ihn entstehen können, und vermuthlich wäre es dann um dessen Leben geschehen gewesen.

Dritte Anekdote.

Die Franzosen haben durch die anhaltenden und mannichfaltigen Kampagnen in allen Ländern und Zonen mitunter ganz ihre Natur verändert, und zum Theil ganz gewaltig viel Getränke aller Art vertragen gelernt. Eben dieser Wirth hatte einen kleinen Trompeter von funfzehn Jahren im Quartir. Die übrigen Einquartirten erhielten altes und gutes Bier, weil sie mäßig tranken; diesem aber, der gleich sich zum Saufen rüstete, gab man Neues und Schlechtes. Du willst doch sehen, dachte der Wirth, wie weit er es bringen wird; siehe da! er soff in einem Tage richtig seinen halben Eymer aus. Man erwartete, daß er den andern Tag ganz elend sich befinden würde, aber er war so gesund als vorher, und ihm gar nichts anzusehen.

Andere Franzosen tranken den Spiritus, welchen gedachter Mann schon beynahe rektifizirt

hatte, um ihn als Weingeist zu brauchen, in großer Menge hinunter, und konnten ihn eben so gut vertragen als die Russen, deren erstaunende Neigung für den Branntwein sie ererbt zu haben schienen. So abgehärtet, wird diese Nation immer unbesiegbarer, und wenn sie dann auch in kurzem ihre Adler von der Donau bis an den Ganges tragen müßte, würde die Sterblichkeit bey ihren Heeren verhältnißmäßig geringer, als bey jedem andern Volke seyn.

Sechster Brief.

Regensburg.

Ich führe Dich jetzt auf Schlachtfelder, die für den Menschenfreund viel werth sind, weil darauf viel entschieden, und doch wenig Blut vergossen wurde, die aber zu einer unterhaltenden Berichtserstattung sich eben darum auch weniger qualifiziren. Ich werde die französischen Bülletins dabey zu Hülfe nehmen, aber nicht etwa aus blinder Parteylichkeit die offiziellen Berichte der Oestreicher unbeachtet lassen; doch muß ich mit wenigen Worten erklären, warum ich die Relationen von jenen Schlachten oder Treffen

zur Unterhaltung für Jedermann nicht recht geeignet finde. Wenn eine Schlacht zwischen zwey Heeren, die sich einander im Gesicht stehen, nach allen Regeln der Kunst angefangen und ausgefochten wird; wenn man hier siegt, und dort weichen muß, bis der Feldherr oder ein frisches Korps die Sache wieder herstellt; wenn bald der, bald jener Punkt des Wahlplatzes nahmhaft gemacht wird, der uns Vortheil oder Nachtheil gewährte, wo es am hitzigsten herging, oder der Feind am wenigsten ankommen konnte; wenn man gleichsam die einzelnen Regimenter dem Leser vorführen muß, um jedem den Antheil zuzuerkennen, den es am Siege hatte; wenn wir in ängstlicher Erwartung fast eben so, wie die Kämpfenden, schweben müssen, ehe wir das endliche Resultat des blutigen Spiels erfahren; wenn, sage ich, diese und noch viele andere Umstände bey einer Schlacht eintreten, so wird der Bericht allgemein unterhaltend, und es bedarf nicht eben großer Kunst, ihn durch die Darstellung dazu zu machen, sobald diese nur nicht verworren und der Wahrheit oder auch nur Wahrscheinlichkeit gemäß, abgefaßt ist. Eigentlich sind nur dergleichen Begebenheiten wahre Schlachten, und auf sie, streng genommen, Bülows Ausspruch an-

wendbar: eine Schlacht sey allemal ein Fehler, d. h. sie zeige an, daß der Angreifende, so geschickt er auch seyn möge, immer noch nicht völlig geschickt gewesen sey, weil er sonst auch ohne Schlacht hätte zum Ziele kommen können.

Geschieht es nun aber, daß der eine Theil, vermöge seiner Geistesüberlegenheit und Gewandheit, den andern, der sich nicht recht zu rathen und vorzusehen weiß, bethört, ihn aus seinen vortheilhaften Stellungen wegmanövrirt, ihm die Zufuhr abschneidet, ihn umgeht, ihm in die Flanke oder in den Rücken fällt, oder ihn gar umzingelt; so ist dieses zwar das wahre Meisterstück der Kriegskunst, so wird zwar dadurch gewöhnlich weit mehr als durch die schauderhaftesten Würgescenen gewonnen; allein die Aufmerksamkeit des unmilitairischen Zuschauers oder Lesers hat nicht Nahrung genug, weil sie wenig oder gar keine einzelne Theile der Begebenheit vor sich hat, die sie sich aus einander setzen, bey jedem beliebig verweilen, und so stufenweise zum Resultate gelangen könnte. Es erscheint ihr nur ein Faktum, das sie mit Staunen oder Bewunderung erfüllt: großer Verlust auf der einen, glänzender Erfolg auf der andern Seite. Was will ein Heer anfangen, das von vorn, von der

Seite und vom Rücken auf einmal sich angegriffen sieht? Es muß nur sehen, wie es sich zurückzieht, wenn auch der Schaden, den es dabey leidet, noch so empfindlich ist, und so hat die Bataille bald ein Ende. Zwar schlägt man sich wohl noch, aber das gewährt kein großes Schauspiel; es geschieht nur um den Rückzug zu decken.

Man sehe die Stellung der französischen Korps und ihrer Bundesgenossen am 9. April, als die Oestreicher über den Inn gingen; und dadurch den Krieg anfingen. Herzog von Auerstädt stand mit seinem Korps zu Regensburg. Das Korps des Herzogs von Rivoli zu Ulm, also 24 Meilen von ersterm entfernt. Das Korps des Generals Oudinot zu Augsburg, folglich 17 Meilen vom erstern, aber nur ungefähr 8 Meilen vom letztern. Das Hauptquartier zu Straßburg, mithin ungeheuer entfernt. Die erste Division Bayern zu München, die zweyte unter General Deroi zu Landshut, also 9 Meilen von ersterer, die dritte zu Straubingen. Die Division Würtemberger zu Haydenheim. Am 12. Abends war der Kaiser noch in Paris, und am 16. Abends schon zu Dillingen bey dem Könige von Bayern, am 18. war das Hauptquartier

schon in Ingolstadt. Nichts ist gewisser, als daß die Oestreicher den großen Vortheil hatten, schon eine große Masse zu bilden, als ihre Gegner sich erst zusammenziehen sollten, und daß sie, wenn recht rasch zu Werke gegangen wurde, wenigstens die Bayern total aufreiben konnten. Warum sie hier zögerten, wo Eile durchaus keine Gefahr brachte, ist durchaus nicht zu errathen. Oder sollten sie nicht soviel Kundschafter gehabt haben, um von dem Stande der Bayern unterrichtet gewesen zu seyn? — Man denke den gewaltigen Effekt, wenn die Vortheile bey Sacile, die Erzherzog Johann erhielt, mit dem Ruin der Bayern, und wenn man recht ernstlich gehandelt, auch mit der Gefangennehmung der sächsischen Armee zusammengetroffen wären. Hier zeigt sich doch Napoleons Glück, daß seine Gegner so gar saumselig waren.

Die Gefechte bey Tann am 19. April unter dem Herzog von Danzig (Marschall Lefebre) waren eigentlich nur ein Vorspiel der großen Scenen, die bald nachfolgen sollten. An eben diesem Tage hatten die Bayern in und bey Abensberg mit dem Feinde einen harten Kampf zu bestehen, denn er war ihnen ungemein überlegen, benutzte aber auch hier den Vortheil nicht, durch

seine Macht die Bayern zu forciren. Hätte er dieses gethan, so würde auch schwerlich eine Schlacht bey Abensberg Statt gefunden haben. Nie konnten die Bayern den Plänen Napoleons besser in die Hände arbeiten, als daß sie so standhaft in Abensberg ihren Posten behaupteten. Ueberhaupt muß dieser Feldzug den Franzosen große Achtung für die deutsche Tapferkeit einflößen, denn dießmal haben die Deutschen Gelegenheit gehabt, durch ihre eigenen Kräfte viel auszurichten, man versichert auch, daß die Bayern sich jetzt besser als vorher fühlen, und die Schüchternheit, welche etwa noch gegen ihre Bundesgenossen Statt fand, abgelegt haben.

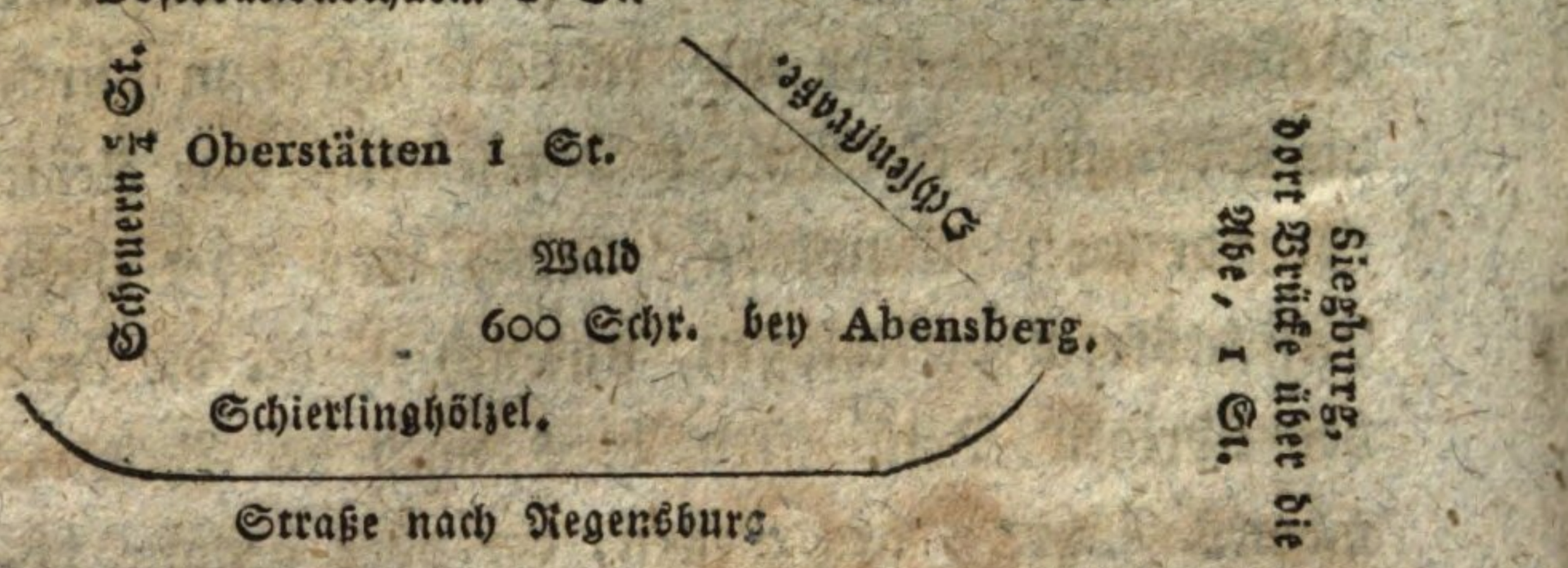
Das kleine Städtchen Abensberg hatte nicht wenig zu thun, als es so einer ungeheuern Menge, sowohl Franzosen als Bayern, Lebensmittel verschaffen sollte; geplündert wurde aber in Abensberg nicht, und man wußte mir auch nicht einen einzigen Fall der Art anzuführen. Hieraus sieht man deutlich, daß die Franzosen und ihre deutschen Bundesgenossen Disziplin zu halten verstehen, wenn sie marschiren, oder gegen den Feind im Anrücken sind, aber nur dann nicht mehr die Ihrigen im Zaume halten können, wenn eine Schlacht gewonnen oder ein Ort,

gleichviel, ob Festung oder nicht, erstürmt worden ist. — Im französischen Bülletin wird ein Dorf unter dem Namen Neuhausen erwähnt, kein Einwohner wußte aber von einem solchen Dorfe, nannten mir aber Erlhausen, das von Abensberg zwey und eine halbe Stunde entfernt liegt, und ganz zu den Vorfällen paßt, die im Bülletin erwähnt werden. Tausend Schritte von Abensberg, an der Straße nach Regensburg, liegt das Schierlinghölzel, wo am 19. die Oestreicher aus dem Walde hervorbrechen wollten, durch die Bayern aber, welche mit Blitzes Schnelle eine Batterie bey dem Schierlinghölzel anbrachten, noch glücklich zurückgehalten wurden. Sechshundert Schritte vom Städtchen, an der sogenannten Ochsenstraße, liegt wieder ein kleines Gehölz. Hier war es, wo Napoleon die bayerschen und würtembergischen Offiziere in einen Kreis um sich versammelte und sie haranguirte. Der Kronprinz von Bayern soll verdeutscht haben, was der Kaiser französisch sprach; da aber dieser Prinz, wie man mir sagte, an einem schweren Gehör leidet, so muß Napoleon außerordentlich vernehmlich gesprochen haben. Ein eigentliches Schlachtfeld kann man bey Abensberg nicht bemerken, denn etwa 2000 Schritte

von

von dem Orte, der übrigens gar nicht unfreundlich ist, und wo man gegen sein Erwarten gut aufgenommen wird, fängt schon ein Kiefernwald an, der sich, wiewohl hier und da mit Unterbrechungen, mehrere Meilen in die Länge und in die Breite zieht, und bis gegen das sechs Stunden entfernte Eckmühl sich erstreckt. Ich ging durch das Thor, was nach Regensburg führt, und stellte mich, das Gesicht nach Morgen gekehrt, und Abensberg im Rücken. Zur Rechten gegen Mittag hatte ich nun Siegburg, 1 Stunde von Abensberg, wo über den Fluß Abe eine Brücke geht. Vor mir erblickte ich nun durch die Oeffnung des Waldes Oberstätten, eine kleine Stunde von Abensberg, damit war aber mein Gesichtskreis verschlossen, und ich mußte die Lage der übrigen Ortschaften blos nach der Aussage meines Führers beurtheilen, der aber genaue Lokalkenntniß verrieth, und kurz vorher einem französischen Staabsofficier dieselbe Auskunft hatte geben müssen. Eine Viertelstunde von Oberstätten, etwas links, liegt das Dorf Scheuern und zwey Stunden von Abensberg in gerader Richtung gegen Morgen hatte ich den Observationsthurm, der wegen seiner Höhe deutlich zu sehen ist. Von diesem, wieder ein wenig links, findet

sich das Dorf Erlhausen, was in den Bülletins in Reuhausen umgetauft ist. In gleicher Entfernung, wie der gedachte Thurm von Abensberg, aber mehr rechts, liegt Rohr, und noch weit mehr rechts, vier Stunden von Abensberg, endlich Rottenburg. Das wäre ungefähr das Allernöthigste, um die Schlachtdisposition zu verstehen, und die französischen Bülletins damit zu vereinigen.



Bey Oberstätten fing die rechte östreichische Flanke an. Davoust stand an diesem Tage, soviel man weiß, weit links von Abensberg nach Regensburg hin. Die östreichische Armee erstreckte sich bis [illegible]urg, und drüber hinaus. Vandamme zog sich mit den Würtembergern durch die Waldungen hin, die dort sehr groß sind, indem er Abensberg rechter Hand hinter

sich ließ, und so gelang es ihm, den östreichischen linken Flügel zu umgehen. Der Herzog von Danzig mit der Division des Kronprinzen, und der Division des Generals Deroi marschirte nach dem Dorfe Erlhausen, griff also die Oestreicher, die vielleicht von Oberstätten nach Norden zu sich mehr ausgedehnt hatten, mehr von vorn an. Der General von Wrede passirte bey Siegburg die Brücke über die Abe, und griff eine östreichische Division an. Der Herzog von Montebello (Marschall Lannes) muß eben diese Brücke mit seinen beyden Divisionen Franzosen passirt seyn, und sich dann schleunig rechts gezogen haben, um den äußersten linken Flügel der Oestreicher in die Flanke zu nehmen, worauf er denn nach Rohr und Rottenburg kam. Der Herzog von Rivoli, der nach Freysing und von da in den Rücken der Oestreicher beordert wurde, muß, um dahin zu gelangen, einen sehr forcirten Marsch gemacht haben, da Freysing von dem Schlachtfelde gegen sechs deutsche Meilen entlegen ist. Auf beyden Flügeln der Verbündeten wäre also gleiches Manövre gewesen, ein starkes Korps, das des Herzogs von Danzig, was die Feinde von vorn anfiel, und deren Aufmerksamkeit beschäftigte, während Van-

damme den rechten feindlichen Flügel umging, und auf der andern Seite das Korps des von Wrede, was ebenfalls die Oestreicher auf dem linken Flügel von vorn angriff, und so dem Herzog von Montebello Zeit und Gelegenheit verschaffte, diesen Flügel auch zu umgehen. Es wird nicht erwähnt, daß der Herzog von Rivoli mit Theil am Gefecht genommen, er hat also wohl nur die Folgen der Schlacht glorreicher machen helfen, und die schnellere Einnahme von Landshut befördert. Bey Bergen, ein Dorf zwischen Oberstätten und Siegburg, $\frac{3}{4}$ Stunden von Abensberg, ging es am schärfsten her, die Oestreicher hatten dort eine gute Stellung, und hielten sich daher über zwey Stunden. Die armen Einwohner von Bergen wußten bey dem gräßlichen Feuer, was sie umgab, gar nicht wohin; in den Häusern konnten sie nicht bleiben, denn diese gingen entweder in den nächsten Momenten in Flammen auf, oder die Kanonenkugeln fuhren hindurch, und begruben sie unter Trümmern; sie mußten also mit den Oestreichern fort, wo doch allenfalls noch eine rima elabendi zu hoffen stand, und warfen sich jedesmal, wenn sie Kanonen aufblitzen sahen, platt auf die Erde. Dem Ansehen nach muß ihre Gesellschaft den

Oestreichern sehr hinderlich gewesen seyn. Bey dem Sommerkeller in Oberstätten, so auch bey Scheuern, ging es gleichfalls hart her, es fanden sich hernach an diesen Orten ungeheuer viel östreichische Gewehre, welche der Sieger mit grosser Sorgfalt sammelte, weil er (nämlich die Bayern) damit in seinen Zeughäusern nicht hinlänglich versorgt ist. Man sieht, die Oestreicher thaten schon ihre Schuldigkeit, wenn es nur von vorn ging, und sie also wußten, woran sie waren; aber was sollten sie anfangen, wenn ihre Feldherren, so oft ihnen das auch von Seiten der Franzosen begegnet war, sich immer umgehen, in der Flanke und in dem Rücken angreifen liessen? Tapferkeit wurde ja dann unnütz, und sie mußten entweder sich für verrathen halten, wozu sie wegen ihres mißtrauischen Wesens ohnehin geneigt sind, oder ein Zauberwerk vor sich zu erblicken wähnen. Ich habe alle Achtung für das Wort Strategie, und für die Sorgfalt, mit der man es von Taktik unterscheidet, allein Friedrich der Große übte diese Strategie in der Schlacht bey Leuthen 1757 auch vortrefflich; aber ich weiß nicht, die Dauns, die Laudons waren damals nicht so leicht zu umgehen oder in dem Rücken zu fassen. Napoleon hat bey

Abensberg und Eckmühl bewiesen, daß nicht bloß die Behendigkeit seiner Franzosen dergleichen Manövres gelingen läßt, denn mit den Bayern und Würtembergern hat er sie eben so vollkommen ausgeführt. Napoleon befolgt fast kein anderes Angriffssystem; muß er aber wie bey Marengo, bey Austerlitz ꝛc. davon abgehen, weil das Lokal dazu nicht günstig ist, oder der Feind nicht so gutwillig es anwenden läßt, so kosten ihm seine Siege auch sehr viel Blut, und zwar aus dem natürlichen Grunde, weil jetzt alle europäische Nationen caeteris paribus, d. h. wenn nicht etwa Unerfahrne alten geübten Truppen gegenüber stehen, an Tapferkeit wenig sich nachgeben.

Die Bayern trieben die Oestreicher nach Bachel gegen den Observationsthurm und gegen die Straße nach Landshut vor sich her; endlich kamen die Sieger von beyden Seiten zusammen, und hatten die Feinde in der Mitte. Diese trauten ihren Augen nicht, und waren anfänglich fest überzeugt, daß die ihnen im Rücken feuernden Truppen ihre eignen Leute wären. Siebentausend mußten sich hier ergeben, und bey Siegburg wurden auch Tausende gefangen, so daß die in den französisch-n Berichten angegebne Zahl von 18,000 eben nichts Unglaubliches enthält,

ob sie gleich mit den eroberten 8 Fahnen und 12 Kanonen in keinem Verhältnisse steht, wobey aber besondere Ursachen, die nicht bekannt sind, zum Grunde liegen können. Nur ist nicht zu läugnen, daß es für die Franzosen außerordentlich schwer ist, ihre Gefangene bis nach Frankreich zu bringen, denn einmal sind sie selbst gar nicht geeignet, strenge Wächter auf dem Transport abzugeben, weil ihnen das ein lästiges Geschäft ist, und nicht selten Mitleid sie geneigt macht, den Armen ihre Freyheit zu schenken; anderntheils, wenn das auch verhütet, und die Gefangenen bloß durch Bundestruppen, die viel strengere Aufseher sind, eskortirt werden könnten, so geht der Zug durch Deutschland, und jeder Entsprungne kann, wenn er es nur halbweg versteht, Weg und Steg, Obdach und Nahrung finden. Daher ich es den Oestreichern glauben will, wenn sie sagen: wenn wir 2000 Franzosen gefangen nehmen, so haben wir mehr, als wenn die Franzosen 10,000 von den Unsrigen bekommen haben; denn was sollen die Franzosen an den äußersten Grenzen von Ungarn, wohin wir sie bringen, machen, als geduldig ausharren? Mit niemandem können sie sprechen, das ganze Volk ist ihnen fremd, zum Theil wohl abgeneigt,

und die Straßen nicht so gebahnt und geordnet, als in Deutschland. Nur muß man in Oestreich aber auch nicht vergessen, daß auch Tausende von Gefangenen, die den Franzosen entlaufen, weil es Ausländer sind, zu ihrer Armee nicht zurückkehren, und also nicht minder für das Heer verloren sind. Gefangene nützen nur dann, wenn sie bey dem Sieger Dienste nehmen, oder dieser sie daheim mit nützlichen Arbeiten, als Kanalgraben, Straßenbau, Festungsbau ꝛc. zu beschäftigen weiß. Oder sie nützen indirekte, weil sie der Feind entbehren muß, und man also weniger Streiter zu bekämpfen hat. Außerdem sind Gefangene eine Last, weil man sie ernähren muß. Behalte also Oestreich alle Gefangene, die es macht, es zieht doch nur den Gewinn, daß der Sieger sie entbehren muß; denn Dienste werden nur wenige nehmen, und man wird aus Mißtrauen sie nicht einmal engagiren wollen; auch ist mir nicht bekannt, daß Oestreich seine Gefangene mit öffentlichen Arbeiten beschäftige. Doch wir wollen nicht hierüber zu umständlich seyn.

Der Feind, heißt es im französischen Büllettin, durch die Dispositionen (welche so eben beschrieben worden), außer Fassung gebracht, focht nur eine Stunde und zog sich zurück.

Hiermit streitet die Aussage der Einwohner, denn die Korps, welche sich ergeben mußten, mögen wohl einige Stunden zum Theil sich gewehrt haben. Ein solches Manövre kann seiner Natur nach nicht viel Blut kosten, daher findet man auch bey Abensberg nicht viel Leichenhügel; vielleicht sind nicht 200 Mann wirklich todt geblieben. Die Einwohner meynten gar nur etwa 100; da aber das Terrain, wo geschlagen wurde, etwas weitläuftig war, so könnte diese Angabe doch allzu gering seyn, indem man vielleicht auf der einen Quadratmeile nicht genau wußte, was auf der andern gefallen war.

Bey Abensberg, als noch nichts entschieden war, rückten zwey östreichische Kavallerieregimenter aus dem Walde vor. Man begrüßte sie aus einer bayerschen Batterie, die jedoch zu entfernt war, um ihnen zu schaden. Das verdroß dann die Bayern: wir wollen hin, riefen Chevaux legers, und es ritten von ihnen zwey Eskadrons nebst einer Eskadron Dragoner auf die Oestreicher los, sprengten durch sie hin, indem sie rechts und links Hiebe austheilten, und nun begann eins der komischesten Schauspiele. Denn diese drey Eskadrons ritten nun um den Feind in der

Runde herum, gerade so wie auf einer Reitbahn, und hieben auch so in der Runde ein; es versteht sich, daß das alles sehr rasch gegangen seyn muß, was eben den Feind betäubte. Es dauerte nicht lange, so formirten diese zwey Regimenter nur noch einen unordentlichen Haufen, warfen die Gewehre weg, und ergaben sich. Ein einziger Fahnjunker erbeutete bey der Gelegenheit drey Pferde. Reiten, meynten die erzählendeu Augenzeugen dieses Auftritts, reiten können die Oestreicher wohl, aber nicht fechten: etwas Wahres mag wohl in diesem Urtheil seyn, denn da ich mehrere Jahre die östreichische Infanterie exerciren gesehen habe, und gewiß bin, daß sich niemand darum kümmerte, ob sie schießen lernte, so läßt sich nach der Aehnlichkeit wohl auch voraussetzen, daß man bey der Kavallerie sich auch eben nicht darum gekümmert, ob sie fechten könne. Allein ganz möchte ich das Urtheil nicht unterschreiben, denn wenigstens noch vor 9 Jahren war die östreichische Reiterey von dem französischem Fußvolke sehr respektirt, während dasselbe über die östreichische Infanterie sich lustig machte, und hundert Mann unbedenklich zweyhundert Feinden sich gewachsen glaubten. Es ist aber auch gar nicht zu sagen, wie sehr

die Bayern im Allgemeinen durch die Feldzüge gewonnen haben, welche sie seit 1805 gemeinschaftlich mit den Franzosen machen; da ist ein Wetteifer, sowohl unter sich, als hauptsächlich auch mit den Bundesgenossen, der für Bayern und vielleicht für ganz Deutschland die erfreulichsten Resultate verspricht. So und nicht anders kann man lächerlichen Anmaßungen begegnen, die ausländische Eitelkeit sich heimlich oder öffentlich erlauben möchte: was kann der Deutsche dafür, daß er eine so erbärmliche Verfassung hatte? Nur still, dafür kann er wohl, denn er hätte längst für eine bessere sorgen sollen, ist auch durch die Türken und den dreyßigjährigen Krieg stark genug daran erinnert worden; allein, wenn er hierin ein schlechter Politiker war, so ist er doch kein erbärmlicher Wicht, der ehrlos im Kampfe handelt, wenn wackere Männer ihn anführen.

Anekdoten.

Erste Anekdote.

Beym ersten Ausbruch der Unruhen in Tyrol, im Frühjahr 1809, gaben die bayerschen Beamten entweder selbst ihre Stellen auf, oder

wurden derselben entsetzt; jedoch einer von ihnen wurde durch die allgemeine Stimme aufgefordert, dabey zu bleiben. Gut, sagte er, ich will es thun, und glaube vor meinem Gewissen, und es komme wie es komme, auch vor meinen Vorgesetzten es verantworten zu können. Ihr habt die neuen Einrichtungen, welche Bayern in Tyrol traf, suspendirt, mir kommt es nicht zu, darüber zu entscheiden, aber ich will euch bloß jetzt nach den alten Gebräuchen und Gesetzen richten; hierauf versprachen sie ihm Gehorsam, und hielten Wort. Eines Tages, auch noch im Frühjahre, brachten sie französische Parlamentairs mit von einem Korps, das, weil es durchaus abgeschnitten und hülflos war, zu kapituliren verlangte. — Dieß Geschäft, sagte der Officiant, ist zwar meines Amts nicht, da ihr aber bloß mich angeht, euch mit den Franzosen zu verständigen, so will ich es thun. Vor allem aber fordere ich, daß nicht mehr als einige Tyroler zugleich mit den Parlamentairs zu mir hereintreten. — Doch dieß war für ihren kriegerischen Ungestüm zu viel gefordert, zum erstenmale hörten sie nicht, und es kamen nicht weniger als 20 Tyroler mit geladenem Gewehr. Unwillig wollte er sich entfernen, doch die Parlamentairs,

froh einen ruhigen Mann hier gefunden zu haben, baten selbst ihn recht dringend, zu bleiben. Die Franzosen verlangten freyen Abzug, auf diese Forderung wurden die Tyroler ganz wild, und wollten von keiner Unterhandlung mehr hören.

Nun, so geht, ich bin nicht euer Anführer. Ich bin auch nicht gewohnt, diesen Ort durch wilden Lärm beunruhigt zu sehen. Mit Ungestüm kann man wohl kämpfen, aber nicht unterhandeln. Was wollt ihr jetzt noch von mir?

Diese Sprache that Wirkung auf die Tyroler, die Franzosen aber wichen der Nothwendigkeit, und die Kapitulation ward geschlossen. Ehe die Franzosen aber noch die Waffen gestreckt hatten, erschien auf einem Berge ein Korps Tyroler, was von der Kapitulation nichts wußte, und fing auf die Franzosen zu feuern an. Diese glaubten sich verrathen, fluchten auf die Treulosigkeit des Feindes, nahmen ihre Gewehre wieder zur Hand, feuerten gleichfalls, und beschlossen wenigstens mit Ehren zu sterben. Zum Glück eilten jene Tyroler, welche mit unterzeichnet, noch in Zeiten herbey, um gröſseres Unglück zu verhüten, aber es kostete nicht wenig Mühe, jenem Korps auf dem Berge begreiflich zu machen, was

abgeschlossen sey, wahrscheinlich weil sie vom Kriegsgebrauch keine Kenntniß hatten.

Zweyte Anekdote. Kriegslist der Tyroler.

Es ist einem beynahe etwas ganz Neues, bey den Gegnern der Franzosen von Kriegslist zu hören, denn die deutschen Feldherren haben seit 1792 erstaunend wenig Beweise von Kriegslist gegeben. Hielten sie diese ihrer unwürdig, so handelten sie sehr unrecht, den Hannibal, der größte Heerführer seiner Zeit, setzte darin einen großen Theil seiner Kunst, und noch hat kein Vernünftiger sich einfallen lassen, daß Kriegslist etwas Unerlaubtes sey. Eben weil das Kriegsspiel um nichts Geringeres als um Vermögen, Freyheit, Leben und Ehre geht, hält man es für Recht, daß der menschliche Geist, Verbrechen ausgenommen, alles aufbiete, was ihm den Sieg verschaffen kann. Doch nun zur Sache. Im Frühjahre 1809 hatte sich ein Korps Tyroler mitten in einem Sumpfe gelagert, und schienen da ganz sorglos zu seyn, als ob sie von keiner Nähe des Feindes etwas wüßten. Dieser hörte aber kaum diese Nachricht, als auch schon ein nicht unbeträchtliches Korps Reiterey auf die Ty-

roler zueilte. Kaum wurden sie den Feind ansichtig, so ergriffen sie schleunig die Flucht auf eben dem Wege, der sie hineingeführt, und nur für Fußgänger brauchbar war. Der Feind kannte das Terrain nicht, seine Hitze ließ ihm nicht Zeit es zu untersuchen, und so gerieth er, während er die Tyroler verfolgte, mitten in den Sumpf, wo er bald mit den Pferden weder vornoch rückwärts konnte. Darauf hatten die Tyroler gerechnet, und nun wurde es ihnen sehr leicht, Mann für Mann in der Entfernung durch Schüsse zu tödten.

Siebenter Brief.

Regensburg.

Eigentlich schreibe ich Dir von Eckmühl, wo ich mit keiner kleinen Resignation drey Nächte zugebracht habe. Dieser Ort konnte schwerlich darauf rechnen, in der Geschichte einen Namen zu erhalten, denn er begreift nicht mehr als zwölf Feuerstätte mit einem Schlosse oder Amthause, das sonst königlich war, und jetzt an einen Privatmann verkauft ist. Was diesen Weiler einigermaßen auszeichnet, ist der Umstand, daß die

Chaussee von Regensburg nach Landshut hindurch läuft, und eben dieses ist auch die Veranlassung zu seiner Berühmtheit.

Ich stellte mich gegen Abend, und hatte also links vor mir das große Dorf Schierling, drey Viertelstunden von Eckmühl. Nicht weit davon, etwas mehr rechts, liegt der Kolbingberg, auf den ein Thal folgt; dann der Reisenberg, und wieder ein Thal; dann der Wagenbautenberg, und abermals ein Thal. Nun kommt das Dorf Leichlingen, ganz im Thale, eine halbe Stunde von Eckmühl, und nun folgt endlich der Teisenberg, als der höchste unter seinen Brüdern im Abend. Unten an diesen Bergen sind Wiesen, und zwischen diesen strömt der große Laberfluß, aber nur deswegen so genannt, weil es noch einen kleinern giebt, also nicht breit, aber von bedeutender Tiefe. Wende Dich nun mit mir gegen Mittag, was Dir, wenn Du, wie ich, gegen Abend stehst, zur linken Hand ist, so erblickst Du Lindach, eine halbe Stunde von Schierling und Eckmühl; etwas weiter, d. h. nun auf Morgen zu gerechnet, aber auch in Mittag, findest Du Buchhausen, eine Viertelstunde von Lindach, wo eine Poststation an der Chaussee nach Landshut ist. Eine halbe Stunde von Buchhausen und Eckmühl kommt

Unter-

Unterdeckenbach, und grade oben darüber eine Viertelstunde davon ist ein Bauergut, das Höfchen genannt, auf dem höchsten Berge in dieser Gegend. Dieses Gut ist ganz in Waldung versteckt, und nur auf der Seite nach Unterdeckenbach zu sichtbar. Schon etwas gegen Morgen, also Dir schon halb im Rücken, zeigt sich Oberdeckenbach, eine Viertelstunde von Unterdeckenbach und Eckmühl. Ueber Oberdeckenbach liegt Setzkofen, etwa drey Viertelstunden von Eckmühl, ein artiges Schloß, das sich gut präsentirt, und jetzt dem bayerschen Minister Montgelas zugehört. Darauf erblickst Du Rockingen, eine halbe Stunde von Eckmühl, oder vielmehr nur die Gegend, wo es liegt, denn es ist schon durch die Anhöhen versteckt. In der Mitte der Morgenseite zeigt sich ein Thal, und dann der sogenannte Weinberg, hierauf in größerer Entfernung das Thal Hölle, wo die Straße von Landshut nach Regensburg geht. Eckmühl selbst liegt gegen Mitternacht, dicht davor ist eine Brücke über den großen Laberfluß, den man dort passirt, wenn man auf der Chaussee von Landshut nach Regensburg geht. Nur der Plan selbst kann dieses vollkommen deutlich machen.

Vom 18. bis 22. April stand bey Eckmühl ein östreichisches Korps von 16,000 Mann, wie dortige Einwohner es schätzten. Ihr Lager fing bey Unterdeckenbach an, und erstreckte sich bis Lindach und Schierling, in welches letztere Dorf sie sich aber aus Furcht vor den Franzosen nicht hineingetrauten; sie machten Front gegen den Abend, mit dem Rücken gegen Morgen auf einer sanften Anhöhe stehend, doch reichte ihr linker Flügel ziemlich gegen Mittag hin. Vor der Front hatten sie die Franzosen, die aus der Waldung neben Unterlachlingen hervorkamen. Am 18. April war ein unbedeutendes Gefecht mit den Franzosen, die aus der Waldung her sich blicken ließen, aber auch bald sich dahin zurückzogen. Das östreichische Lager bestand aus Strohhütten, die sie von dem aus den Dörfern in der Nachbarschaft zusammengebrachten Stroh in der Geschwindigkeit erbauten; manche bivouakirten auch unter freyem Himmel am Feuer, wovon noch die Rudera jetzt zu sehen sind. Die Deutschen, es ist wahr, haben diese Art sich zu lagern, den Franzosen jetzt abgelernt, allein letztere kannten die Erdhütten auch schon im siebenjährigen Kriege, ob ich gleich nicht weiß, daß sie im Großen wären angewendet worden. In Absicht auf das

Lagerschlagen scheint es, daß die Neuern noch hinter den Römern zurück sind: was für treffliche Erfindungen würden wir über diesen Punkt den Römern zu verdanken haben, wenn sie schon unser neues Geschütz gekannt hätten! Unzählige Fälle sind aus ihrer Geschichte bekannt, wo sie die Lager der Feinde erstürmten, aber nur höchst selten konnte man in dem ihrigen ihnen schaden; sie wurden oft auch geschlagen, aber nur auf dem Schlachtfelde, oder wenn sie nicht Zeit gehabt, ein ordentliches Lager zu wählen.

Bis zum 21. April fiel bey Eckmühl nichts vor, aber an diesem Tage beschossen die Oestreicher das schöne Dorf Schierling mit Haubitzen, und brannten fünf Häuser und eine Scheuer ab; sie ermahnten die Einwohner insgesammt zur Flucht, und schienen also die Absicht gehabt zu haben, dieses Dorf ganz niederzubrennen; zum Glück kam es nicht zur Ausführung. Ihr Zweck war vermuthlich, die Franzosen am Vordringen zu hindern, allein er wurde nicht erreicht, weil die Franzosen am Abend stürmend heranrückten, und sich in Schierling festsetzten. Daß da fleißig geplündert wurde, wer wird das bezweifeln? Wer kann oder darf bey solchen Gelegenheiten dem erhitzten Krieger Einhalt thun? Erwarten

hätte man freylich sollen, daß die bayerschen Soldaten in ihrem eigenen Lande, in ihrem eignen alten Lande (denn dieß ist nicht neubayerisch) sich mäßigen würden; allein sie thaten es nicht, ja sie zerstörten selbst, was sie nicht brauchen konnten. Von allen wird das nicht geschehen seyn, man kann es also wohl auch nicht dem Ganzen imputiren; auch Bosheit, dächte ich, könnte sich unter solchen Umständen nicht ins Spiel mischen; sondern der rohe Mensch ist nicht mehr und nicht weniger als ein Kind. Nun weiß aber jeder, welche Freude Kinder am Zerstören finden.

Ich erkundigte mich genau, aber man wußte durchaus nichts davon, daß die Oestreicher bis zum 22. April frische Truppen im Lager von Eckmühl zur Verstärkung bekommen hätten, es wären also nur die Truppen zu ihnen gestoßen, die bey Abensberg gefochten, und von da sich retirirt hatten. Abensberg ist von Eckmühl sechs Stunden entfernt, und man hat auf dem Wege viel Waldung zu passiren. Zweifeln dürfte man nun vielleicht, ob die Oestreicher am 22. bey Eckmühl 110,000 Mann wirklich stark gewesen; ungereimt aber möchte es auch seyn, wenn man nur 30,000 Mann mit einigen annehmen wollte;

auch hier liegt vielleicht die Wahrheit in der Mitte, jedoch so, daß man sich französischer Seits wohl um 10 oder 20,000, aber gewiß nicht um 70 bis 80,000 Mann verrechnet haben kann. Wer soviel Kriege geführt hat, wie die Franzosen, bekommt einen sehr sichern Ueberblick, wenn er anders den Feind im Freyen sehen kann. Und gerade dieses war hier der Fall, wie Du gleich hören wirst. Du wirst nun von einer Stellung der Oestreicher lesen, die einzig in ihrer Art ist, über deren Werth oder Unwerth ich das Urtheil eines Bülow oder sonst eines ähnlichen Mannes zu vernehmen wünschte.

Am 22. April standen die Oestreicher von Eckmühl bis Lindach und Schierling, also hinten im Morgen schon ziemlich viel ausgedehnter, als die vorigen Tage; und nun auch im Abend, nämlich auf allen vier genannten Bergen, dem Teisenberge, dem Wagenbautenberge, dem Reisenberge und dem Kolbingberge. So hatten sie also den großen Laberfluß nebst den anliegenden Wiesen und Hutungen in ihrer Mitte, folglich eine Leere in ihrem Innern von anderthalb Stunden im Umfange. Auf diesen vier Bergen hatten sie auch ihre Batterien, und auf dem Teisenberge noch einen starken Verhau. Du wirst

fragen: wo war denn da die Kommunikation zwischen ihrem Heere? Nirgends als über Eckmühl vermittelst der Brücke, die dort über den Laberfluß geht. Wurde also der Kolbingberg heftig angegriffen, und man hätte von Lindach aus Verstärkung dahin schicken wollen, so würde das gegen zwey Stunden Zeit erfordert haben. Eben so umgekehrt. Mir däucht, wenn die Oestreicher schlechterdings diese Stellung und keine andre nehmen wollten, so mußten sie es doch nur dann thun, wenn sie in möglichst gerader Richtung noch eine Brücke über den Laberfluß angebracht, etwa aus der Gegend von Lindach, oder von Oberdeckenbach her, und eine Brücke dürfte noch nicht einmal vollkommen hinreichend gewesen seyn.

Du wirst sagen, daß diese Stellung auch noch in anderer Hinsicht sehr gewagt war: konnten nicht die Feinde in den großen leeren Raum eindringen, sie, die schon Meister von dem Dorfe Schierling waren, und also gleichsam den Schlüssel zum Laberthale hatten? Konnten sie nicht dann die Corps, welche auf den vier Bergen im Abend standen, von dem übrigen Heer im Morgen trennen? — Das wäre nun aber wohl ein verzweifeltes Wagestück gewesen, so lange die Oestrei-

cher noch von andern Seiten her nicht sonderlich bedroht waren. Denn mit ihren Kanonen hätten sie das Thal von beyden Seiten bestrichen, weil man nur auf der einen oder auf der andern Seite des Laberflusses, der dieses Thal in zwey Hälften trennt, marschiren konnte, und unter dem feindlichen Feuer sich keine Brücke schlagen ließ, also immer fort bis nach Eckmühl dringen mußte. Kam man glücklich dort an, so konnte freylich das Ziel erreicht, und das östreichische Heer in zwey Hälften getheilt, ja sogar der Rückzug nach Regensburg ihm abgeschnitten werden. Allein das ließ sich kaum hoffen, denn wieviel von den verbündeten Truppen würden beym Eintreffen in Eckmühl noch übrig gewesen seyn? Und würden diese noch einen so glänzenden Coup gegen eine Macht haben ausführen können, die Zeit genug gehabt, sich dort zu konzentriren? Napoleon hatte das besser berechnet, er griff auf eine Art an, die jedem Zuschauer, und wenn er auch nicht die geringsten Kriegskenntnisse besitzt, sobald er nur das Terrain überblickt, und erfährt, wie es benutzt wurde, wahre Bewunderung entlockt, wie ich selbst an Landleuten sah, deren Augen lebhaft funkelten, als von diesem Angriff die Rede war.

Ich weiß, man wird heut zu Tage sogleich verdächtig, wenn man einen allgemein gefeyerten Helden lobt, als wolle man nur die Mode mitmachen, oder sich Schutz und Schirm oder gar einen Lohn erschmeicheln, der doch durch eine deutsche Schrift, an Deutsche gerichtet, schwer zu erhalten seyn möchte; oder was einem sonst untergelegt wird. Hierauf antworte ich weiter nichts, als: studiere diesen Plan, lies vorliegenden Brief mit Aufmerksamkeit bis zu Ende, und frage dann Dich und jeden Unbefangenen, was Du von des Kaisers Operation an diesem Tage zu denken hast.

Der Erzherzog Karl hatte Dienstag und Mittwoch, den 18. und 19. April, sein Hauptquartier in Rohr, dessen oben bey dem Plane von Abensberg erwähnt worden, den 20. im Kloster Behringen, und den 21. in Eglofsheim, was zwischen Regensburg und Eckmühl auf der Chaussee ungefähr in der Mitte liegt. Hier widersprechen sich aber die Nachrichten, denn in Eglofsheim sagte man mir, daß er den 20. und 21. daselbst übernachtet, was vermuthlich ein Irrthum ist Die Franzosen hatten am 22. nur das Terrain vom Kolbingberge bis Schierling nebst dem Dorfe, also eine Linie nur eine Vier-

telstunde breit, standen aber bis Behringen und Leiendorf, wovon ersteres eine halbe Stunde, letzteres eine Stunde von Schierling hinterwärts dem Schlachtfelde nach Abend liegt, und erstreckten sich bis Langwarts, was gegen sieben Viertelstunden von Schierling rückwärts an der Straße von Abensberg nach Eckmühl gelegen ist. Die Oestreicher thaten nichts Entscheidendes, man kanonirte, man plänkelte, man zog sich hin und her, und ließ also den Franzosen volle Zeit, die unter Napoleon aus weiter Ferne zu Tod und Verderben gegen sie anrückten. Unglückliche Krieger, die immer, ihrer Meynung gemäß, ihre Macht da zusammendrängen, wo der Feind sie angreifen wird, aber nicht angreift, die zwey Tage hinter einander auf dieselbe Weise sich überlisten lassen, und auf die Bewegungen des Gegners, dessen Schlauheit und Schnelligkeit sie doch kennen, so wenig Acht haben! Und warum stimmte man denn gar nicht für rasche Angriffe? Die Franzosen wollen ja ohnehin nicht durch Defensive, sondern durch kühne Offensive bekämpft seyn, wie ja in den Kriegen der Deutschen mit ihnen schon zum Sprüchwort geworden ist. Hätten die Oestreicher am 22. April die Franzosen bey guter Zeit angegriffen und geworfen, so war

Napoleons Plan vielleicht ganz vereitelt, so konnte man vielleicht gut machen, was am Tage vorher verdorben war. Klenau, wie man behauptet (oder ist etwa hier eine Namenverwechslung?), genug, ein starkes Korps Oestreicher sollte bey Kehlheim auf schon fertigen Brücken die Donau passiren, und den Franzosen in den Rücken kommen. Warum dieses Korps nicht eintraf, konnte niemand mir erklären; allein, dessen Ankunft erwartend, zögerten die Oestreicher mit entscheidenden Schlägen bis Mittag und darüber. Daß sie von Landshut her keine oder nur geringe Gefahr besorgten, beweist wohl die Stellung ihrer Batterien, von denen die eine bey Lindach, nämlich diesseits der Laber stand, vier hingegen, wie schon erwähnt, jenseits auf den vier Bergen angebracht waren. Löse Dir aber, wenn Du kannst, folgendes Räthsel. Es heißt im französischen Armeebericht, wie folget:

Gefecht und Einnahme von Landshut den 21. April.

Da die Bataille von Abensberg die Flanke der östreichischen Armee und alle Magazine des Feindes blos gegeben hatte, so marschirte der Kaiser am 21. bey Tages Anbruch auf Lands-

hut. Der Herzog von Istrien warf die feindliche Kavallerie in der Ebene vorwärts dieser Stadt. Der Divisionsgeneral Mouton ließ die Grenadiers vom 17. Regiment im Sturmschritt auf die Brücke losgehen. Diese Brücke, die von Holz ist, stand im Feuer, war aber für unsere Infanterie kein Hinderniß; sie ging darüber, und drang in die Stadt ein. Der aus seiner Position vertriebene Feind wurde sogleich von dem Herzog von Rivoli angegriffen, der vom rechten Ufer hereinbrach. Landshut fiel in unsere Gewalt, und wir nahmen dort 30 Kanonen, 9000 Gefangene, 600 angespannte und mit Munition gefüllte Pulverkarren, 3000 Bagagewagen, 3 prächtige Schiffbrücken, endlich die Hospitäler und Magazine, welche die östreichische Armee einzurichten begann. Kouriers, Adjutanten des Generals en Chef, Erzherzogs Karl, Kranke, die eben anlangten zu Landshut, und sehr erstaunt waren, den Feind dort zu finden, hatten dasselbe Schicksal.

Aus dem allen wird klar, daß man in Landshut nicht daran dachte, daß der Feind eben jetzt hinkommen würde, und daß man also in der Eil wenig oder nichts retten konnte. Aber diese Einnahme von Landshut ging doch warlich mit

hinlänglichem Geräusch vor sich, man konnte doch nicht alle und jeden ereilen, daß gar niemand übrig geblieben wär, der es ansagte. Landshut ist von Eckmühl höchstens 9 Stunden entfernt, der trägste Fußgänger mußte doch eher von da nach Eckmühl kommen, als die französische Armee, er hatte wenigstens 18 Stunden Zeit. War denn auch nicht einer, der daran dachte, den Vorfall schleunigst an den Erzherzog Karl zu berichten? War keiner, der es wußte, wo der Erzherzog zu finden war? Hatten sie alle durchaus die Besinnung, oder den leisesten guten Willen verloren? Gerieth nicht mindestens einer durch Zufall, um der Gefangenschaft zu entgehen, auf die Chausseen, und lief darauf fort, bis er auf die Oestreicher stieß? 600 Pulverkarren waren schon angespannt, schnitt da auch nicht ein Artillerist ein Pferd ab, und sprengte vorwärts? Man denke nach, man frage so viel man will, es ist und bleibt unerklärbar. Aber wie schrecklich die Folge hiervon für die Oestreicher! Erfuhren sie auch nur erst am 22. zu Mittag die Begebenheit mit Landshut, so konnte ja selbst der Einfältigste erwarten, daß N. von daher kommen würde, so würde man seinen linken Flügel nicht so muthwillig Preis gegeben haben.

Ja, Freund, es giebt ein Geschick, was Staaten erhöht und erniedrigt, laß uns dieses demüthig erkennen. Menschliche Thorheit, menschliche Schwäche, menschliche Kurzsichtigkeit können viel zum Fallen beytragen, aber warum müssen auch Dinge, die außer aller Berechnung liegen, zum Verderben gereichen? Als man 1794 in Frankreich nicht wußte, was man mit der Nordarmee machen, und woher man neue Hülfsquellen fürs Ganze nehmen sollte, gab ein unerhörter Frost, und die Spinne, als Barometer von einem Naturforscher betrachtet, Holland in Frankreichs Hände, statt dessen waren 1792 die deutschen Heere in der Champagne fast ersäuft worden. Möge Oestreich, wenn es die begangenen Fehler nicht übersieht, oder sich eitler Weise sie verschleyert, dann auch einen Theil seiner Beruhigung in dem Gedanken finden, daß sein Unglück in den Büchern des Schicksals geschrieben stand, und also nie ganz zu vermeiden war!

Zwischen ein und zwey Uhr Nachmittags kam endlich das Ungewitter näher, das sich Verderben schwanger über dem Haupte der Oestreicher zusammenziehen, und plötzlich auf sie herabstürzen sollte. Noch immer ahneten sie nichts, und schmeichelten wohl noch in dem Augenblick

sich mit den süßesten Hoffnungen. So weilen Reisende sorglos am Fuße von Gebirgen, während auf den Gipfeln schon die furchtbare Lawine sich ballt, die im Nu sie zerschmettern soll. Napoleon traf um die bemerkte Zeit mit seinen siegreichen Schaaren in Buchhausen, der zweyten Station von Regensburg nach Landshut, eine Viertelstunde von Lindach, ein. Er ließ sogleich den Posthalter rufen, und verlangte von ihm, er möchte sogleich, außer der steinernen Brücke, die schon bey Eckmühl über den großen Laberfluß geht, noch eine hölzerne verfertigen lassen. Der Posthalter erklärte seinen guten Willen, zugleich aber die Unmöglichkeit, weil das östreichische Heer, wie es bey dem Bivouakiren Brauch ist, aller Bohlen und Breter in der ganzen Gegend sich bemächtigt, und sie großentheils verbrannt, oder noch im Besitz hatte. Nun dann, lautete ferner Napoleons Wille, so zeigen Sie mir eine Fuhrt durch den Fluß, wo Infanterie und Wagen passiren können. Der Posthalter zuckte die Achseln, denn der Fluß war, besonders in dieser Jahrszeit, in der Gegend überall zu tief. Der Kaiser wurde nicht unwillig, denn er hat von jeher gelernt, sich in Unmöglichkeiten zu schicken, was sonst gebornen Erdengöttern

nicht leicht ist, und woran selbst ein Friedrich bey Frankfurt an der Oder strauchelte, und sein ganzes Reich darüber aufs Spiel setzte. — „Gut, so unterlassen Sie wenigstens ja nicht, immer Wagen in die Nähe des Kampfplatzes zu senden, um die Verwundeten aufzunehmen.“ — Dieß ward eifrigst zugesagt, und ist wahrscheinlich auch pünktlich erfüllt worden.

Nach diesen ersten Foderungen des Kaisers muß er anfänglich einen ganz andern Operationsplan gehabt haben; vermuthlich hätte er die Oestreicher bey Deckenbach und Lindach angegriffen, und wenn er sie dort geschlagen, und sie füglich keinen andern Rückzug, als über Eckmühl, wegen der Brücke, gehabt, hätte er den Laberfluß auf einem nähern Wege, vermittelst der gewünschten Brücke, passirt, und vielleicht das feindliche Heer ganz zersprengt, und ihm die Retirade nach Regensburg abgeschnitten. Ungleich entscheidender konnte dann dieser Tag werden, dann gab es vielleicht keine Schlacht bey Aspern und Eßlingen, und noch weniger bey Wagram; denn Erzherzog Karl wäre dann nur mit Trümmern in sein Vaterland zurückgekehrt, und die Sieger möchten ihm schwerlich Zeit gelassen haben, daraus eine furchtbare Armee zu bilden.

Ein kleiner Vorrath von Bohlen und Bretern, die sonst in dem kleinsten Dörfchen nicht fehlen, rettete die Feinde vom gänzlichen Untergange, und verschaffte ihnen Gelegenheit, mit Ehren zu unterliegen. Der Krieg ist das beste Mittel, sich von dem Werthe der Kleinigkeiten in unserer Welt zu überzeugen.

Allein Napoleon hatte auch in den nächsten Momenten schon wieder einen andern Entwurf gemacht; denn warlich, wie jeder in der Gegend selbst erfahren kann, er zauderte nicht lange. In Buchhausen brach er sogleich von der Landstraße ab, die von Landshut nach Regensburg führt, ging neben Unterdeckenbach hin, und zog sich auf das Höfchen, von wo er, als dem höchsten Punkte der ganzen Gegend, das sämmtliche östreichische Heer nach seinen starken und schwachen Seiten überschauen konnte. Und die Oestreicher hatten dieses Höfchen, was gleichsam über ihrem Haupte schwebte, nicht besetzt? Keinesweges, sonst wäre ja Napoleon nicht so ungehindert passirt. Credat Judaeus Apella, ruft nach hundert Jahren vielleicht ein Geschichtschreiber aus, aber es ist nun einmal so, die strengste Wahrheit ist oft am unwahrscheinlichsten; hatte doch auch Friedrich einige seiner

glän-

glänzendsten Siege nur unglaublichen Verblendungen der Gegner zu verdanken!

Die beym Höfchen fortlaufende Waldung, welche sehr dicht ist, deckte den Marsch der Franzosen: weiterhin, da wo der Wald aufhört, deckten sie die nach Eckmühl zu befindlichen Anhöhen, an und auf deren sanfter Abdachung die Oestreicher diesseits standen, während die Franzosen jenseits marschirten. So zogen sie sich im Thale fort bis Satzkofen, dem schon bemerkten Schlosse und in das Dorf Rockingen, und kamen endlich auf dem sogenannten Weinberge an.

Der Kronprinz von Bayern stand bey Schierling, d. h. noch im Abend, während Napoleon schon mitten auf der Morgenseite war: ersterer wußte nicht, ob er seinen Augen trauen sollte oder nicht; er sah wohl das heftige Feuern vom Weinberge, konnte aber mit dem Perspektiv wegen der beträchtlichen Entfernung nicht genau unterscheiden, ob es von den Freunden oder Feinden herkäme. Erst die ängstlichen Bewegungen der Oestreicher unterrichteten ihn hierüber, sie sahen sich nun wie in einer Falle gefangen, und durften nicht sehr an Gegenwehr denken. Eine Schlacht, sagten die Einwohner, war es gar nicht wohl zu nennen, denn die Oestreicher

hielten ja nirgends ordentlich Stand: wie soll man in solchen Fällen sich auch anders benehmen? Eilten sie nicht mit dem Rückzuge, so schnitt man ihnen wahrscheinlich den ganzen Paß ab, denn nur das Terrain zwischen dem Teisenberge und Eckmühl hatten sie noch frey. Als die auf dem Teisenberge sahen, daß die Ihrigen sich nicht besser wehrten, machten sie es den Franzosen und Bayern leicht, diesen Berg mit Sturm wegzunehmen: der Rückzug der Oestreicher geschah sehr schleunig, und zum Theil sehr unordentlich; man meynte, wenn die Nacht nicht hereingebrochen, wäre leicht die halbe Armee von ihnen gefangen worden. Die Oestreicher verkrochen sich haufenweise in die Ställe, in die Keller, in die leeren Bierfässer, und wurden dann größtentheils herausgefischt und zu Gefangenen gemacht. Fern sey es von uns, die Oestreicher deswegen zu hart anzuklagen, denn es ist bekannt, daß ein panischer Schrecken bisweilen auch brave Leute um alle Besinnung bringt, und hier war dieser Schrecken nicht durch leeren Wahn erzeugt worden; aber unrecht hatten die dortigen Landleute auch nicht, wenn sie behaupteten, man habe es den Kaiserlichen angesehen, daß erstaunend viel zusammengelaufenes Gesindel und Aus-

länder unter ihnen waren; denn dieses ist nur zu wahr, und schon längst ist ihnen gerathen worden, diese erbärmlichen Stützen von sich zu werfen. Im Nu war gleichsam die Erde mit Tausenden von Gewehren bedeckt, ein einziger unternehmender Bayer nahm acht Oestreicher gefangen. Die Retirade ging über Eglofsheim, wo der Erzherzog Karl am 21. übernachtet hatte, und Napoleon am 22. übernachtete. Nach Geiselhäringen *), vier Stunden von Eckmühl, zogen sich höchstens einige tausend Mann, und passirten bey Straubingen die Donau, die ganze übrige Armee mußte nach Regensburg, und in oder bey dieser Stadt den Strom passiren. Die französischen Tagesberichte geben die Zahl der Gefangenen auf 20,000 Mann, und die eroberten Fahnen auf 15, an; wie viel Artillerie sie erbeuteten, wird nicht bestimmt namhaft gemacht. Wer aber den Gang dieses Tages erwägt, wird die Möglichkeit begreifen, daß die Oestreicher so großen Verlust hatten. Allein auch hier ist nach Verhältniß der großen Resultate nur wenig Blut

*) Der Leser wird verzeihen, wenn ich die Namen der Dorfschaften so schreibe, wie sie deutlich von meinen Führern mir vorgesagt wurden; will ich mich nach den Charten richten, so laufe ich Gefahr eben so, wo nicht mehr noch, zu irren.

geflossen: wenn man 500 Mann wirklich Gebliebene von beyden Seiten annimmt, so möchte das wohl die höchste Zahl seyn. Die Todten, besonders was französischer Seits fiel, wurden immer gleich weggeschaft, Wagen mit Leinwand bedeckt, nahmen sie auf, und vermuthlich auch die Gewehre, denn vergebens sahen sich die Einwohner aus der Gegend darnach um; sie waren selten zu erblicken. Der Boden um Eckmühl ist zum Theil noch so fest, daß man ihn nicht pflügen kann, weil die Kavallerie ihn so zusammengestampft hat.

Anekdoten.

Erste Anekdote.

Ein Adjutant des Feldmarschalls Klenau nebst einem Gemeinen waren einige Tage vor der Schlacht in dem Wirthshause zu Eckmühl. Die Wirthin stürzte herein, und rief ihnen zu: es wären Franzosen im Orte. Was hier zu thun? An Flucht war hier nicht zu denken, denn der Feind hätte in dem kleinen Dörfchen sie sogleich erreicht. Zum Glück hatte man die Pferde der Oestreicher abgesattelt, und da der Wirth selbst Pferde hatte, so ließen sie sich ungesattelt leicht mit die-

sen verwechseln. Das Reitzeug wußte man noch eben zu verbergen, der Adjutant versteckte sich mit dem Gemeinen auf dem Heuboden. Franzosen in voller Hast stürzten hinein:

Hier Kaiserlik, wo versteckt?

Wirthin. Ich weiß keine, vielleicht draußen beym Dorfe.

Sacre chien de femme, wir dich maßakir, wenn du nik sakst.

Mein Gott! ich weiß keine. Ich wollte es Ihnen ja gern sonst sagen.

Sie schienen durch die ehrliche Miene der Wirthin überzeugt, denn welche Frau, wäre sie auch noch so beschränkt an Talenten, verstünde sich nicht darauf, im Nothfall Männer zu betrügen, und eilten also hinaus, um die Beute nicht zu verfehlen.

Das konnten, sagte ich, die beyden Oestreicher Ihnen danken.

Ey was! ich verlangte keinen Dank, was ich that, geschah meiner selbst wegen. Noch waren die Oestreicher die stärksten, und ganz in unserer Nähe. Wie würde mirs ergangen seyn, wenn ich diese beyde den Franzosen verrathen hätte! Eine Gefahr mußte ich nun einmal bestehen, ich wählte also die, welche mir die geringste

zu seyn schien, und dem Himmel sey Dank, ich hatte mich nicht verrechnet.

Zweyte Anekdote.

Ein Stricker in Eckmühl war mit seiner Familie in einem kleinen Häuschen, was ihm gehört, und erwartete voll Angst sein und des Dörfchens Schicksal; denn er wußte nicht, wohin er sich bey der von allen Seiten hereinbrechenden Todesgefahr retten sollte. Plötzlich hörte er einen gewaltigen Schlag vor seiner Thür, zitternd wagte er sich hinaus, und fand eine zehnpfündige Kanonenkugel zu seinen Füßen, die gerade in dem Schornsteine herabgeflogen war, und nicht das Geringste beschädigt hatte. Er verwahrte sie sorgfältig, und sie wird dereinst, wenn ruhigere Zeiten kommen, wie wir nach dem siebenjährigen Kriege sie erlebten, noch für den ganzen Flecken etwas Merkwürdiges seyn.

Dritte Anekdote.

In Eglofsheim, wie mir an Ort und Stelle selbst erzählt wurde, schlief am Tage der Schlacht bey Eckmühl ein östreichischer General ganz ruhig in seinem Bette, und selbst der stets näher und näher kommende Kanonendonner weckte ihn nicht

auf, bis, ich weiß selbst nicht wer ihn aufschüttelte, und vor der Gefangennehmung schützte. Da konnte man mit Recht mit dem Psalmisten ausrufen: seinen Freunden giebt er ruhigen Schlaf. In Regensburg versicherte man mich, dieser feste Schläfer sey Graf Rosenberg gewesen, eben derselbe, der bey Wagram den einen Flügel kommandirte, und, nach des Erzherzogs Karl öffentlicher Erklärung, so schlecht sich dort nahm, und seine Dimission dann erhielt. Er war vorher Kämmerer, sagen die Spötter, und daher, seiner Bestimmung nach, zur Ruhe gemacht: warum hat man ihn seinem Elemente entrissen, und bey Wagram ihn nicht auch das Bette hüten lassen?

Achter Brief.

Regensburg.

In Eglofsheim brannten am 22. April gegen zwanzig Häuser ab, ohne daß die Feindseligkeiten daran Ursach waren. Dieß geschah Abends, als der stürmische Krieger die Oestreicher schon völlig verdrängt hatte, und nun für die Lasten des Tages sich schadlos halten wollte. Mit Kienspänen wurden alle Winkel in den Häusern

untersucht, und so geschah es leicht, daß irgendwo Feuer verstreut wurde. Zwar hätte man unter andern Umständen es leicht gelöscht, aber dießmal legte das Militair, wegen der Unordnung, in der noch alles war, nicht so, wie sonst, Hand an, die Einwohner aber auch nicht, weil keiner sich getraute zum Vorschein zu kommen, um nicht von dem Sieger zur Herbeyschaffung aller möglichen Bedürfnisse angehalten zu werden, wobey, wenns damit nicht von Statten ging, Schläge zu befürchten waren. Zudem leidet dieß schöne Dorf Mangel an Wasser, und darum hätte vielleicht auch der beste Wille nichts geholfen. Maurer und Zimmerleute sind durch diesen kurzen Feldzug auf mehrere Jahre hinaus zu vollem Brode gekommen.

Am 23. April mit Anbruch des Tages rückte man bis Regensburg vor. Napoleon hatte wahrscheinlich Ursache zu glauben, er werde durch die schnelle Einnahme von Regensburg noch einen großen Theil der östreichischen Armee in seine Hände bekommen, obwohl auf der andern Seite die Terrainkenntniß zu widersprechen scheint, die er und seine Generale von Regensburg haben mußten, zumal da die Franzosen selbst noch vor kurzem hier gestanden hatten.

Hinter Regensburg passirt man gleich die berühmte steinerne Donaubrücke, von da kommt man, ohne weiteres, nach dem bayerschen Orte Stadt am Hof, und unmittelbar dahinter fangen die Berge an, wo freylich das Verfolgen nicht recht gut möglich scheint. Allein wer so oft schon gesehen hat, daß die Gegner den Kopf verloren, darf unbedenklich es ihnen abermals zutrauen, und darnach seine Einrichtungen treffen. War es nicht allenfalls zu vermuthen, daß die Feinde sich gleich hinter Regensburg setzten, sich da zu halten hofften, und daß, wenn nun Regensburg schneller, als sie geglaubt, in die Hände der Franzosen fiel, letztere, wenn sie geschwind über die Donau gingen, noch die Oestreicher erreichten, und gänzlich zu Grunde richteten? Genug, daher lassen sich nur die furchtbaren Maaßregeln erklären, die man gegen Regensburg nahm; die Stadt wurde fürchterlich beschossen, und gerieth in Brand. Wir rücken hierüber den in Regensburg selbst abgefaßten Bericht ein, da er gewissermaßen als Aktenstück gelten kann, und als solcher, wenn auch schon vielen bekannt, doch hier aufgenommen zu werden verdient.

„Die Stadt Regensburg, seit Jahrhunder-
„ten durch so manche glänzende Periode, die ihr
„Loos verschönerte, auch im Auslande nicht un-
„bemerkt, hat in der letzten Hälfte des Monats
„April d. J. ein Schicksal betroffen, das ihre
„friedlichen Bewohner mit tiefem Schmerz er-
„füllt; ein Schicksal, dessen Beschreibung einen
„herzzerreißenden Eindruck auf jeden gefühlvollen,
„theilnehmenden Menschenfreund machen muß.
„Aber wie sehr muß jede Schilderung solcher
„schrecklichen Ereignisse hinter der Wirklichkeit
„zurückbleiben! — selbst die lebhafteste Einbil-
„dungskraft kann nur dürftig dem schwachen
„Ausdruck der Worte zu Hülfe kommen.“

„Seit dem 4. April war die Stadt Re-
„gensburg von kaiserl. franz. Truppen besetzt;
„schwer drückte die Last der Einquartierung auf
„die in der Mehrzahl nicht sehr wohlhabenden
„Bürger, aber sie ertrugen dieses Loos, und die
„damit verbundenen bedeutenden Requisitionen
„mit Standhaftigkeit. Der Ausbruch des Kriegs
„zwischen Frankreich und Ostreich führte bald
„selbst das Kriegstheater in unsere Nähe, und
„machte Regensburg zur Hauptscene desselben.
„Ein kaiserl. östreichisches Armeekorps hatte schon
„am 13. seine Vorposten, von der nur 12 Mei-

„len entfernten Grenze Böhmens, bis in die „Nähe der bayerschen Vorstadt Stadt am Hof „avancirt, und von diesem Tage an bis zum „19. fielen täglich Gefechte vor, die, obschon „an sich unbedeutend, dennoch in zwey angren„zenden Dörfern über 20 Häuser und Scheunen „in Asche legten. Doch selbst der ängstlichste Be„wohner Regensburgs ahnete nicht jene fürch„terlichen Ereignisse, welche diese offene Stadt „betreffen sollten. Das ganze Armeekorps des „Herzogs von Auerstädt hatte eine andre Be„stimmung erhalten, und nur 2000 Mann (man „vergleiche hiermit das Obengesagte) in unserer „Stadt und in Stadt am Hof zurückgelassen, „die durch den tapfersten Widerstand den in grö„ßerer Anzahl anrückenden Oestreichern den Ue„bergang über die Donau bis zum 20. wehrten. „Aber schon am Morgen dieses Tages war auch „die Landseite der Stadt von einem zahlreichen „östreichischen Armeekorps eingeschlossen, und der „würdige französische Kommandant 1) Oberst „Goutard, sahe sich durch die Drohung, daß „die Stadt beschossen und mit Sturm erobert „werden sollte, bewogen, der Uebermacht zu wei„chen, und eine Kapitulation zu unterzeichnen, „die ihn mit seiner Garnison als kriegsgefangen

„erklärte. Dankbar erkannten Regensburgs Bür-
„ger diese Schonung, die ihre gegründeten Be-
„sorgnisse, ihre Wohnungen zum Theil in Flam-
„men und zerstört zu sehen, entfernte. Noch
„am Abend desselben Tages hielten die kais. öst-
„reichischen Truppen ihren Einzug. Am 22. zog
„die Avantgarde der böhmischen Armee durch die
„Stadt auf die Straße nach Neustadt an der
„Donau. Aber schon Abends kamen einzelne
„Abtheilungen wieder zurück, und in der Nacht
„auf den 23. begann der, durch mehrere in un-
„serer Nähe verlorne Gefechte gebotne, Rückzug der
„40,000 M. starken östreichischen Armee [2]). Schon
„von Morgens 8 Uhr bereitete uns der immer
„näher rückende Donner der Kanonen auf jene
„schreckliche Katastrophe vor, die uns diesen un-
„glücklichen Tag bezeichnen sollte. Alle Straßen
„der Stadt waren mit Flüchtenden, mit ord-
„nungslos zurückeilenden Kriegern, mit zerstö-
„rendem Geschütz gefüllt, und die Aufstellung
„des letztern auch auf dem Dreyfaltigkeitsberge
„jenseits der Donau, so wie die Zubereitungen
„in der Stadt zur Vertheidigung derselben, lie-
„ßen nur mit ängstlicher Besorgniß der nahen
„Zukunft entgegen sehen. Abends 6 Uhr schlug
„die gefürchtete Stunde. Die französische Ar-

„mee, welche die Südseite der Stadt umgab,
„hatte zwischen dem St. Peters- und Ostenthore
„Bresche geschossen, ein nahe dabey stehendes
„Kloster in Brand gesetzt, und die Stadt er-
„stürmt. In allen Straßen wurde gefochten, sie
„lagen bald mit Todten bedeckt; die Brücke über
„die Donau wurde mit stürmender Hand, unter
„beständig unterhaltenem Feuer der östreichischen
„Kanonen von den Bergen, genommen, aber da-
„durch war auch die Vorstadt Stadt am Hof
„in Brand gerathen. Wüthend hatte das Feuer
„auf beyden Seiten, bey starkem Winde, um sich
„gegriffen, und jede Hülfsleistung wurde den für
„ihre eigenen Wohnungen und für ihr Eigenthum
„besorgten Einwohnern zur Unmöglichkeit gemacht.
„Mit schmerzlichem Gefühl mußten sie das Ge-
„schrey der Verunglückten, mit dem sich der
„wilde Lärm der Abends 9 Uhr zurückkehrenden
„Krieger mischte, hören, ohne ihren Mitbürgern
„jenen thätigen Beystand leisten zu können, durch
„den sich sonst die Bewohner dieser Stadt so
„sehr auszeichnen. — Zwar hatte die einbrechen-
„de Nacht dem Donner der Kanonen Stillschwei-
„gen geboten, und den gänzlichen Rückzug der
„östreichischen Armee begünstigt; aber die Leiden
„der Bewohner Regensburgs hatten noch nicht

„ihr Ende erreicht. Von zwey Seiten in immer „weiter greifendes Feuer eingeschlossen, wurden „die geängstigten Einwohner auch der durch „quälenden Hunger gereizten Zügellosigkeit der „Soldaten, persönlichen Mißhandlungen und der „Plünderung, die ganze Nacht hindurch Preis „gegeben; selbst die wenige, der Flamme ent„rissene, Habe jener Unglücklichen wurde noch eine „Beute der Habsucht, und erst nach zwey Tagen „war es den französischen Offizieren gelungen, „diesen wiederholten Exzessen gänzlich Einhalt „zu thun. So wurde der Wohlstand einer, un„ter einem weisen und gütigen Fürsten, glücklichen „Stadt in wenigen Stunden zu Grunde gerich„tet. Ueber 3000, zum Theil wohlhabende, Bür„ger und Einwohner sind verarmt; ohne Obdach, „Nahrung, Gewerbe und Kleidung, irren sie be„stürzt auf den Ruinen ihres ehemaligen Wohl„standes umher, und sehen nur in dem besten Für„sten, den ihnen die Vorsehung schenkte, und „im Vertrauen auf die Unterstützung edelden„kender Menschen einen Strahl von Hoffnung „zur Wiederaufblühung ihres vorigen glückli„chen Zustandes, die sie von ihren, zum Theil „geplünderten, oder durch in wenig Wochen ge„tragene Einquartierung von vielleicht 200,000

„Mann erschöpften Mitbürgern, nicht erwarten
„können. Auch der Staat, der ohne alles Ter-
„ritorium [3]) nur mit möglichster Anstrengung
„jenen Aufwand, den die geleisteten, bedeutenden
„Requisitionen und jetzt die Verpflegung der
„Spitäler, in denen sich 2 bis 4000 Kranke und
„Verwundete befinden, zu bestreiten im Stande
„ist, kann selbst mit Aufbietung der äußersten
„Kräfte nichts zur Minderung der Noth jener
„Verunglückten thun. Ein Sechstheil der Stadt,
„bey 150 Häuser, liegen in Asche, und manche
„vortreffliche Anstalt ging damit zu Grunde.
„Das abgebrannte Katharinenspital war für die
„Ernährung 120 alter, gebrechlicher, bedürfti-
„ger Bürger von beyden Religionstheilen gestif-
„tet; das Schulinstitut zu St. Paul, so wie
„auch das Mädchen-Schulinstitut des Frauen-
„klosters zu St. Klara, in welchem letztern über
„200 Mädchen unentgeldlich Unterricht erhielten,
„wurden mit allen Zugehörungen und Vorräthen
„ein Raub der Flammen. Das ohnedieß nicht
„sehr begüterte evangelische Allmosenwesen sieht
„seine Einkünfte durch den Verlust zweyer abge-
„brannter Bauerhöfe, vier Bäckereyen und zweyer
„Braustätten bedeutend vermindert; — und all-
„diese Unglücksfälle trafen eine Stadt, die nie

„unter die wohlhabenden Städte Deutschlands „gezählt werden konnte, der durch die vor drey „Jahren erfolgte Aufhebung des Reichstages „und Entfernung der Gesandschaften eine jähr„liche Konsumtion von vielleicht 1,000,000 Gul„den fremden Geldes, die vorzüglichste Quelle „ihres Wohlstandes, entzogen wurde; eine Stadt, „deren Handelsverhältnisse durch äußern Druck „leiden [4]), und deren öffentlicher Kredit nur „durch die beyspiellose Großmuth ihres gütigsten „Fürsten erhalten wird.“

„Höchst traurig ist nun der Anblick, den „die gute Stadt gewährt; er entlockte selbst dem „rauhen, mit den Scenen menschlichen Elends „vertrauten Krieger eine Thräne des Mitleids, „und das Bekenntniß, daß Regensburgs Loos „unglücklicher fiel, als jenes der Städte Lübeck „und Jena.“

„Möchte doch diese nur unvollkommene Dar„stellung der unglücklichen Ereignisse jenes 23. „Aprils, der mit unverlöschbaren Zügen in den „Annalen Regensburgs aufgezeichnet bleiben „wird, ihren Zweck nicht ganz verfehlen; möchte „sie theilnehmende Menschenfreunde finden, die „das beseligende Vergnügen, jene unverschuldet „Unglücklichen zu unterstützen, zu schätzen, zu

„genie-

„genießen wissen. — Dankbar wird das hiesige „Handlungshaus, Georg Friedrich Ditt„mers Söhne, ihre großmüthigen Beyträge in „Empfang nehmen, und das Fürstlich-Primati„sche Gouvernement darüber öffentliche Rechnung „ablegen."

Regensburg, den 10. May 1809.

Anmerkungen hierzu.

1. Und der würdige französische Oberst, Kommandant Goutard, sah sich bewogen — das Raisonnement ist einfach: eine offene Stadt, wenn man sie vertheidigt, wird ruinirt, und die Besatzung muß doch sich ergeben, oder über die Klinge springen. Die Oestreicher wußten, daß nur die eiserne Nothwendigkeit Herrn Goutard vermochte, sich zu ergeben, er und sie kannten die Schwäche der Stadt, warum faßten sie also den unseligen Entschluß, sich darin zu halten? Ja, sagen ihre Vertheidiger, der Fall war hier anders, es galt die Rettung des ganzen Heers, auf dem gleichsam die einzige Hoffnung eines großen Staats beruhte; ein Heer und ein Staat, da kann freylich eine einzelne Stadt nicht in Anschlag kommen. Gut denn, sie glaubten also, wie wir annehmen wollen, daß der Erzherzog Karl seinen Rückzug nach Böhmen nicht anders vollkommen bewerkstelligen könne, als wenn Regensburg noch einstweilen zwischen ihm und dem Sieger wäre. Dann müßten wir

bloß ihre Verblendung beklagen, denn so lange die Donaubrücke mit Kartätschenhagel alles vernichtete, was von Regensburg herüber wollte, so lange die Anhöhen hinter Stadt am Hof Tod und Verderben auf die kühnen Verfolger herabdonnerten, konnte auch das östreichsche Heer seinen Marsch nach Böhmen ungehindert fortsetzen. Verband man damit, was ja ohnehin geschah, die Ansteckung von Stadt am Hof, welches als ein kleineres Unglück zu ertragen war, und durch Kriegsraison geboten, ja durch das allzu feindselige Benehmen der dortigen Einwohner gegen Oestreich völlig gerechtfertigt wurde: so durfte man eine so alte, ansehnliche und ehrwürdige Stadt, wie Regensburg, nicht allen Schrecknissen Preis geben.

Und wer in die Geschichte zurückblickt, beseufzt hier nicht bloß die Verblendung östreichischer Machthaber, sondern schreibt diese Katastrophe auch mit zum Theil auf ihre Hartherzigkeit, und auf eine häßliche Laune. Das schöne Mannheim im Jahr 1795; der Brückenkopf am jenseitigen Rheinufer war durch Zerstörung der Kommunikationsbrücke beym Eisgange, in die Hände der Franzosen gefallen, und von da konnte man Mannheim in einen Aschenhaufen verwandeln. Die Oestreicher wußten, sie könnten Mannheim nicht mehr behaupten, es wuchs ihnen auch gar kein Vortheil zu, ob sie einen Tag früher oder später sich herauszogen. Thaten sie es aber wohl? Keinesweges, die Franzosen mußten erst die Stadt

beschießen, das Unglück der Einwohner schien die Oestreicher für den Rückzug erst trösten zu müssen.

Ein zweytes Faktum. Im Jahr 1796 rückten die Franzosen mit einem Heere vor Frankfurt am Mayn, das eben so offen als Regensburg ist; nur etwa 1500 Oestreicher vertheidigten es. Man forderte die Stadt auf, sie hörten nicht; man forderte sie nochmals auf, und fügte die Drohung hinzu, wenn sie sich nicht ergäbe, in einer halben Stunde das Bombardement anzufangen; sie hörten wieder nicht. Nun brach das Unglück herein, in Kurzem lag eine ganze Straße, die Judengasse, in Asche; jetzt hörten sie, und zogen sich heraus, was ihnen eine Stunde früher eben so frey gestanden, und eben so wenig Nachtheil gebracht hätte. Und daß sie hörten, darum mußte die ganze Stadt sie noch flehentlich bitten, und einstweilen durch den Senior, Doktor Hufnagel, den französischen General en Chef beschwören lassen, nicht um solchen Unsinns willen eine so blühende, schöne und reiche Stadt zu Grunde zu richten.

Drittes Faktum. Im Jahr 1795 (im Herbst) behaupteten die Oestreicher Düsseldorf am Rhein, und die Franzosen standen jenseits in der Ebene. Erstere konnten dem Feinde drüben nichts anhaben, als etwa durch Kanonenschüsse hier und da einen Mann tödten; letztere hatten das ganze reizende Düsseldorf und das fürstliche Schloß zunächst vor sich, um für jeden Schuß tausendfach

sich zu rächen. Man bat die Oestreicher um Gotteswillen, nur nicht hinüber zu schießen, sie strichen sich den Bart und lachten: habens ja halt drüben keine Kanonen! Als man ihnen aber zeigte, wie leicht sie Kanonen würden herbeyschaffen können, machten sie ungefähr dieselbe Gebehrde: lassens halt drauf ankommen, wirds Städtel auch in Grund geschossen, unser Kaiser kann zehn solche Städtel wieder aufbauen! Sie schossen also eines Morgens auf ein Wachthäuschen, worin sich gerade ein Offizier und Verwandter des kommandirenden feindlichen Generals befand, und tödteten diesen; dafür brannte noch an dem Abend Düsseldorf an allen Ecken, indem es die Franzosen durch Haubitzen anzündeten.

Solche Fakta können doch wohl mißtrauisch machen?

Viertes Faktum. Im siebenjährigen Kriege stand in der durch ihren Handel schon längst sehr blühenden Stadt Zittau in der Oberlausitz ein preußischer Rittmeister mit 150 Mann Husaren. Die Oestreicher, damals aufs Engste mit Sachsen verbündet, forderten den Rittmeister auf, er hörte auch nicht. Fern sey es von uns, diesen Muthwillen des Preußen auch nur zu entschuldigen, aber dann wird man die Freunde noch weniger entschuldigen dürfen. Diese fingen ein höllisches Feuer an, und brannten einen großen Theil der Stadt ab, um jene 150 Husaren, ich weiß nicht ob zu verbrennen, oder gefangen zu nehmen. Beydes gelang nicht; als es dem Herrn

Rittmeister zu warm werden mochte, zog er sich auf einer unbesetzten Seite heraus, und verlor keinen Mann. — Doch da letzteres eine alte Sünde ist, so wollen wir sie nur als eine Zugabe betrachten, und keine neue Folgerung daraus herleiten.

2. Hier wird die östreichische Armee, welche sich zurückzog, nur auf 40,000 Mann angegeben, da ihr Verlust bey Eckmühl nur höchstens 20,000 anzuschlagen wäre, wenn nicht, was freylich auch geschehen seyn mag, vielleicht noch 10,000 sich verlaufen haben; da ferner nur einige Tausend nach Geiselhäringen zogen, und bey Straubingen die Donau passirten, um wieder zur Hauptarmee zu stoßen: so wird hierdurch unser Zweifel, ob Karl auch wirklich 110,000 Mann bey Eckmühl beysammen gehabt habe, gerechtfertigt. Wir möchten nicht gern mit Zahlen so freygebig als Justin seyn, da die Weltgeschichte ohnehin schon ihrer Natur nach Unrichtigkeiten genug enthält und enthalten muß.

3. Der Staat, der ohne alles Territorium — Regensburg hat nämlich gar kein Terrain oder Gebiet; so wie man nur aus den Häusern heraus ist, steht man schon auf bayerschem Gebiet. Zwar gehören noch mancherley Besitzungen dazu, aber nur als Güter, nicht unmittelbar, sondern unter bayerscher Landeshoheit.

4. Deren Handelsverhältnisse durch äußern Druck leiden — Regensburg ist näm-

lich von allen Seiten durch das bayersche Gebiet umgeben; es steht also ganz in Bayerns Willkühr, was es der guten Stadt an Wohlstand noch lassen will. Sonst machten die hiesigen Kaufleute gute Geschäfte in Weinen, Spezereywaaren ꝛc. mit ihren Nachbarn, aber diese sinken je mehr und mehr: denn sonst bezahlten die Regensburger die Rechte, und ihre benachbarten Kunden weiter nichts, oder höchstens eine Kleinigkeit; jetzt muß von Letztern noch eine ansehnliche Abgabe entrichtet werden, und die Regensburger können mit den bayerschen Kaufleuten nicht mehr konkurriren. Ist's doch, als ob man die Stadt Danzig und das Haus Preußen aus der vergangnen Zeit vor sich hätte, wo auch letzteres den Spruch befolgte: nöthige sie herein zu kommen.

Wenden wir uns wieder zu den Schreckensscenen, die am 23. ꝛc. in Regensburg Statt hatten; denn man muß heut zu Tage alles ansehen lernen. Wohl dem, der Gräuel, Angst und Schrecken genug in seinem eignen Leben und an sich selbst erfahren hat! Er wird in dieser sublunarischen Welt nichts außer der Ordnung finden. — Das Jesuiterkollegium verbrannte, und mit ihm mehrere Hunderte von kranken Soldaten, die zu schwach waren, sich selbst zu retten, oder sich aus dem großen Gebäude in der Angst und in

den Rauchwolken nicht herausfinden konnten: einer meiner Freunde sah noch am andern Tage die abgebrannten Arme, welche diese Unglücklichen durch das eiserne Gitter gesteckt hatten, um sich zu befreyen, oder andere Menschen zur Rettung anzutreiben. Mahle Dir die Scene aus, sie ist wirklich höchst gräßlich, nicht das Spiel einer übertriebnen Phantasie, und danke dann Deinem Schöpfer, das Du während Deines ganzen Lebens bis ins Greisenalter sowas nicht mit angesehen hast. Gegen einen solchen Tod scheint mir doch warlich der Richtplatz beneidenswerth; dort stirbt man durch einen einzigen Schlag oder Schuß, hier wird man auf dem Roste gebraten.

Als ich zwischen Linz und Krems bey dem schönen Benediktinerkloster Melk auf der Donau vorüber fuhr, erzählte mir ein französischer Offizier, daß auf einem Thurme, der mit zu dem Kloster gehörte, 1805 fünfhundert Russen verbrannten, die dort eingesperrt waren, und sich also auch vor dem ausgebrochnen Feuer nicht retten konnten. Das ist ein Pendant zu dem obigen. Melk blickt so freundlich den Reisenden an, wer fiele auf den Gedanken, daß hier vor wenigen Jahren 500 Menschen in gräßlichster Verzweiflung ihr Leben enden mußten? Freylich ist

am Ende alles vorübergehend, aber wie? Und was haben tausend Andere voraus, die bis an ihren Tod kaum die allergewöhnlichsten Leiden der Natur fühlen? Das, Freund, wollen wir nicht fragen, sondern dankend unsere Hände zum Himmel erheben, und gern unsere Unzufriedenheit schweigen heißen, weil so manche unserer Wünsche nicht erfüllt werden.

Die Oestreicher hatten höchstens 2000 Mann in Regensburg, wie mehrere mich versicherten; unter diesen war keine Ordnung, viele hatten sich besoffen, andere steckten während des Angriffs in den Wirthshäusern, vermuthlich weil der Hunger sie zwang; denn man hat mir erzählt, daß manche Soldaten am 22. und 23. um Gotteswillen nur um einige Löffel Suppe zu den Einwohnern flehten. Starke Stellen der Mauer waren gut besetzt, schwache nur wenig oder gar nicht: die Mauern sind alt, und es war nicht schwer, Bresche zu schießen; ohne große Mühe stiegen die Franzosen auf einigen Leitern in den Graben, und über die Bresche; sie wurden von den Oestreichern nicht bemerkt, und kamen auf die Art ohne Widerstand fast bis zur Hauptwache. Hin und her haben wir in Regensburg gefragt, und, wie es scheint, weiß noch heutiges

Tages kein Mensch, wer in diesem kritischen Momente Kommandant in der Stadt war; einige wollen, Karl selbst, andre, der Fürst Lichtenstein, aber niemand hat sie gesehen. Zum Theil bestand die östreichische Besatzung nur aus Rekruten, und man postirte sich ungefähr wie es einem gut däuchte; an eine zusammenstimmende Vertheidigung war nicht zu denken; viele mochten wohl fühlen, daß sie bloß zu Schlachtopfern bestimmt wären, und nur in dumpfer Betäubung fechten. Kein Regensburger fürchtete sich vor Plünderung, aber destomehr vor dem Brande; allein Stürmen und Plündern sind bey dem Krieger unter allen Nationen zusammenhängende Begriffe; er philosophirt nicht lange, ob das Stürmen einer Festung oder einer offenen Stadt galt, ob dabey viel oder wenig Widerstand sich fand, viel oder wenig dabey zu wagen war. Aber sonderbar, auch hier waren Deutsche weit schlimmer gegen Deutsche, als die Ausländer, die Bayern ungleich härter als die Franzosen. Unglück macht leicht ungerecht; ich lasse also die Aussagen derer, welche behaupten, es sey der verbündeten Armee, um sie anzufeuern, von hohen Behörden bestimmt Plünderung zugesagt worden, in ihrem Werthe. Will man dadurch den

gemeinen Krieger auf Kosten seines Chefs entschuldigen, so geschieht es vielleicht, weil man einzelne Männer auf erhabene Posten auf die Weise besser hassen kann, als die Menge, wo einer sich neben dem andern verliert. Der französische Soldat brauchte nun eben sogar mächtigen Antrieb nicht, um eine Stadt, wie diese, zu nehmen; zudem ist er auch so klug, einzusehen, daß da, wo es zum Sturm kommt, man ihm das Plündern nicht wehren kann, und bedarf auch in dieser Hinsicht eben kein Versprechen.

Viele Familien verloren alles, was in ihren Häusern war; von denen, die sich auf der Gasse sehen ließen, wurden sehr viele bis aufs Hemde ausgezogen, andere kamen glücklich durch. Ein Mann glaubte am besten zu thun, wenn er sein ganzes Vermögen an Geld und Kostbarkeiten zu sich steckte, und büßte gerade dadurch alles, d. h. gegen 10,000 rheinische Gulden ein. Ein Weinhändler wurde besonders hart mitgenommen, weil sein ganzer beträchtlicher Vorrath theils verzehrt, theils verschüttet wurde. Wenn's die Leute noch genossen hätten, ruft man aus, aber daß sie so gewissenlos waren, und den Wein in den Keller laufen ließen! — Ja, lieber Himmel, das war eben die Folge des Genießens: wissen betrunkne

Menschen denn, was sie thun? Und geht nicht da, wo jeder den Zapfen in der Hand hat, der Zapfen am Ende verloren? — Ein Mann, der eine Wachsfabrike hat, schätzt seinen Schaden durch Brand und Plünderung auf 30,000 Fl., und welch ein langes Regiſter würde hierüber nicht zu machen seyn, obgleich vorauszusetzen ist, daß auch viele den erlittenen Verluſt aus Politik oder aus Eitelkeit, oder um das Mitleid und die Nachsicht zu erhöhen, weit über die Gebühr anschlagen werden.

Anekdoten.

Erste Anekdote.

Als es zum Plündern kam, steckten verschiedene Regensburger die französische Kokarde auf, oder bekleideten sich mit einer Uniform, die sie gebliebenen Bayern oder Franzosen abnahmen, um auch mit zu plündern. Um es desto sicherer thun zu können, waren sie für die Sieger, die das Lokale nicht kannten, Führer und Angeber, um die Wohnungen der Reichen und Wohlhabenden zu finden. Das ist dem Pöbel aller Städte eigen, der stets den geheimen Wunsch nährt, das Vermögen seiner Mitbürger zu be-

sitzen; man hat gegen diese Elenden schon längst Untersuchungen angefangen.

Zweyte Anekdote.

In einem gewissen Hause lagen an 30 große Ballen Tabak, welche ein Regensburger Kaufmann dort niedergelegt hatte. Beym Plündern wurden verschiedene Ballen aufgemacht, vielleicht um etwa verborgnen Sachen nachzuspüren, und viel Tabak wurde verdorben, das Ganze aber blieb, weil die Soldaten es nicht brauchen konnten. Der Kaufmann ließ in der Folge die Ballen wieder in Ordnung bringen: wie staunte er aber, sie voller Patronen zu finden! Nur an Kugeln, aus diesen Patronen, sammelte man einen ganzen Hut voll. Auch anderwärts in diesem Hause fanden sich häufig Patronen versteckt, so daß es schien, als ob die Sieger das Haus hätten anzünden oder gar sprengen wollen. Letzteres möchte nun wohl durch diese Patronen, weil sie nicht beysammen waren, noch nicht möglich gewesen seyn, allein von ersterem war auch kein hinreichender Grund zu erdenken; es müßte denn gegen irgend einen Bewohner des Hauses geheime Rache vorgewaltet haben. Man schätzte sich glücklich, daß wenigstens dieses grausame Spiel keine Folgen hatte.

Neunter Brief.

Regensburg.

Mitten unter diesen Scenen des Jammers und des Schreckens, mitten unter den Gräueln der Verwüstung findet sich eine Erscheinung, die von dem gewöhnlichen Gange, den ungebundene Leidenschaften, zumal bey rohen Kriegern, nehmen, durchaus abweicht, und die für den Psychologen äußerst merkwürdig ist. Man erinnere sich an die Auftritte in Lübeck, an so manche andere, an den gewaltigen Trieb der Sieger zum weiblichen Geschlecht, und man wird staunen, daß in Regensburg auch nicht ein einziges Beyspiel erzählt werden konnte, daß Gewaltthätigkeit gegen die dortigen Schönen verübt worden wäre. Wer hätte unter diesen Umständen die Krieger abhalten können? Und wie ging es also zu, daß sie ihrem Instinkte sämmtlich Schweigen geboten? Ich kam auf die Vermuthung, daß vielleicht ein strenger Befehl vorläufig an sie hierüber ergangen, allein dergleichen strenge Befehle der französischen Befehlshaber sind immer da; wie kam es, daß gerade hier alle und jeder sich so gewis-

senhaft daran kehrten? Zu besondern Polizeyvorkehrungen hatte man, als es auf Regensburg los ging, keine Zeit, und es ist auch kein Grund abzusehen, warum man in dieser Stadt die Sittsamkeit des zweyten Geschlechts gerade in ganz außerordentlichen Schutz hätte nehmen wollen. Wie also diese eigene Enthaltsamkeit erklären? Hatte der anhaltende Kampf die Begierden eingeschläfert? Dann müßte das bey andern Gelegenheiten, wo man eben so anhaltend, und mit noch weit mehrerem Blutvergießen kämpfte, auch der Fall gewesen seyn. Hatten sich alle Mädchen und Weiber, die auf Sittsamkeit Anspruch machten, zu gut hier verborgen? Das ist wohl anderwärts eben so sorgfältig geschehen, und hier trieb ja so manches Frauenzimmer das Feuer aus ihrem Schlupfwinkel heraus. Ein Umstand erklärt uns die Sache einigermaßen: das Gefecht dauerte bis 9 Uhr Abends, eher konnte der Sieger an nichts denken, und in der Dunkelheit war es leichter, ihm zu entkommen; aber diese Erklärung reicht bey weitem nicht für das Ganze hin. Es bleibt uns also fast nichts anders anzunehmen übrig, als daß diesesmal der Hang, sich zu bereichern, stärker als alles gewesen sey; aber was hatte denn die Gemüther so plötzlich verändert?

Was den Erwerbtrieb so mächtig emporgehoben? Du siehst, ich begreife es nicht, daher die gehäuften Fragen; gleichwohl wünschte ich es zu begreifen, muß aber mich gedulden, bis ich den Schlüssel zu diesem Räthsel irgend woher erhalte.

Dem guten Regensburg blüht übrigens noch eine schöne Hoffnung in der Großmuth Napoleons. Er hat erklärt, daß die Stadt zwey Millionen Franks zum Wiederaufbau der zerstörten Häuser erhalten solle, und zwar von dem Ertrage der östreichischen Kontribution, so daß also der Fond schon vorhanden ist. Ohne diese Hülfe ließe sich an den Aufbau fast gar nicht denken, denn die meisten Verunglückten hatten ohnehin schon viel Schulden auf ihren Häusern: wer würde ihnen jetzt noch neue ansehnliche Kapitale vorschießen? Und selbst wenn dieß geschähe, würden sie gar keinen Vortheil von ihren durchaus verschuldeten neuen Wohnungen haben, zumal da wegen Entfernung der ehemaligen Reichstagsgesandten die Miethen so erstaunend gesunken sind. Der Fürst Primas sendete den Grafen Thurn, Präsidenten- und Statthalter von Regensburg, an Napoleon, der ihn sehr gnädig aufnahm, ihn mit einer prächtigen goldnen Dose beschenkte, und seine Verheißung wegen

der zwey Millionen wiederholte. Andere, die es genauer wissen wollen, sagen: Napoleon habe sich in den Worten ausgedrückt: er werde Regensburg ein Geschenk machen, was zwey Millionen Franks aufwöge. Es wurde also bey dem Minister des Fürst Primas angefragt, worin es bestünde, allein der wollte es entweder nicht sagen, oder es war ihm selbst unbekannt; man ist also noch in voller Erwartung. Ich wüßte ein solches Geschenk für Regensburg, sagte ich zu verschiedenen Einwohnern: Napoleon dürfte nur es zum Versammlungsort des Rheinbundes machen. Ey! riefen sie, dann wollten wir unser Unglück vergessen und gern auf alle Geldunterstützung Verzicht thun. In der That wird eine solche Bundesstadt doch jetzt immer nothwendiger, je mehr die Konföderation an Ausdehnung gewinnt, und je dringender das Bedürfniß einzelner Staaten wird, ihr gemeinschaftliches Beste zu berathen. Zugegeben, daß der Rheinbund jetzt hauptsächlich ein Staatenverein war, um unter französischem Schutze unangetastet zu bleiben, wofür man natürlich die Verpflichtung auf sich nahm, dem Protektor Hülfstruppen zu stellen; so entstehen doch unter den Verbündeten nach und nach mancherley Beziehungen und Verhältnisse,

nisse, die aus der Union selbst hervorgegangen sind, z. B. Handelsverträge, Kartels, Diskussionen ꝛc. wie schon jetzt zwischen Sachsen und Westphalen ein sehr freundschaftliches Band sich geknüpft hat. Die mächtigern Bundesfürsten hatten jetzt Gesandte an den Höfen der Union, das kann aber nicht bey den kleinern und ärmern Fürsten Statt finden, und doch haben, je älter die Konföderation wird, alle mit allen so mancherley abzureden und ausmachen. Es werden auch für Deutschland endlich ruhigere Zeiten kommen, es wird wieder Wohlstand und Handel empor blühen, es werden auch die kleinern Staaten für die größern höheres Interesse bekommen. Was die alten Reichsgerichte nothwendig machte, wird sie auch hier nothwendig machen; was den alten Reichstag herbeyführte, wird ihn auch hier herbeyführen. Zwar sind die Fürsten jetzt für souverain erklärt, ihre Unterthanen können also, wenn nicht mit Worten gespielt werden soll, sie nicht mehr verklagen, wie sonst in Speyer geschah; aber wer soll sie unter einander selbst ausgleichen? Doch nicht die Waffen? Das könnte Frankreich nicht zugeben. Ihm selbst möchte es aber in der Folge lästig werden, stets die Klagen und Beschwerden zu hören und zu vermit-

teln, und wenn es das auch wollte, so wäre doch ein eigner Gerichtshof dazu nöthig. Kurz, wir glauben an das Entstehen einer neuen Bundesstadt, und dann wäre Regensburg, in der Mitte von Deutschland, immer dazu wieder vorzüglich geeignet.

Wenn die abgebrannten Häuser alle wieder hergestellt sind, soll dieser Theil von Regensburg Napoleons Quartier heißen. Vielleicht baut man dann auch in dieser Gegend einen kaiserlichen Pallast, wie Napoleon schon dergleichen mehrere in den verschiedenen Punkten Frankreichs hat, und dann erscheinen künftig die Kaiser des Abendlandes auch in Regensburg, um von da Segen über ihre Völker zu verbreiten. Thränen des Danks und der Freude fließen dann, wo jetzt Thränen des Elends flossen. O Freund, sollte denn nicht einst ein Zeitpunkt kommen, wo die Menschen weise würden, wo Groß und Klein, Reich und Arm, Genie und Einfalt die erhabne Bestimmung beachteten, um derentwillen sie hier sind? Zwar die Geschichte nennt uns wenig erfreuliche Perioden, sie zeigt nur hier und da lichte Stellen bey einzelnen Völkern, und das nur auf halbe oder ganze Jahrhunderte; früh genug trat wieder Dunkel ein, und die Menschen

saßen wieder im Schatten des Todes. Aber es muß mehr Weisheit und Humanität auf Theilen der Erde geherrscht haben, als die Geschichte uns sagen kann, denn dieser Planet war in der That ehedem weit mehr bevölkert, und schon die Schaaren, die, man weiß selbst nicht recht woher, vom fünften bis zum vierzehnten Jahrhundert sich über Europa ergossen, und gar kein Ende nehmen wollten, scheinen dieß hinlänglich zu bestätigen. Ein halbes Jahrtausend wenigstens bedürften wir keinen Krieg, um der Ueberbevölkerung zu entgehen, die freylich am Ende auch eintritt, und alle Philosophie schweigen heißt; doch still, Freund, ich träume wohl nur, anhaltendes Glück können ja die Sterblichen durchaus nicht ertragen; sie bedürfen Zuchtruthen, um nicht unmenschlich zu werden.

Am 23. April Abends waren die Franzosen und Bayern zwar schon Herren der Donaubrücke, aber der Besitz wurde ihnen noch streitig gemacht, die Oestreicher drangen mehrmals wieder vor, und zwangen die Gegner zum Weichen, wobey die Verbündeten viel Leute verloren, zuletzt aber doch den Platz behaupteten. Mancher von den Siegern erhielt durch seine Kameraden, nachdem sie ihm die Uniform ausgezogen, und gewisser-

maßen dadurch unkenntlich gemacht, schnell ein Grab in den Fluthen der Donau. Bey dieser Eil konnte es nicht fehlen, daß mancher für todt angesehen wurde, der es nicht war, und im Wasser wieder zur Besinnung kam; es ist also nicht unglaublich, daß noch einige die Hände im Wasser emporgestreckt, und um Rettung gefleht haben: wer konnte aber den Bejammernswerthen sie nun noch leisten? Die Donau ist reißend, Schiffe waren in dem Augenblick nicht da, und die Verwirrung, wo ein Gegenstand den andern verdrängte, ohnehin zu groß. Gräßlich sind solche Auftritte, aber unerhört sind sie übrigens nicht, sie sind ein Theil aller unserer Kriegsgeschichten. Wie oft hat man aus dem siebenjährigen Kriege mir berichtet: es wären am Tage nach der Schlacht große Gruben gemacht, und ohne lange Untersuchung Menschen und Pferde verscharrt worden, wobey noch genug gewesen wären, die Spuren von Leben gezeigt!

Die Leichen schwammen hinunter, und wurden begraben, da wo die Donau sie ausspülte. Vielen Menschen wurden dadurch die Fische aus der Donau verleidet, ob ich gleich überzeugt bin, daß bey einem so reißenden Strome sowas keinen Einfluß haben kann. Zu bewundern ist es, daß

die alte ehrwürdige Donaubrücke bey Regensburg in unsern neuesten Kriegen, wo sie mehrmals in Gefahr war, der Zerstörung noch glücklich entgangen ist; sie könnte freylich nur durch fürchterliche Anstalten gesprengt werden, wozu vielleicht mehr Zeit gehörte, als dem flüchtenden Theile frommte. Würde nur ein Bogen gesprengt, so würde der Sieger durch Bohlen und Bretter die Verbindung bald hergestellt haben. Jetzt sieht man nur Spuren an dem Geländer, wo Kanonenkugeln einige Stücke herausgeschlagen haben. Ob ich die Dresdner Brücke gleich zierlicher finde, so wurde doch unstreitig mehr Genie und Anstrengung erfordert, der Donau ein solches Gebiß anzulegen, als der schläfrigen Elbe; es ist also kein Wunder, daß der gemeine Mann noch heut zu Tage glaubt, so ein Werk habe nur durch Hülfe des Teufels zu Stande kommen können.

Ich habe gefunden, daß nichts mehr schmerzt, als wenn man das Seinige aus Muthwillen zerstört sieht, und das können eben die Regensburger am schwersten vergessen. Ein unbemittelter Mann hatte seine ganze Baarschaft von ungefähr drey Dukaten bey der Plünderung verloren, darüber schien er sich jedoch zu trösten; aber

Bayern hatten ihm auch den Rock ausgezogen, und als er bey dieser Gelegenheit einen starken Riß bekam, den Rock völlig zerfetzt, mit Füßen getreten, und dann liegen lassen. Das schrieb er blos auf Rechnung ihrer Bosheit; offenbar war es nur Folge von Wuth, daß ein Kleidungsstück, das sie für sich oder zum Verkauf geeignet hielten, gleich einen so häßlichen Riß bekam; sie rächten sich also an der Sache selbst, und nicht an ihm, wie sie gethan hätten, wenn sie unmenschlicher gewesen wären. Er gestand selbst, daß sie auf sein Flehen ihm den Mantel gelassen hätten, den er drüber hatte, sie waren also nur raubsüchtig, aber keine Unmenschen. Sein Rock mochte nicht halb soviel werth gewesen seyn, als die erwähnten drey Dukaten, aber das Zerreißen hatte ihn so bitter gemacht. Viele meynten, die bayerschen Krieger hätten aus Rache gegen Regensburg so harte Behandlung sich erlaubt: sie könnten es nämlich nicht ohne heftigen Unwillen mit ansehen, daß diese Stadt mitten in Bayern läge, und doch ihrem König nicht zugehörte. Ob dieß Raisonnement nicht zu künstlich seyn dürfte? —

Regensburg hat mich durch seine Annehmlichkeiten sehr überrascht. Vor eilf Jahren passirte ich diese Stadt, indem ich auf der Donau

hinabschwamm; ich hatte weder Gelegenheit ihr Inneres, noch ihre nächsten Umgebungen zu sehen. Ich beurtheilte sie nach ihren alten, niedrigen, stumpfen Thürmen, und sie schien mir nicht viel besser als ein Steinhaufen, eine alte Ruine zu seyn, mit der sich der damals schon ziemlich abgelebte Reichstag sehr gut vertrüge. Auch hatte ich nicht ganz Unrecht; ihr Inneres war wohl besser als ich glaubte, aber das Aeußere wirklich abschreckend: himmelhohe Wälle starrten einen an, so wie man zum Thor hinaustrat, und niemanden fiel es ein, diese Abscheulichkeit, die doch nur im dreyßigjährigen Kriege, der Vertheidigung wegen, von Nutzen gewesen war, wegzuschaffen; es hätte vielleicht soviel Debatten gekostet, als die Aufhebung der Gemeintrift einer jämmerlichen Reichsstadt, wie sie ein Federstrich nach dem Frieden von Lüneville zu Dutzenden wegraffte. Deutschland hat seine Förmlichkeit so lange fortgeführt, als sie sich nur irgend wollte halten lassen, und verdiente deswegen eine etwas derbe Korrektion. Wer die Deutschen nach ihren Reichstagsverhandlungen beurtheilen wollte, müßte sie beynahe für chinesische Pagoden ansehen, die bald nicken, bald mit dem Kopfe schütteln, und nur darum so lange auf ihrem Simse

standen, weil kein einziger muthiger Nachbar da war, der sie herunter warf.

Kam man indessen in Regensburg über die Wälle hinaus, so zeigte sich eine schöne Allee, die um die Stadt hinlief, und von der man eine reizende Aussicht auf die Gegend umher genoß. Der Urheber dieser Allee war es werth, daß ihm in der jetzigen Promenade ein Denkmal der Dankbarkeit errichtet wurde, wie man jetzt es findet. Sobald der Fürst Primas, durch den 1801 von Paris und Petersburg aus diktirten Beschluß der Reichsfriedensdeputation bis dahin Reichserzkanzler, 1806 Regensburg zu seinem Antheil bekam, ließ er vor den Thoren die hohen Wälle gleich niederreißen, und nun verwandelte sich alles in die schönsten Anlagen, welche den Einwohnern die reinsten Naturfreuden gewähren. Zwar haben auch sie bey der letzten Katastrophe Manches gelitten, aber der Sieger ist wenigstens hier nicht aufs Zerstören absichtlich ausgegangen, und man sieht es den lieblichen Pflanzungen an, daß sie durch eigne Kraft bey einiger Pflege sich bald erholen, und neues Leben um sich her verbreiten werden. Die vielen Gärten um die Stadt, welche hinter der Promenade sich zeigen, sind alle erst seit 7 — 8 Jahren angelegt, ohne daß der

Fürst Primas dabey Unkosten hatte; er führte zwischen den verschiedenen christlichen Konfessionen Gleichheit der Rechte ein, dieß war hinreichend, die Lust zu neuen Ansiedelungen und zur Erwerbung von Grundstücken zu erwecken. Jedes Angenehme hat doch auch sein Unangenehmes, die Gärten sind zwar hübsch, aber die Spaziergänger haben dadurch verloren; denn sonst war aus der Allee die Aussicht auf die Gegend unbeschränkt, jetzt ist sie durch die Gärten verschlossen. Ein Beweis, daß hiernieden nichts vollkommen werden kann.

Solltest Du es aber glauben, Freund, daß bis zum Jahr 1806 die Katholischen in Regensburg nicht einmal das Bürgerrecht erhalten konnten? Die Stifter und Klöster in dieser Stadt waren so äußerst ansehnlich, und hatten so große Besitzungen, Regensburg zählt etwa 7000 Protestanten und dagegen auf 15,000 katholische Einwohner, gleichwohl waren letztere so eingeengt, daß nur zwey katholische Bürger dort existirten, die ihr Recht noch von den ersten Zeiten der Reformation her datirten. Das dürfen wir doch wohl stark nennen, wir, die beyde Protestanten sind, und nie uns zum Katholicismus geneigt haben, auch nie neigen werden. Und da sollte

man nicht lächeln, wenn in protestantischen Ländern selbst die aufgeklärtesten Theologen ausrufen: ah! de nobis conclamatum est! Nein, ihr guten Männer, Vernunft und Wahrheit haben nur ihre Rechte wieder eingenommen. Bald werden wir Protestanten in Spanien, sage in Spanien und Portugall, den Höchsten frey und ungestört nach unserer Weise anrufen; da werden wir doch wohl ruhig es mit ansehen können, wenn Katholische auch unter uns öffentlich ihren Gott verehren, und dabey nicht mehr die ersten, heiligsten Menschenrechte, da, wo sie geboren und erzogen sind, ungehindert ihr Gewerbe zu treiben, entbehren müssen. In dem Stücke hätte also Philosophie allgemein gesiegt, möchte sie noch ausgebreiteter siegen, und die Menschheit ganz von einem Mönchsmoraljoche, was wir Protestanten so gut, ja eigentlich härter, als die Katholischen tragen, befreyt werden! Möchte das höchste Wesen künftig auf eine Art verehrt werden, wie es Wesen unserer Gattung allein wahrhaft und nicht scheinbar möglich ist! Möchten wir nach Popens schönem Ausdruck endlich lernen: mit Menschen menschlich seyn!

Ein gewaltiger Mißstand findet sich noch in Regensburg: man begräbt die Todten mitten in

der Stadt, in und bey den Kirchen. Ich bekam Lust, mich erstaunend darüber zu ereifern, und den Regensburgern eine lange medicinisch-philosophisch-ästhetische Predigt zu halten, um sie zu bekehren, zum Glück fand sich ein Mann, der mir das Verständniß eröffnete. Wir sind so verkehrt nicht, sagte er lächelnd, wir wollten das Uebel gern abstellen, aber wir können nicht. Unsere Geistlichkeit muß leben, und wer ihr die alten Accidenzien entreißen will, müßte ihr neue verschaffen, wozu es jetzt mehr als je an Fonds gebricht. Die Einwohner von Stadt am Hof sind bey uns eingepfarrt, sie begraben also auch hier ihre Todten: wollten wir diese nun zwingen, ihre Todten außerhalb der Stadt zu begraben, so würden sie es sehr übel nehmen, theils noch aus Bigotterie, theils aus Eigensinn — denn ihre Gesundheit leidet dabey ja keine Gefahr — theils um nur einen Vorwand zu haben, sich bey uns auszupfarren. Gegen ein solches Argument läßt sich nichts vorbringen, als der Wunsch, daß die Stadtamhöfer doch künftig, und zwar recht bald, so verständig, menschenfreundlich und gerecht werden möchten, selbst auf Abschaffung dieses abscheulichen Begrabens zu dringen. Denn es ist hier wirklich ungleich abscheu-

licher als anderwärts; die Kirchhöfe sind klein, vollgepfropft, und mit hohen Häusern umschlossen, so daß die Leichendüfte durchaus nicht von der freyen Luft fortgetragen werden können, sondern sich schlechterdings auf die Lungen der Lebenden werfen müssen.

Der Fürst Primas hat jedoch auch diesen Theil einer weisen Polizey nicht aus der Acht gelassen. Sonst war das Krankenhaus in der Stadt auch mit seinem daran stoßenden Begräbnißplatze versehen. Wie hart muß es seyn, sagte der fühlende Fürst, wenn ein Kranker, sobald er ans Fenster tritt, nichts als den Ort gewahrt, der ihn vielleicht bald aufnehmen soll! Er blicke dafür lieber in einen Garten, und bekomme dadurch Lust, bald darin zu wandeln! Der Friedhof ward also zum Garten, und man hat für die Kranken außerhalb der Stadt einen Ruheort gewählt. Wer dahin seine Todten beerdigen läßt, darf nichts bezahlen, und siehe! das liebe Interesse bewegt jetzt schon viel Katholische, sich auf dem Krankenkirchhofe begraben zu lassen. Wie leicht kann doch der Beutel die Vorurtheile und alten Gewohnheiten zerstören! Durch dieses Zaubermittel kann man Millionen Christen zu Heyden, und eben soviel Heyden zu Christen ma-

chen. Die Protestanten haben übrigens längst ihre Begräbnißstätte außerhalb Regensburg.

Sollte übrigens Regensburg nicht zum Sitz des Rheinbundstages bestimmt seyn, so bliebe ihm kein anderes Verlangen, als je eher je lieber unter den bayerschen Scepter zu kommen. Dieß sehen alle vernünftige Einwohner vollkommen ein, und sehnen sich um deswillen nach dem Zeitpunkte, wo dieser unnatürlichen Lage der Stadt ein Ende gemacht werde. Selbst im ersteren Falle würde sie noch ungemein viel zu leiden haben, wenn nicht durch Stipulationen für ihre freye Existenz gesorgt würde. Und selbst dieses möchte dem Uebel noch nicht gehörig abhelfen. — Es scheint, die Höfe von Paris und Wien haben 1806 unwillkührliche Achtung für eine Stadt empfunden, die eine solche Reihe von Jahren, nämlich von 1662 bis 1806, gleichsam der Mittelpunkt des deutschen Reichs war. Man mußte sie zwar aus einer freyen in eine unterworfene Stadt verwandeln, aber dieß sollte wenigstens mit Auszeichnung geschehen, niemand sollte sie besitzen, als der bisherige Reichs-Erzkanzler, jetzt nach Stiftung des Rheinbundes Fürst Primas; das hatte etwas Tröstlicheres als die Unterthänigkeit gegen Bayern; allein die Grenzen der Natur

bleiben stets die wahren, mithin konnte ein solcher Trost nicht lange verfangen.

Anekdoten.

Erste Anekdote.

Der schon erwähnte Statthalter von Regensburg, Graf Thurn, wohnt in dem fürstlich-primatischen Pallaste, welcher jedoch dem Dom gehört, von dem ihn der Fürst zur Miethe hat. In demselben Palais hatte auch am 23. Abends Napoleon sein Quartier genommen, und es war daher auf allen Seiten von kaiserlichen Garden umgeben. Graf Thurn hielt sich also für hinlänglich gesichert, und wagte sich auf die Gasse; aber nur 25 Schritte von dem Palais wurde er von herumstreifenden Kriegern angefallen, sehr gemißhandelt und rein ausgeplündert. Man wollte ihm sogar den Rock nehmen, da wurde er noch zum Glück einen französischen Offizier ansichtig, den er um Hülfe rief. Der Offizier schien nicht Lust zu haben, sich unter den rohen Haufen zu mengen, und vielleicht seine Autorität zu kompromittiren; denn man weiß, daß bey den Franzosen außer dem Dienste keine so strenge Subordination sich einführen läßt, und

der Offizier in Gefahr steht, daß Gemeine sich gegen ihn zur Wehre setzen, wo er alsdann freylich einem solchen den Degen durch den Leib stossen darf, sich aber auch unausbleiblich dann höchst verhaßt macht. Allein Graf Thurn drohte, sich bey dem Kaiser zu beklagen, nannte zur Bestätigung seinen Namen, und zeigte ihm seine Wohnung; dieß spornte den Offizier an, er zog den Degen, und zerstreute die Menge. Allein noch nicht genug, es sollte ihm diesen Abend noch drolliger gehen.

Zweyte Anekdote.

Graf Thurn, als erste Person in Abwesenheit des Fürst Primas, ging in des Kaisers Vorzimmer und wartete daselbst, um seine Befehle zu vernehmen. Wahrscheinlich mußte er sich etwas lange aufhalten, diese Entfernung benutzten also die Krieger, um seine Zimmer hinten hinaus, wo er jetzt wohnte, zu erbrechen, und soviel sie konnten, ad acta zu bringen. — Eben so ging es den Eigenthümern der Buden, die nur 20 Schritte ungefähr von obigem Palais entfernt sind; auch sie wurden aufgeschlagen und ausgeleert. Man sieht hieraus, was der Soldat sich erlaubt, wenn er einmal weiß, daß in dem Au-

genblicke keine Disciplin geltend gemacht werden kann. Die Plünderer waren zu klug, um sich durch die Nähe der kaiserlichen Garden imponiren zu lassen, denn die Garden haben ja nur auf ihren Dienst zu sehen, können und dürfen sich also nicht, wie die Gensd'armes, mit Militairpolizey beschäftigen. Uebrigens hat Graf Thurn, wie man versichert, in den Geschenken, welche Napoleon ihm machte, hinlänglichen Ersatz für seinen Verlust bekommen.

Dritte Anekdote.

Die Haushälterin des Fürst Primas verlor an diesem Abende durch Plünderung auch gegen zweytausend Gulden, allein der Graf Thurn meldete dieses dem Kaiser, und sie bekam von diesem ein so reichliches Geschenk, daß sie wohl gern um den Preis noch oft sich plündern ließe. Das kann freylich nur den Wenigen glücken, die solche Fürsprecher haben, und in solchen Verhältnissen stehen. Man darf aber auch sagen, daß manchem in solchen Fällen geholfen wäre, wenn er das Herz hätte, sich an die rechte Behörde zu adressiren.

Zehnter Brief.

Regensburg.

Manche Familien scheinen zum Unglück geboren, denn das nenne ich doch Unglück, wenn man von zwey Strudeln, zwischen denen man hindurch soll, zugleich ergriffen wird. So der Baron von Bergheim, zwey Stunden von Regensburg seitwärts der Chaussee, auf der die Oestreicher von Eckmühl sich zurückzogen. Er ging von dem sonst sehr richtigen Grundsatze aus, jeder Mann müsse in solchen Umständen seinen Eigenthümer selbst vorstehen, und begab sich also von Regensburg, wo er sonst sich aufhielt, in sein Schloß. Hunderte haben bey solchen Maaßregeln sich wohl befunden, und weit besser ihr Vermögen gesichert, als die feiger Weise sich flüchteten; nur ihm gelang es nicht. War er entweder zu hitzig, zu wenig nachgebend, oder waren die Franzosen, die in sein Schloß drangen, gerade die rohesten und unbändigsten, er wurde am 22. April von ihnen mit vier Stichen verwundet. Noch war er im August dieses Jahres

hiervon nicht geheilt, als sein Bruder bey ihm eintraf. Er hatte unter den Bayern mit in Tyrol gestanden, und war von einem Felsenstücke, was die Tyroler herabgestürzt, so schwer auf die Brust getroffen worden, daß man an seinem Aufkommen zweifelte, und er nur den Trost gesucht hatte, in den Armen des Bruders zu sterben. Welcher von beyden mochte wohl am fähigsten seyn, den andern zu trösten?

Ein Tod ist des andern Leben, das gilt nirgends mehr als im Kriege, hier also ein Gegenstück. Napoleon soll dem Subaltern-Offizier, der zuerst in Regensburg eindränge, tausend Napoleond'or und eine Oberstenstelle, so wie den ersten sechs Gemeinen jedem hundert Napoleond'or und ein Lieutenantspatent versprochen haben, und wie man mich berichtete, waren es gerade ein Subaltern-Offizier und sechs Gemeine, welche diese große Nummer zogen. Solche Glücksschläge muntern wohl auf, und wer beeifert sich dann nicht, Alles an Alles zu setzen?

Und setzet ihr nicht das Leben ein,
So wird euch das Leben nicht gewonnen seyn.

Das ist großen Geistern eigen, die Untergebnen mit Feuereifer zu beseelen. Beschränktere Köpfe suchen ihnen dieses Kunststück nachzuma-

chen; es geht aber nicht, und wenn sie sichs auch eben so viel, ja noch mehr kosten lassen.

Bey der Bestürmung Regensburgs muß man oft nur aus den Batterien geschossen haben, um Schrecken zu erregen. Ich sah dort eine Mauer, wo mehr als 100 Kanonenkugeln angeschlagen waren, gleichwohl hätte diese Mauer hundertmal einstürzen können, und es wäre nicht das Geringste zur Einnahme der Stadt dadurch bewirkt worden. Du siehst hieraus, wie man an strenge Planmäßigkeit bey Kriegsscenen nicht glauben muß, man setzt sie gern bey dem siegenden Theile voraus, aber das Wahre an der Sache ist, daß er überhaupt nur mehr Muth oder mehr Verstand, oder mehr Glück hatte.

Einige hundert Mann östreichische Kavallerie waren noch draußen, als Regensburg schon gesperrt wurde; man ließ sie durchaus nicht hinein, ob sie es gleich bey verschiednen Thoren versuchten hineinzukommen, obgleich eben dieses ungestörte Herumreiten zu erkennen gab, daß der Feind ihnen noch nicht auf dem Nacken wäre, und etwa mit ihnen zugleich hereindringen würde. Die Unglücklichen, von ihren Landsleuten ganz der Verlassenheit Preis gegeben, mußten sich endlich, da die Gefahr immer näher kam, entschließen, über die

Donau zu schwimmen; die Donau aber ist bekanntlich keine Elbe, es fanden also gewiß mehr als funfzig ihr Grab in den Fluthen, und werden dort ihre thörigten Kammeraden anklagen. — Besser ging es mit etwa 20 Artilleristen, welche eine Batterie, die man vor Regensburg aufgepflanzt, zu bedienen hatten. Die Zuschauer konnten nicht begreifen, wie man so geschwind laden könne; unsere Männer ließen durch nichts sich irre machen, und fügten den Franzosen großen Schaden zu; endlich aber sahen sie die Unmöglichkeit ein, die Batterie zu retten, sie trennten sich von ihr wie ein Geliebter von der Geliebten. Als sie dieselbe verlassen, mochten sie einen Augenblick trauern, aber nicht um ihrentwillen; um dem Feinde dieß zu beweisen, gingen sie unter Scherzen und Lachen nach dem Thore zu, nicht achtend, daß die Franzosen so nahe sie verfolgten, kamen glücklich in die Stadt, und ließen nicht mehr als zwey Mann gefangen zurück. Dergleichen Beyspiele söhnen Deutsche mit Deutschen aus, man fühlt, daß die Deutschen zwar bezwungen, aber nicht erniedrigt wurden; das fühlt sicher niemand besser als der große Mann, der ihnen jetzt Gesetze giebt.

Bey der Plünderung von Regensburg blieben auch ganze Gegenden der Stadt verschont, wo die Sieger den Weg nicht hin fanden, oder keine Verräther sie leiteten; man sieht, es war kein planmäßig angelegtes Werk, sondern Sache des Zufalls; wer aber dabey viel gelitten hat, ist geneigt, strenger zu urtheilen, weil das Unglück ihn bitter macht. Die Domkirche enthält große Schätze, die waren zwar gut versteckt, würden doch aber auch zu finden gewesen seyn; zudem hatten auch viele Einwohner ihre Kostbarkeiten daselbst verborgen; allein die Sieger respektirten diese, so wie überhaupt meines Wissens alle Kirchen, eines Theils vielleicht, weil ihnen dieß geschärft geboten war, andern Theils aber doch auch wohl darum, weil eignes Selbstgefühl ihnen Scheu einflößte. Denn so frey der französische Soldat noch über Religion und dahin gehörige Dinge denkt, so hat er doch unter Napoleon wieder ein gewisses männliches, und so zu sagen philosophisches Wesen in Absicht auf alles, was zu irgend einem Kultus gehört, angenommen, wovon nur hier und da noch sich Ausnahmen zeigen. Die Domkirche scheint überhaupt Glück zu haben, denn sie hat selbst an die fürstl. primatische Regierung zur

Zeit von allen ihren Schätzen noch nichts hergeben dürfen, da hingegen andere, besonders das Stift Emeran, ungeheure Vorräthe von Gold und Silber geliefert haben, wovon schon in Regensburg für 250,000 Fl. geprägt, und nach Frankfurt am Mayn abgegangen sind, und noch täglich geprägt wird. Die Einwohner haben im Ganzen gar nichts gegen das Einschmelzen überflüssiger Geräthe, nur meynen sie, es wäre gut, wenn das daraus geprägte Geld bey ihnen bliebe und in Umlauf gebracht würde, was ihnen gerade nicht zu verdenken ist. Der Fürst Primas hat in dieser Stadt weit mehr gefunden, als er erwartete; eine Reihe von Jahren hatte da Dinge aufgehäuft, welche man gar nicht so hoch anschlug. Nun, die Zeit bringt alles ins Gleichgewicht, und wer mit Arbeit und Fleiß Spekulationsgeist verbindet, weiß immer die Schätze anderer Gegenden wieder in die einheimischen Kanäle zu leiten.

Gleich hinter Stadt am Hof liegt eine etwas beträchtliche Anhöhe, der Dreyfaltigkeitsberg genannt. Hierauf hatten die Oestreicher ihr Geschütz postirt, und legten von da einen großen Theil von Stadt am Hof in Asche; sie dominirten von da hauptsächlich die Straße,

welche von der Regensburger Donaubrücke in den Ort führt, so daß die Franzosen gar nicht daran denken konnten, ihnen gleich nachzufolgen; denn sie hätten durch die volle Glut passiren müssen. Als die Glut am 24. etwas gedämpft war, verfolgten die Franzosen ihre Gegner weit in den sogenannten böhmischen Wald hinein, brachten aber keine Gefangnen zurück, weil sie dieselben durchaus nicht mehr erreicht hatten. Die Oestreicher haben sich, wie auch schon anderwärts, und namentlich in der Minerva bemerkt worden ist, offenbar um einen Tag verrechnet: man sehe nur ihre Tagesberichte an: in der Nacht vom 22. auf den 23. passirten sie schon größtentheils Regensburg und die Donau, und am 23. Abends 6 Uhr erstürmten die Franzosen schon Regensburg. Gleichwohl wollen sie nach ihrer Erzählung erst den 24. Mittag um 12 Uhr über die Schiffbrücke unweit Regensburg gegangen seyn, und einige Bataillons, um den Rückzug zu decken, in Regensburg gelassen haben. Wer muß bey ihnen wohl das Armeejournal geführt haben? In Zeiten, wo jeder Tag und fast jede Stunde mit merkwürdigen Vorfällen bezeichnet ist, pflegt man doch sonst leicht die Zeitpunkte zu merken; es gäbe dieses einen Beweis mehr

ab von der Bestürzung und der unordentlichen Eil, mit der sie ihren Rückzug angetreten haben. Für den Geschichtsforscher müßte es interessant seyn, genau die Gründe zu erfahren, auf die sie im Anfang des Kriegs so glänzende Siegshoffnungen bauten, und eine Sprache führten, die man eigentlich nur dem wirklichen Sieger nachsieht; so ganz ins Blaue hinein können sie doch, wie wir zu ihrer Ehre annehmen dürfen, nicht gehofft haben.

Anekdoten.

Erste Anekdote.

Nach der Schlacht bey Eckmühl kam ein französischer Krieger in einen Bauerhof, der mit Stroh angefüllt war. Hier gewahrte er auch eine Kartousche (Kanonenpatrone); aus Spielerey zog er seinen Säbel, und wollte sie entzwey hauen, allein der Säbel traf die Kugel, und verursachte also einen Funken, der das Pulver entzündete, und ihn sehr stark verbrannte. Im Nu stand auch zugleich das Stroh in Flammen, so daß man alle Mühe hatte, den Brand zu löschen und das Gehöfte zu retten. Solche Scenen, wenn nicht Unpartheyische sie mit ansehen,

werden oft als Wirkung der Bosheit betrachtet, da sie doch nichts als Folgen der Narrheit sind, und man dichtet dann den Kriegern, gleichviel welchen, kurz denen, gegen die man am meisten eingenommen ist, teuflische Pläne an; nicht anders, als ob der Krieg nicht schon an sich Grausames genug hätte, daß man noch Gräßlichkeiten dazu erfinden müßte.

Zweyte Anekdote.

Vor der Schlacht bey Eckmühl wurde in der Nähe des Dorfs Schierling ein Bataillon Bayern von den Oestreichern geworfen und rasch verfolgt. Die sonst so mit Recht als tapfer gepriesenen Bayern dachten in dem Augenblick auch nicht anders, als: rette sich, wer kann, und warfen ihre Torniſter weg, um sich die Flucht zu erleichtern. Sie mochten schon eine ziemliche Strecke Wegs rückwärts gemacht haben, da stießen sie auf ein Korps Franzosen, welches noch keine Ursache fand, sich mit zu flüchten.

Vorwärts! Marsch!

riefen die Franzosen ihnen zu. Die Bayern, durch diese Verstärkung mit neuem Muthe beseelt, folgten dem Zurufe, und kehrten wieder um. das Retiriren traf nun die Oestreicher, die noch

keine Zeit gehabt hatten, die verstreute Beute zu sammeln, und zu untersuchen. Je mehr die Bayern also wieder Terrain gewannen, desto mehr gab es auch für sie wieder Torniſter, so daß ungefähr wieder jeder zu dem Seinigen kam. — Wir führen dieses so gut an, als wenn es die Oestreicher beträfe; Beweis genug, daß wir nicht als Lobredner einer Partey auftreten.

Dritte Anekdote.

Man ist noch häufig der Meynung, daß die mit Frankreich verbündeten Truppen die größten Gefahren übernehmen müßten, und verhältnißmäßig die geringsten Belohnungen erhielten; über ersteres weiß ich nicht anders, als daß, wie mir es scheint, heute die Franzosen, morgen die Bundesgenossen, den härtesten Chok auszuhalten haben, wie es die Umstände ergeben; gegen Letzteres dient auch folgender Beweis:

Ein bayerscher Gemeiner fand Gelegenheit, zur Wegnahme östreichischer Wagen, die theils mit Viktualien, theils mit Monturstücken, theils auch mit Gelde beladen waren, wesentlich beyzutragen. Kaum erfuhr dieß der französische Kaiser, als er den Bayer vor sich kommen ließ, ihn besonders gnädig anredete, und ihm ein Ge-

schenk von 1000 Gulden machte. Der Bayer war darüber so entzückt, daß er in dem Moment zehn Leben für den Helden hingegeben hätte. Wenn nun aber jede brave Handlung eines deutschen Kriegers auch nicht unmittelbar von Napoleon belohnt wird, so muß man bedenken, daß er diese Pflicht mit Recht auch ihren eignen Souverains überlassen darf, die sie auch gewiß nicht verabsäumen werden.

Eilfter Brief.

Regensburg.

Es ist wohl einmal Zeit, daß ich mich erinnere, daß, wenn auch diese Briefe nicht ausschließlich an Dich, liebster Freund, gerichtet sind, Du doch zunächst der Heber und Leger davon bist, und daher will ich auch einmal für Dich und zugleich für mich etwas schreiben, und es darauf ankommen lassen, ob auch Andere es lesen wollen.

Du beneidest mich um die Gelegenheit, welche ich habe, so Manches in der Nähe zu sehen, wovon man sich in der Ferne keinen Begriff machen kann. Es sey drum, aber vielleicht würdest

Du Manches, wenn Du an meiner Stelle wärst, hernach in der Nähe nicht sehen oder nicht hören mögen. Wer ein Kriegstheater besucht, muß viel heitere Laune mit sich bringen, sonst wird er unausbleiblich gewaltig verstimmt; nicht bloß durch das wirkliche Elend, — daran ist schon, wie leicht zu erachten, kein Mangel — sondern noch mehr und hauptsächlich durch die Unmännlichkeit, mit der die Einwohner der besiegten Provinzen ihr Loos tragen. Alle Minuten möchte man ihnen zurufen: aber bedenkt doch, daß Krieg ist, und daß Ueberwinder keine Freunde sind. Setzt euch doch an ihrer Stelle, und fragt euch: ob ihr als Sieger in ihrem Lande es besser machen würdet? Glaube doch ja nicht, daß ich der Franzosen ihr Lobredner seyn will; ohne ihr vieles Gute zu verkennen, räume ich ein, daß sie gewaltige Fehler haben, wie die Vernünftigen unter ihnen selbst behaupten; ja ich würde unbedenklich diese Fehler aufstellen, um ihnen dadurch zu nützen, wenn nicht in Deutschland eine knechtische Furcht herrschte, dergleichen Dinge, wenn auch der Verfasser sie vertreten will, zu drucken. Aber ich kann doch auch nicht leiden, daß man so verkehrt über ihre Invasionen urtheilt. Bleibe jeder was er ist — ein Deutscher, aber nur sey

er vernünftig, billig, gerecht gegen jede Nation, sie mag ihm zur Last oder zur Lust seyn.

Du erwarteſt etwas Vorzügliches von mir über dieſe Reiſe, ach! gebe doch der Himmel, daß es nur leidlich wird! Der Egoismus engt einen heut zu Tage ſogar in ſolchen Unternehmungen ein. Bitte die Menſchen um Auskunft, die ihnen ſogar nichts koſtet, ſey an ſie empfohlen, gehöre ſogar zu ihrem engern Cirkel oder ihrer Geſellſchaft, Du wirſt unter zehnen kaum einen Bereitwilligen finden; es iſt nicht Furcht, nicht Geringſchätzigkeit, nicht Kurzſichtigkeit oder Unwiſſenheit, ſondern eine Trägheit, von welcher der Grund in der Selbſtſucht liegt; ihre Leidenſchaften laſſen ſich für dieſen Zweck nicht gut in Bewegung ſetzen, alſo — ſind ſie wie ein ſtehendes Waſſer. Ja, man muß es euch laſſen, deutſche Brüder, in der Mehrheit ſeyd ihr ſo geartet, daß man gar herrlich unter euch einſchlafen kann, und wenn man nicht ſtets an ſich denkt, gewiß auch in tiefen Schlummer verfällt.

Du foderſt mich auf, mit möglichſter Unpartheylichkeit Materialien zur Geſchichte unſerer Zeit zu ſammeln. Als obs an dem Sammeln ſchon genug wäre, Freund! Haben nicht die Staaten Polizeykommis in unſerm Deutſchland,

denen man das Imprimatur erst abbetteln, abschmeicheln, abstehlen oder abtrotzen muß? Mancher derselben, wenn er auf einem Katheder paradiren, oder seine Chorschüler in Respekt halten kann, glaubt dann in seinem beschränkten Gesichtskreise bestimmen zu können, was sich zur Publizität eigne oder nicht, und schwankt doch wie ein Rohr zwischen Erlaubt und Nichterlaubt hin und her. Bedächtig legt er den Finger an die Nase, und spricht mit hochweiser Miene: ja, dieses könnte den Franzosen anstößig seyn; von einer andern Stelle: ja, dadurch möchten wir die Oestreicher erbittern; von einer dritten: ja, das könnte man in Westphalen übel nehmen; von einer vierten endlich: ja, das dürfte England (das ist von einem wahren neuern Beyspiele hergenommen) schwer an uns rächen. Dringt man zu sehr in die Herren, so schützen sie hohe Befehle vor, mit denen es auch nicht selten seine Richtigkeit hat, und die in der That sehr hoch sind, weil sie über und wider den Verstand gehen. Daß aber so ein Censor ein Mann wäre, und sagte den hohen Befehlgebern: censirt selbst, wenn ichs nicht recht mache, ich kann mich zu keinem literarischen Kaffeeriecher herabwürdigen, finde es auch ganz gegen meine Ueberzeu-

gung, daß ein einzelner Gelehrter das Recht haben soll, über einen andern Gelehrten ein Certifikat oder ein Bon auszustellen; daß, sage ich, alle Männer, die Hüte tragen, wirklich Männer wären, gehört unter die Regel: a posse ad esse non valet consequentia.

Du wünschest mir überhaupt Glück, daß ich reisen könne — nun diesen Wunsch nehme ich mit Dank an: Reisen, wenn es nur halbwege mit Bequemlichkeit geschehen kann — zuviel Bequemlichkeit taugt nicht, — hat einen besonders wohlthätigen Einfluß auf Körper und Seele, wie längst anerkannt ist; zumal wenn man, wie ich, aus den Bierländern in die Weinländer reist. Da thauen wir arme Biermenschen erst auf, und werden Gefühle an uns gewahr, die wir längst nicht mehr in dem Grade kannten. Da ist es erst möglich, Lafontainens Vorschrift: das weibliche Geschlecht nicht mit dem Splitterrichteraage, sondern mit den Augen der Liebe und des holden Erbarmens zu betrachten, gehörig zu befolgen. Da fühlt der gute Mensch sich zu Handlungen der Wohlthätigkeit, zum Vergeben, zum Versöhnen besonders aufgelegt, und trägt williger die Thoren und Gecken um sich her. Da möchte man aber auch an dem Herzen des Freun-

des oder der Geliebten seine Empfindungen mittheilen — das ist aber freylich etwas, was man auf Reisen nicht hat. Sieh nun selbst zu, ob Du dieses entbehren kannst, sonst darfst Du Dich wenigstens nicht, wie ich, zu einer langen Reise entschließen.

Da ich Dir die Beschreibung einer Menge Sachen erlasse, die in Regensburg zu sehen sind, und ich aus eigener oder fremder Ansicht Dir keck vormahlen könnte, so erlaube mir nur, Dich auf den Haidplatz zu führen. Er wird Dich anfänglich nicht anziehen, aber wenn Du hörst, daß hier einst die Tourniere gehalten wurden, und daß es eben hier war, wo der treuliebende Herzog Albrecht von Bayern 1436 für seine Agnes Bernauerin das Ritterschwerdt zog; so wirst Du gern auf ihm verweilen. — Das sehr artige Theater, was nach dem sogenannten Schikanederschen in Wien erbaut ist, und die vernünftige Einrichtung hat, daß die Logen alle wie verschobene Vierecke nach der Bühne zulaufen, wirst Du auch nicht vergessen dürfen. Ich bedauerte die wirklich nicht mittelmäßigen Glieder der Gesellschaft, daß sie bey jetziger Zeit, wo die vornehmen Familien des Auslandes meist weg sind, wenig Reisende die Stadt besuchen,

und

und die übrigen Einwohner sich sehr einschränken, so oft mit wenigen Zuschauern sich begnügen müssen. Sie würden jetzt gar nicht bestehen können, wenn nicht der Fürst Primas, um dieses stehende Theater zu erhalten, und weil er überhaupt alle Künste und Wissenschaften beschützt, jährlich 6 — 8000 Fl. rheinisch, und der Fürst Thurn und Taxis auch 2 — 3000 Fl., gäbe. Das Theater ist auf der einen, und die Harmonie auf der andern Seite, in einem Gebäude, was der Fürst Primas durch Aktien erbauen ließ. Die Harmonie verbindet alles, was zur wahren Geselligkeit erforderlich ist, treffliche Säle zu Konzerts und zu Bällen, helle, freundliche und schöne Zimmer zum Lesen, wo die interessantesten Flugschriften, Zeitungen und Journale vorhanden sind; wöchentlich wird ein- oder zweymal da gespeist, und zum Rauchen und zu Erfrischungen ist ebenfalls ein Zimmer vorhanden, wo man Abends einen Cirkel der gebildetsten Männer antrifft. Jeder Fremde bekommt, wenn er durch ein Mitglied in die Harmonie eingeführt ist, eine Charte, die ihm erlaubt, diese Anstalt unentgeldlich 4 Wochen lang zu besuchen; eine Humanität, die man nicht leicht höher treiben kann.

Die Regensburger, sagte mir ein dortiger Freund, sind ein glückliches Völkchen. Unser Unglück war groß, unsere Entbehrungen nicht minder, Brod hatten die Vornehmern selbst mehrere Tage nicht, konnten auch keins bekommen; Tischzeug, Messer, Löffel, Gabeln, alles gebrach in vielen sonst guten Häusern, und man speiste wie die Wilden. Noth gähnte einen von allen Seiten an, wo man hinsah; gleichwohl verging keine Woche, so heiterten sich die Gesichter wieder auf, man scherzte, man lachte wieder, und freute sich seines Daseyns. Der Mensch gewöhnt sich, wenn er nicht ganz verzogen ist, ohne große Mühe an veränderte Lagen, und lernt sich schicken; nur muß nicht jede Hoffnung ihm zertrümmert, nicht jedes Subsistenzmittel ihm abgeschnitten seyn. — Die Aussicht, welche man, von Nürnberg kommend, wenn man die Raabe bey der Hofmark Etterzhausen passirt hat, auf der Anhöhe über der Donau hat, finde ich zwar auch angenehm, indem man Regensburg ganz vor sich liegen sieht; allein himmlisch und entzückend möchte ich sie noch nicht nennen. Besser scheint mir auch die Stadt sich zu präsentiren, wenn man von Regensburg nach Ulm über Obach, Postsaal ꝛc. reist; eine halbe Stunde hin-

ter Regensburg kommt man da auch auf eine Anhöhe, die freyen Anblick gewährt. An hellen Tagen fehlte es mir übrigens hier wie dort nicht.

Wenn es wahr ist, daß die Oestreicher die schöne Donaubrücke bey Regensburg hätten sprengen wollen, so unterließen sie es gewiß aus dem Grunde, den wir in einem der vorigen Briefe angeführt haben; jedoch wollen wir ihnen auch gern zutrauen, daß ein so majestätisches altes Monument deutscher Kunst ihnen zu ehrwürdig schien, um es ohne die allerdringendste Noth aufzuopfern. Guter Himmel, wer würde heut zu Tage die Kosten in dieser Stadt oder Gegend aufbringen, eine solche Brücke zu bauen? — Man meynt auch, die Oestreicher dürften Stadt am Hof nicht in Brand gesteckt haben, wenn die Einwohner nicht früherhin aus den Häusern auf sie gefeuert hätten; möglich, daß manches verschont geblieben wäre, aber die zunächst an der Donaubrücke liegenden Häuser mußten sie durchaus alle zerstören, um die Passage zu hindern. Ein Wirthshaus, dessen Besitzer Taufinger heißt, liegt gerade unter dem Dreyfaltigkeitsberge, wo die Oestreicher ihre Zerstörungsbatterien hatten; allein Klenau gab den gemessensten

Befehl, dieß Haus zu schonen, weil er gewöhnlich daselbst sein Quartier gehabt hatte. Welches unschätzbare Glück für die Besitzer! Die feurigen Kugeln gingen immer über ihren Häupteru hin, und nur wenig ängstigten sie sich, weil sie jenen Befehl kannten, und das Haus ziemlich frey steht, also von den brennenden Häusern fast nichts zu fürchten hatte. Nicht leicht ist eine Rechnung besser saldirt worden. — Der Rückzug der Oestreicher erfolgte gerade auf demselben Wege, wie sie gekommen waren, nämlich durch den böhmischen Wald; Spötter glossirten, sie hätten um so weniger fürchten dürfen, sich zu verirren, was sonst bey Eilmärschen zu besorgen sey.

Ich machte den Weg nach Eckmühl, als ich es zum zweytenmale besuchte, über Abensberg, und verließ also die große Landstraße. Der Weg ging durch viele Waldung, die zum Theil aber recht angenehm war. Zwischen dem Dorf Bachel und dem Flecken Langwarts fand ich an einem Baume noch einen ächten Ueberrest alter bayerscher Orthodoxie, Frömmigkeit und Originalität, nämlich unsre liebe Frau mit dem Jesuskinde, die vermuthlich, weil sie auf der obern Hälfte dieses kostbaren Gemäldes kontre-

seyt ist, als im Himmel sitzend betrachtet werden soll; unter ihr gleichsam im zweyten Theile der Schilderey, wahrscheinlich zum Gegenstück, vier arme Seelen im Fegfeuer, die gar jämmerlich die Hände emporstrecken, und allen Gläubigen, welche des Wegs ziehen, zurufen:

O Mensch steh still, geh nit vorbey,
Schenk uns ein Vaterunser oder zwey;
Wir bitten auch für dich,
Glaub es uns sicherlich.

Die honetten Seelen, um ihre Wahrhaftigkeit nicht in Zweifel zu stellen, meynen wohl nur die Gebete, die sie hinterdrein im Himmel für diejenigen ausspenden wollen, welche sie aus den Flammen, die gar furchtbar an ihnen emporschlagen, herausgebetet haben; denn dermalen möchten sie wohl nur an sich selbst denken können, so wie Jemand, der auf der Tortur liegt, und immer einen Zoll nach dem andern länger ausgereckt wird, gewiß in dem Augenblick nicht an seine liebe Frau denkt, ob sie etwa Zahnschmerzen habe, und wie ihr am geschwindesten zu helfen sey. Vielleicht ists aber doch ein frommer Betrug von den lieben Seelen, sie meynen: man werde ihnen die treuherzige Versicherung gutmüthig glauben, und desto eher Hand ans Beten legen. Das wäre ihnen, da sie so schwitzen müs-

sen, in der Angst zu verzeihen. — Aber keine Verzeihung hätte der Spötter zu hoffen, welcher behauptete: es sähe gerade so aus, als ob der Maler durch seine Schilderung habe andeuten wollen, daß das wahre Fegfeuer unter oder bey einem Unterrocke zu suchen sey; eine Blasphemie gegen das schöne Geschlecht, gegen das Fegfeuer, und am Ende gar gegen die unbefleckte Maria selbst, an deren Unterrocke doch zunächst hinaufgeschaut und hinaufgedeutet wird.

Weiterhin, auf eben diesem Wege findet sich wieder ein angenageltes Gemälde, nämlich ein Mann in Eremitentracht, dessen Hände, an denen doch ein langer Rosenkranz herabbaumelt, gar sänftiglich mit Ketten an ein Ding gefesselt sind, was wie ein großer Bunzlauer Kaffeekrug gestaltet ist. Hatte der Ehrwürdige, so wie viele unserer Schriftsteller, namentlich unser Jean Paul, dem's auch noch zu Hofe kommen wird, etwa im Genuß dieses Feuertranks peccirt, und mußte er vielleicht dafür die Strafe des Tantalus leiden, d. h. Kaffee sehen, riechen und betasten, und doch nicht über die Zunge bekommen? Das zu enträthseln, hat der Künstler unserm Scharfsinne überlassen, und wenn ich Manns genug wäre, setzte ich darüber eine Preisfrage

auf; aber im untern Theil des Gemäldes sind wieder drey liebe Seelen im Fegfeuer angebracht, mit ausgestreckten Händen, was sich, obgleich sie den Wanderer dießmal nicht mit Worten anspre-chen, doch auch aufs Beten für sie deuten läßt. Wer kann den armen Dingern dieß wohl ab-schlagen? Aber ein Ketzer dürfte sie wohl gar tiefer ins Feuer hineinbeten, darum nicht zu rasch, lieber Wanderer. Sehr charakteristisch ist, daß auf dem letzterwähnten Gemälde sich Raupen ein-gepuppt haben, die gewiß eher aus ihrem Ge-wahrsam, als die lieben Seelen, erlöst werden.

Anekdoten.

Erste Anekdote. Die ... Bundestruppen zu Amberg in der Pfalz.

Diesen Sommer kam ein Detaschement da-hin, um von da weiter nach seiner Bestimmung abzugehen. Es fiel ihnen ein, daß die Bayern in ihrem Vaterlande hier und da sich hätten Ex-zesse zu Schulden kommen lassen: ey! dachten sie, wie wärs, wenn wirs ihnen bey Gelegenheit ein wenig vergölten? Sie fingen also, jedoch ganz manierlich, an zu plündern, und ließen sich durch kein Zureden oder Bitten hierin stören. Allein

die Bürger, nicht recht geübt in jener hingebenden Geduld, welche die Weisen bisweilen uns predigen, überschlugen in der Eil die Zahl der bewaffneten Männer gegen ihre eignen Kräfte, ergriffen ihre Gewehre, umgaben sie, und nahmen sie in Verhaft. So wurden sie entwaffnet durch Regensburg transportirt, und zu ihrem Regimente geliefert, wo sie vielleicht keinen fröhlichen Empfang zu hoffen hatten.

Zweyte Anekdote.

Etwa einen Monat nach der Katastrophe von Regensburg traf ein Korps Franzosen und Bayern in dieser Stadt ein. Die Franzosen und Bayern hatten einerley Gedanken, aber nur letztere getrauten sich, die Kommission der erstern mit zu übernehmen, und zu dem Kommandanten (derselbe, dessen unterm 20 April d. J. erwähnt worden) zu gehen, mit dem Gesuch:

Sie hätten einen schweren Marsch gehabt, er möchte also zum Ersatz ihnen erlauben, ein bischen zu plündern.

Der würdige Kommandant suchte anfänglich mit Gelindigkeit die Verkehrten zu belehren. Erinnert euch doch nur an das Unglück, was die arme Stadt seit kurzem erfahren hat: scheint

euch das denn nicht groß genug, daß ihr es noch größer machen wollt? Schämt euch, Leute, solcher unwürdigen Bitten.

Sie gingen abgeschreckt, wie es schien, aber nicht überzeugt, denn als sie zu den Kameraden zurückkamen, ließen sie sich leicht bereden, einen neuen Versuch mit Bitten bey dem Kommandanten zu machen, der Geduld genug hatte, sie nochmals zur Vernunft zu verweisen. Als man aber seine Güte bey ihrer Rückkehr sich so auslegte, als ob er wohl noch nachgeben werde, und sie zum Drittenmal erschienen, ergriff er endlich den Stock, und trieb sie hinaus. Dabey blieb der wackre Mann aber nicht stehen, er fürchtete mit Recht, daß Menschen, die so verblendet waren, Regensburg ordentlich als einen der Plünderung geweihten Ort zu betrachten, weil er einmal dieses Schicksal erlebt hatte, wohl auch ohne Erlaubniß ihrer Habsucht den Zügel schießen ließen. Daher befahl er den Bürgerkompagnien, sich aufs Schleunigste zu ordnen, und autorisirte sie, jeden, der sich nicht vom Plündern abhalten ließe, niederzuschießen. Bis zu diesem Extrem kam es zwar nicht, allein die Bürgergarde patrouillirte unermüdet die ganze Nacht, und theilte, ihr Recht benützend, tüchtige Schläge aus. Die

Stadt aber segnete den Mann, der alles that, um sie zu schützen. Uebrigens kann die Narrheit oder Bösartigkeit eines Detaschements kein schlechtes Licht auf das Ganze werfen, aber wegen des originellen Einfalls, der eben beweist, was für verkehrte Ansichten bisweilen ungebildete Menschen hegen, verdiente die Anekdote nicht übergangen zu werden.

Zwölfter Brief.

Regensburg.

Die Vorfälle in Tyrol haben sehr große Aufmerksamkeit erregt. Die Ursache hievon ist begreiflich. Man gehöre zu welcher Partey man wolle, man wünsche den Tyrolern Gelingen ihres Unternehmens oder das Gegentheil, so läßt man als vernünftiger Mann ihnen doch die Gerechtigkeit widerfahren, daß sie große Anstrengungen machten, viel Tapferkeit bewiesen, und nicht geringe Beharrlichkeit zeigten. Haben doch selbst die Spanier für den Beobachter viel Interesse, ob er gleich unmöglich wünschen kann, daß das Pfaffen- und Mönchswesen in diesem schönen Lande sich wieder erhebe, wie doch ge-

schehen würde, wenn die dreyfarbige Fahne dort weichen müßte. Wir erlauben uns die Frage:

Was hat Tyrol gegen seinen neuen Herrscher, den König von Bayern, so aufgebracht?

und beantworten sie so gut wir können, ohne dabey andere als redliche Absichten zu haben.

1. Zuerst wohl schon der Umstand, daß es ein neuer Herrscher war. Die Tyroler scheinen einmal für alle Veränderungen nicht gestimmt zu seyn. Sie fragen nicht erst lange: ist das Neue nicht vielleicht das Bessere? sondern verdammen es ohne langes Besinnen. Das darf uns nicht befremden, denn es ist dieses Charakterzug aller Völker, die in der Kultur noch nicht genug vorgeschritten sind. Das Neue muß ihnen seiner Natur nach lästig seyn, weil sie es nicht kennen, und es ihnen schwer fällt, es bald kennen zu lernen; sie werden also kein Zutrauen darauf setzen, und erst nach einer Reihe von Jahren den alten Regentenstamm vergessen.

2. Wenn zwischen Oestreich und Bayern seit langer Zeit eine gewisse Antipathie aus dem Grunde herrscht, weil ersteres so oft Spekulation auf den Besitz von Bayern gemacht hatte: so tritt

ungefähr dasselbe Verhältniß zwischen Bayern und Tyrol ein, wo ersteres auch schon vor hundert Jahren entschiedene Schritte that, Tyrol in seine Gewalt zu bringen; doch dürfte man einen geringern Grad von Antipathie gegen Bayern bey den Tyrolern voraussetzen, weil jenes nicht so hartnäckig seine Absicht auf Tyrol verfolgt hat, und die Beyspiele nicht so, wie dort bey Oestreich, in so frischem Andenken sind.

3. Haben die bayerschen Stadthalter in Tyrol seit 1805 nicht auf gleiche Weise, wie man erzählt, die Kunst verstanden, sich bey diesem Bergvölkchen beliebt zu machen. Erst war Graf Arco, Vater des gebliebenen Obersten, Landesgouverneur, bey dem ging es gut, denn er war klug genug, diese Gemüther zu leiten; schwieriger wurden sie schon bey dessen Nachfolger, der vielleicht aber auch andere Befehle zu vollziehen hatte, und es gab schon hier und da Unruhen, die nur nicht bedeutend werden konnten, weil ein Anführer fehlte, und kein Antrieb von außen, wie hernach von Oestreich, dazu kam.

4. Das Aufheben der Klöster wollte der Mehrheit nicht gefallen. Der eifrige Katholik kann

nicht füglich dafür stimmen, denn in seinen Augen geschieht alles Psalmodiren und Litaneyen in diesen Zwingern zur Ehre Gottes, und zum Seelenheil der Weltleute. Wenn nun aber ein solcher Katholik zugleich viel Republikanisches an sich hat, so wird er, im Fall ja das Aufheben der Klöster vor seinen Augen Gnade fände, doch die Klostergüter nicht dem Landesherrn zur Disposition stellen wollen; sondern der Meynung seyn, man müsse so, wie in neuern Zeiten die Schweizer thaten, diese Güter den Familien wieder zustellen, von denen sie erweislich herstammten, und da, wo die Familien ausgestorben wären, oder der Ursprung dieser geistlichen Stiftungen nicht mehr sicher sich darthun ließe, von gedachten Gütern durchaus keinen andern Gebrauch machen, als sie zu andern wohlthätigen Anstalten verwenden. Letzteres wird zwar ein weiser und gütiger Regent ohnehin sich zur Regel machen, aber bey Leuten, wie die Tyroler, muß dieses auf eine Art geschehen, die ganz deutlich in die Augen springt.

5. Die Kirchenschätze sind für solche Menschen etwas ganz Heiliges, wer sie antastet, greift die Gottheit selbst an. Daß solche Ideen bey

ihnen festgewurzelt bleiben, dafür sorgen gewöhnlich die Priester, aufgeklärte sowohl als unaufgeklärte, denn das liebe Interesse macht hier alles gleich. Bekanntlich haben die Kirchengeräthe, welche überflüssig waren, fast in allen katholischen Provinzen Deutschlands, sich eine nützlichere Anwendung gefallen lassen müssen; man machte also von Seiten der bayerschen Regierung mit Tyrol keine Ausnahme, ob es gleich vor der Hand rathsam gewesen seyn möchte. Späterhin, wenn das neue Regiment mehr befestigt war, konnte man eher sich dieses erlauben. Man behauptet, daß der Fanatismus hierdurch ungemein viel Nahrung erhalten habe. Was

6. die Erbitterung aufs Höchste trieb, und die neue Insurrektion im July und August d. J. bewirkte, war die Amnestie, welche, wie die Tyroler sagen, und wie es nach den öffentlichen Bekanntmachungen des Königs von Bayern fast so scheinen möchte, ohne Ausnahme verheißen war, und wovon man doch Ausnahmen machte, weil Anführer erschossen wurden. Hierüber ein Urtheil zu fällen, so lange man keine bestimmte Auskunft hat, wäre strafbare Anmaßung; wir mußten es aber bloß der

Ordnung wegen mit anführen. Die bayerſche Regierung zeichnet ſich gewiß durch Weisheit, Güte und Rechtlichkeit aus, ſollte man nicht alſo annehmen dürfen, daß ſie in Tyrol auf eben dieſe Weiſe gehandelt habe? Freylich könnte demungeachtet ein oder der andere Feldherr aus eigener Anſicht zu raſch gehandelt haben. — So viel ſcheint gewiß, daß die Tyroler bey den neueſten Vorfällen verſchiedene Gefangene aus Erbitterung niederſchoſſen oder aufhingen, um, wie ſie ſich ausdrückten, Repreſſalien zu gebrauchen, da ſie doch ſonſt, ſelbſt nach den Berichten der Gegner, die Gefangenen gut behandeln ſollen.

Schlimm iſt es, daß Bayern von Tyrol wenig Einkünfte ziehen kann, man behauptet, daß ſie kaum die Verwaltungskoſten aufwögen, und das iſt leicht zu glauben, wenn auch das italieniſche Tyrol mit dem deutſchen Theile nicht völlig nach einem Maaßſtabe zu beurtheilen iſt; daß, wenn Tyrol wieder unterworfen wird, eine ſehr lange Zeit dazu gehört, ihm nur den alten Flor wiederzugeben. Wenn übrigens öffentliche Blätter, aus Klugheit oder Aengſtlichkeit, den im Auguſt erlittenen Verluſt der Bayern und übrigen Truppen nicht völlig angaben, ſo hatte das die

üble Folge, daß Privatberichte ihn über die Gebühr vergrößerten, und man doch häufig diesen den meisten Glauben beymaß. Erst jetzt (zu Anfang des Oktobers) erscheinen die offiziellen Berichte, welchen man schon lange mit Begierde entgegen sah. — Der Oberste Arco war außerordentlich tapfer, mußte aber seinen Muth mit dem Leben bezahlen. Nichts ist den gefangenen Franzosen schmerzlicher gewesen, als sich durch Tyrolerinnen transportiren zu lassen; man sparte nämlich die Männer zum Gefecht, und solche Amazoninnen, mit Ober- und Untergewehr versehen, und im Gebrauche desselben nur allzusehr geübt, konnten wohl wehrlose Männer eskortiren. Man will die Volkszahl in Tyrol auf 600,000 Seelen berechnen, die gäben allerdings schon 60,000 Streiter, weil die Buben von 10 bis 12 Jahren schon großen Schaden thun. Die Gothaner und Weimeraner haben jetzt allein nach eigner Aussage 960 Mann in Tyrol verloren, worunter 40 Offiziere sind. Merkwürdig ist die Vergleichung der Gegenwart mit der Vergangenheit.

Im Jahr 1703 drangen die Bayern, 16000 Mann stark, auch von der deutschen Seite in Tyrol ein, während die Franzosen, unter dem Duc Vendome, nach verabredetem Plane von Ita-

lien

lien aus in Tyrol einbrachen. Die Bayern, ihren Churfürst Maximilian an der Spitze, schrieben gleich drückende Kontributionen aus, und erbitterten die Tyroler. Plötzlich erfolgte ein schrecklicher Aufstand, von allen Seiten rollten Felsenstücke herab, und zerschmetterten was sie trafen. Schützen lauerten auf allen Höhen, und tödteten was den Felsenstücken entrann; selbst der Churfürst war unausbleiblich verloren. Zum Glück trug er an diesem Tage einen Oberrock, der seinen Stern bedeckte, Graf Arco hingegen (der Urgroßvater des jetzt gebliebenen Obersten Arco) war prächtig gekleidet, und hatte zwey churfürstliche Laufer vor sich her; ein Tyroler Scharfschütze, der sich hinter eine Felsenwand versteckt hatte, nahm ihn für den Churfürsten, und streckte ihn durch einen Schuß nieder. Das ganze Unternehmen scheiterte, die Oestreicher überschwemmten Bayern, und Maximilian mußte zu den Franzosen fliehen. Er kam erst durch den Rastadter Frieden 1714 wieder zum ruhigen Besitz seiner Staaten. Martin Sterzinger war damals Hauptanführer der Tyroler, so wie jetzt der Gastwirth und Viehhändler Hofer, der gegenwärtig zu Inspruck in der Burg lebt, und, wie es heißt, sein Ansehen

hauptsächlich der gewaltigen Körperkraft zu verdanken hat, um derenwillen er auch schon in ruhigen Zeiten der Schiedsrichter seiner Landsleute war. Er soll noch jetzt seinen Viehhandel fortsetzen, vermuthlich aber nicht blos mehr für eigne Rechnung, sondern für Rechnung des Vaterlandes, das mehr als je unter diesen Umständen für seine Verproviantirung zu sorgen hat. Ob es ausgehungert werden könne, wage ich nicht zu entscheiden, da hierzu sehr genaue Lokalkenntnisse gehören. Die Tyroler prägen jetzt Geld, was an innerer Güte den Zwanzig-Guldenfuß übertreffen soll, mit der Inschrift: 20 Kreuzer, auf dem Revers: Grafschaft Tyrol.

Sind die Engländer wirklich geneigt, Tyrol ferner mit bedeutenden Summen zu unterstützen, so wird es immer etwas schwer seyn, dieß zu verhindern, in sofern es nämlich durch gute Wechsel möglich ist, wo der Eigennutz der Kaufleute so gern die Hand reicht. Haben sie aber Geld in Ueberfluß, wozu freylich etwas viel gehört, so werden sie die unentbehrlichsten Lebensmittel sich allenfalls eine Zeitlang zu verschaffen wissen. Wir hoffen, das Schicksal von Tyrol werde auch beym jetzigen Friedenskongreß entschieden werden.

Anekdoten.

Erste Anekdote. Lächerliches Betragen deutscher Bundestruppen in Regensburg.

Als sie durch diese Stadt kamen, erklärten sie bey vielen Gelegenheiten öffentlich, und wie es schien, recht geflissentlich: wir haben keinen Krieg mit Oestreich, wir wollen auch keinen. Es hat uns nichts gethan, und wenn wir hinkommen, gehen wir zu den Oestreichern über. Gerade so, wie's dieselben vor zwey Jahren machten, und sich der gerechten Verachtung aussetzten. Es ist ihnen übrigens damit nicht gelungen, sie haben wohl kämpfen und siegen müssen.

Von eben diesen Truppen passirten späterhin verschiedene Offiziere Regensburg, weil Napoleon sie als unwissende und untaugliche Subjekte aus Oestreich zurück in ihr Vaterland geschickt hatte. Allein in Regensburg gaben sie klüglicherweise vor, sie wären auf Kommando gesendet, um Rekruten zu holen. Auch die schärfste Lektion bessert nicht immer, wird man ausrufen, denn sonst würde doch jeder nur einigermaßen vernünftige Edelmann einsehen, daß er heut zu Tage schlechterdings Kenntnisse und

Verdienste sich erwerben muß. Aber lieber Himmel! der Thor ist nicht zu bekehren, sonst wäre er kein Thor: wer in aller Welt soll Mohren weiß waschen? Die Klügern haben längst sich bekehrt, wenn sie auch wirklich noch aus mancherley Gründen den Albernen die Brücke vertreten.

Zweyte Anekdote.

Es wird schon befohlen werden — mit diesem Ausdrucke habe der Erzherzog Karl in diesem Feldzuge gewöhnlich die eifrigen Vorschläge seiner unternehmendsten und verständigsten Generale zurückgewiesen. Wenn Karl nicht mehr, so wie vorher, bey dem Heere und bey der Nation beliebt ist, so wäre das in der Ordnung, denn er ist ja nicht mehr im Glücke, und dann werden unsere Tugenden vergessen, oder muthwillig herabgesetzt. Hierüber in der Folge etwas mehr.

Dritte Anekdote. Aus Tyrol.

Ein bayerscher Artillerieoffizier trägt noch jetzt einen Ring am Finger, worin ein kleiner Rubin gefaßt ist. Die Gelegenheit, wo er ihn erbeutete, war folgende: Man hörte aus der Nähe einen Schuß, worauf ein Mann stürzte;

ein zweyter Schuß, wieder ein Mann; ein dritter, eben so; ein vierter endlich, der einen Mann am Schenkel verwundete. Jetzt brachen die Bayern durch das Gebüsch; wer war der furchtbare Schütze? Wer anders als ein Mädchen von ungefähr 24 bis 26 Jahren, ihr Pulverhorn an der linken Seite hängend, die eben im Begriff war, wieder zu laden.

Stoß ihr den Degen durch den Leib!

rief der Offizier; sie sank in ihrem Blute nieder, und der Offizier zog jenen Ring ihr vom Finger. Als dieses der Gesellschaft erzählt wurde, bemitleideten alle das Loos dieses Mädchens, weil ihr Heldenmuth alle zur Theilnahme erweckte. Man war mit dem Offizier nicht zufrieden, vergaß aber freylich, sich in seine Gemüthsstimmung hinein zu denken, in dem Augenblicke, wo vier von seinen Leuten gleich hinter einander gefallen waren.

Vierte Anekdote. Eben daher.

Bey den letzten Vorfällen in Tyrol zeichnete sich auch ein zehn- oder höchstens zwölfjähriger Bube aus, der sich auf einem Felsen versteckt hatte. Er kam auf einen Moment zum Vorschein, zeigte den Feinden den Hintern, und dieß

war jedesmal das Vorspiel; dann folgte ein Schuß, der richtig seinen Mann tödtete. So hatte schon manches Mutterkind vor diesem Buben ins Grab beißen müssen. Man meldete es endlich dem Obersten (dieß wird vermuthlich der erwähnte Graf Arco gewesen seyn, weil keines andern gebliebenen Obersten Erwähnung geschehen ist).

Ey! den Donnerbuben muß ich doch auch sehen!

Er eilte herbey, und durfte nicht lange warten; der Knabe erschien, zeigte wieder den Hintern, und da lag auch der Oberste in seinem Blute.— Daß sie so gewiß schießen, und so oft tödtlich treffen, ist aus der Gemsenjagd zu erklären. Diese Thiere, die ohnehin nicht groß, und warlich auch nicht gutwillig sind, sich erreichen zu lassen, schießen sie doch gewöhnlich auf den Kopf, um die Haut zu schonen.

Die guten Schützen stehen meistens vorn, und haben hinter sich Weiber und Männer, welche für sie die Gewehre laden; so werden erstere nicht durch zu starke Bewegung erhitzt, und kommen nicht ins Zittern, wie sonst der Fall ist, wenn einer und derselbe stets selbst laden und auch feuern muß. Auf 300 Schritte verfehlen

sie nicht ihren Mann, und wenn sie ihn nicht schußgerecht haben, feuern sie nicht.

Dreyzehnter Brief.

Straubingen, im Septbr. 1809.

Möge folgender gräßliche Zug, den ein Regensburger mir erzählte, der selbst bey den Bayern gedient, und unter ihnen drey Feldzüge mitgemacht hatte, nichts weiter als ein optisches Trugbild gewesen seyn, wie es bey dem Brande so vieler Häuser, bey dem Getöse von tausend Waffen, und bey dem mannichfaltigsten Tumulte wohl denkbar wäre! Gleichwohl kann ich mich nicht enthalten, ihn anzuführen. Ein östreichischer Offizier, von 18 Jahren, lag verwundet da, und bat seine Landsleute (i. e. Deutsche), die als Sieger herbeystürzten, flehentlich um sein Leben. — Man hieb, rufst Du aus, ihn vielleicht unbarmherzig zusammen. — Das wäre grausam, aber noch etwas eben nicht allzu Ungewöhnliches. — Nun was denn? — Man warf den unglücklichen Jüngling ins Feuer. — Ist das Faktum wirklich vollkommen gegründet, wer straft dann den Verruchten? Seine Obern schwerlich,

denn wird man ihn dieser Gräuelthat wohl überführen können? Sein Herz — darin kann ja ein Mensch seinen Peiniger nicht finden. Nun, so räche du diese Unthat, Allgerechter, damit der Glaube an dich und die ewige Gerechtigkeit nicht wankend werde.

Eben dieser Regensburger hatte 1802 zehn Monate bey dem französischen Minister Mathieu gedient. Der damalige erste Konsul sendete eines Tages ein wichtiges Paquet auf die Post, allein der Abgeschickte kam nicht wieder, und hatte sich und die Papiere den Engländern verkauft; seit der Zeit warf Napoleon seine Augen auf den Erzähler, den Mathieu als einen treuen Menschen ihm geschildert, und bediente sich seiner häufig zu Versendungen in der Stadt. Allein der doppelte Dienst bey N. und auch bey Mathieu, strengte ihn so an, daß er endlich gefährlich krank wurde, und erst im fünften Monat wieder hergestellt werden konnte. Ehe aber noch diese Krankheit eintrat, ging er einer Tages über die N...brücke, als eben N. vorbeyfuhr. Plötzlich ward Halt gerufen, die zwanzig Mann Garde, welche N... s Wagen begleiteten, sprengten zum Theil fort, um die Brücke zu besetzen. Man hatte nämlich auf N. mit einer Windbüchse geschossen.

Der Rücken des Wagens hatte auch ein ziemlich großes Glasfenster, N. saß nach seiner Gewohnheit, den Arm in die Seite gestemmt; die Kugel flog zum hintern Fenster herein, zwischen dem Arme und der Seite durch, und zum vordern Fenster wieder hinaus. Alle, die auf der Brücke waren, untersuchte man genau, fand aber bey keinem einzigen das bewußte Gewehr, und die Begebenheit ist noch heute ein Räthsel. Mir ist nicht wissend, daß dieses Attentat wäre damals in den öffentlichen Blättern bekannt worden, vielleicht weil man es für unpolitisch hielt. N. war in dieser Zeit ungemein heftig, wenn er mit Jemanden sprach oder ihm Aufträge gab, so daß jeder, der noch nicht daran gewöhnt war, allemal erschrak, und ihn für erzürnt hielt; diese leidenschaftliche Heftigkeit, die sich auch leicht in Ungeduld und Zorn verwandelte, erschwerte seinen Getreuen den Dienst; aber späterhin hat sich diese Heftigkeit verloren, weil die Umstände nicht gar so schwierig mehr waren. Der Erzähler wurde, wegen seiner schwächlichen Gesundheit, von N. und von Mathieu nach Deutschland zurückgesendet, aber sehr reichlich vorher beschenkt, und Mathieu sorgte für seine Rückkehr mit der edelsten Aufmerksamkeit.

Ich habe vielleicht schon zu lange mich bey Regensburg aufgehalten, ich führe Dich also in eine andere Stadt, die nur sechs Meilen davon entfernt ist. Straubingen, wie es scheint, wird nicht so sehr von Reisenden besucht, weil sie meistens von Regensburg nach Wien zu Wasser gehen; aber es verdient gewiß gesehen zu werden. In einer äußerst fruchtbaren Gegend gelegen, überrascht der Ort selbst durch eine Schönheit, die man ihm gar nicht zugetraut hätte, ob er gleich als die Hauptstadt von Niederbayern angesehen wird. Er hat 700 Häuser und 8000 Einwohner, und liegt mitten in einer weiten Ebne an der Donau. Meinem Hauptzwecke treu zu bleiben, muß ich mancherley Merkwürdigkeiten übergehen, die unter andern Umständen Interesse genug haben würden; mein Trost ist der, daß wir darüber schon viel Beschreibungen haben, wenn gleich vieles sich auch späterhin verändert hat, oder bey weitem noch nicht alles erschöpft ist. In ruhigen Zeiten liebt man Ansichten, die sich auf Künste, auf Wissenschaften, auf alte Denkmäler, auf Naturschönheiten ꝛc. beziehen; in stürmischen, wie jetzt, vorzüglich nur das, was die Hauptstürme selbst oder die Begebenheiten schildert, welche sie vorbereitet haben,

oder unmittelbar darauf folgen. Ich will also, soviel als möglich, im Ganzen mich nach dieser Neigung zu bequemen suchen.

Straubingen brannte vor ungefähr zwanzig Jahren zum Theil ab, allein dieß ist nicht die Hauptursache, daß es so gut gebaut ist; denn die Quartiere, welche vom Brande nichts gelitten haben, empfehlen sich gleichfalls durch ein hübsches Aeußere. Du findest jetzt hier einen Brükkenkopf, den kein Militair unbesucht lassen darf. Die Franzosen legten ihn an, als die Oestreicher nach dem 23. April Bayern verlassen mußten, weil sie für klug hielten, ihnen auch das Wiederkehren zu erschweren, oder unmöglich zu machen: da sind Wolfsgruben in Menge, drey und vierfache Reihen von Pallisaden, Verhaue auf den entferntern Punkten, wo die Besatzung nicht gleich gegenwärtig seyn kann. Und die Hauptsache: man muß erst über einen Arm der Donau, über den jetzt bloß eine Fähre geht, und dann erst eine Donauinsel passiren, ehe man zur eigentlichen Brücke kommt. Es würde also gewaltig viel Blut kosten, hier die Passage zu erzwingen, und bey einer nur etwas verhältnißmäßigen Anzahl von Vertheidigern, die ihre Pflicht thäten, dürfte sie wohl gar nicht zu erzwingen seyn.

So vorsichtig sind Oestreichs Gegner mitten in ihrem Glück, so wenig lassen sie sich durch die ersten Erfolge blenden; so schwer muß es aber auch dann seyn, ihre Vortheile ihnen wieder zu entreißen. Ich bin nicht einsichtig genug, um zu beurtheilen, ob ein Feind es wagen dürfte, bey einem beabsichtigten Uebergange über die Donau, diesen festen Punkt liegen zu lassen, und an einer andern Stelle überzusetzen; leicht muß das nicht seyn, theils wegen der Donauufer, die anderwärts ganz ungünstig sind, theils wahrscheinlich noch aus andern Gründen, denn sonst würde man hier nicht so vielen Fleiß aufgewendet haben. Die Franzosen hielten es der Mühe werth, während sie in Oestreich unaufhaltsam vordrangen, sich den Rücken zu sichern, wenn es dem Feinde etwa einfiele, hier herum Diversionen aus Böhmen zu machen; sie berechnen gern alles, und nur dem schlausten und kühnsten Feldherrn würde es gelingen, Streiche gegen sie zu führen, die ihnen ganz unerwartet kämen. Sowas haben sie dermalen gar nicht zu fürchten gehabt.

Ich ging zu den Karmelitern in der Stadt, um das Grabmal eines Herzogs Albrechts von Bayern zu sehen, der 1394 gestorben ist. Es war der Großvater des Herzogs Albrecht,

der Agneſe Bernauerin ehelichte. Das ganze Grabmahl beſteht aus einem einzigen ungeheuern Marmorblock, roth mit weiß geſprengt. Der Herzog in Lebensgröße, oder, wie es ſcheint, in etwas koloſſaler Form auf dem Blocke ausgehauen, ruht auf einem Löwen; ein Hündchen, als Bild der Treue — eine Lieblingsidee unſerer Alten — ſchmiegt ſich an ſeine Füße, und iſt vortrefflich ausgebildet. So ehrwürdig das Ganze iſt, ſo wäre mir das Hündchen doch lieber als alles übrige; es beweiſt, das ſchon im vierzehnten Jahrhunderte Deutſchland gute Bildner hatte, wenn ſie ſich gleich nicht an etwas Großen verſuchen konnten. Das Monument iſt hinter dem Hochaltare verborgen, und was der Dankbarkeit der Karmeliter alle Ehre macht, die dieſen Herzog als Stifter ihres Kloſters verehren, ganz vollkommen erhalten. Es iſt mit einem Tuche überdeckt, und mit einem hölzernen Deckel verſehen, ſo daß nie der Staub es verunziert. In den Geſichtszügen Albrechts findet man nun freylich keine große Meiſterhand, ſie haben etwas Ungeſchlachtes, wie jene Zeiten; deſto mehr Kunſt ſuchte man darin, die Härte des Marmors ſo zu überwinden, daß rund um den Körper der Marmor, wie eine papierne Rolle,

dünn ausgehauen herumläuft, worauf der Name und Charakter des Verstorbenen, nebst der Jahrzahl und dem Todestage, sehr leserlich ausgearbeitet sind. — Das Altarblatt stellt die Ausgießung des heiligen Geistes vor, von Unterberger gemalt; es soll nicht unglücklich seyn; aber es fehlt ihm an guter Beleuchtung, und da nun vollends der Tag sehr trübe war, so konnte ich nicht einmal die Umrisse gehörig erkennen. — Eine Hundekomödie, ganz nach dem alten Schlage, wie wir vor 16 Jahren sie in Dresden auf dem Neumarkte zu sehen die Ehre hatten, machte den Straubingern viel Vergnügen, und lockte auch mich hin, weil sie in einem Saale gegeben wurde, der schon verdient von Fremden besucht zu werden. Er ist sehr groß, und doch ohne alle Pfeiler, welche der Decke zur Stütze dienten, und hat sehr schönes Licht; der Erbauer setzte sich dadurch so in Kosten, daß eben ein Bankerott ausbrechen sollte. Allein der Saal war dankbar, es fanden sich weit und breit aus der Gegend, selbst aus Regensburg, so viel Neugierige ein, um ihn zu sehen, daß an Schaugebühren und an der Zeche — denn der Besitzer ist Aubergist — so viel gewonnen wurde, daß er in wenigen Wochen wieder ein gemachter Mann war.

Böse Kritiker, Du kannst leicht denken, daß es Männer sind, beschuldigen die Straubinger Frauenzimmer, einen etwas zu starken Hang zu unserm Geschlechte zu besitzen. Als ob das unserer Eitelkeit nicht wohl thun, und ihrer Natürlichkeit — denn in andern Orten sind die Weiber und Mädchen oft genug unnatürlich — Ehre machen müßte! Die gekrönte Brüderschaft soll hier sehr zahlreich seyn, und sich mit vieler Ergebung, oder gar Großmuth, in ihr Schicksal zu finden wissen; da wäre also auf beyden Seiten kein Unrecht, wenn wir anders von der Sittlichkeit abstrahiren wollen. Durch Schönheit zeichnet sich hier das reizende Geschlecht eben nicht aus; aber auch nicht durch Häßlichkeit; ihre feste Konstitution, ihr gesundes Ansehen versprechen ihren Verehrern, daß sie an physischem Genusse keinen Mangel leiden werden. Und wenn Abbe Raynal Recht hat, was ich hier nicht untersuchen will, so ist ja das Physische bey der Liebe das Beste, weil das Geistige oder Moralische, nach seiner Meynung, zuviel unnütze Unruhen verursacht. Mein Geschmack wäre es just nicht, aber bisweilen ist man geneigt, ihm beyzupflichten. — Von der einen Seite, nach der Donau zu, ist die Gegend bey Straubingen sehr

romantisch, und es ließen sich noch die trefflichsten Anlagen machen. — Die Stadt war in ältern Zeiten Residenz ihrer Herzoge, was auf die Bauart günstigen Einfluß behalten hat.

Die Gruft der Nothhaften findest Du in eben gedachter Karmeliterkirche vor dem Hochaltare, sie ist durch ein Postament gedeckt, worauf ein ausgehauener Ritter in voller Rüstung liegt. Aber ich führe Dich nun auf den St. Petrskirchhof, wo Du mit ganzer Seele verweilen wirst, denn hier ruht die vaterländische Heldin:

Agnese Bernauerin.

Noch haben tausend Federn nicht sie, wie Abälards Heloise, verewigt, noch sind nicht tausend Grabstichel beschäftigt gewesen, sie in den mannichfaltigsten und rührendsten Situationen vor unser Auge zu führen; noch hat nicht einmal eine Meisterhand dieß wahre Trauerspiel auf unsere Bühnen gebracht; aber doch wird ihr Andenken nicht untergehen. Auf dem Peterskirchhofe hat sie ihre eigene Kapelle, wie ihr fürstlicher Gemahl als Sühnopfer es verlangte, und nur unter dieser Bedingung mit dem harten Vater sich wieder aussöhnte. Ein einfacher viereckigter Stein liegt in dieser Kapelle vor dem Altare mit der Inschrift:

Agnese

Agnese Bernauerin 1436,
als das Jahr ihres Todes oder ihrer Ermordung. Der Stein ist neu, denn vorher lag ihr Bild, aber nur sehr flach ausgehauen, in Lebensgröße vor dem Altar. Durch die Menge der Besuchenden und durch die Nachlässigkeit derjenigen, welche die Kapelle unter sich hatten, wurde das Bild sehr beschädigt, und auch in neuern Zeiten sehr ungeschickt wieder ausgebessert. Es scheint übrigens auch wenig Aehnlichkeit zu haben, und der Verfertiger ist mit jenem Bildner des Herzogs Albrecht vom Jahr 1394 nicht zu vergleichen; doch auch so erfüllt es mit tiefer Rührung. Man hat es zur bessern Erhaltung jetzt rechter Hand beym Altare in die Wand eingemauert. Jahr aus Jahr ein wird für sie wöchentlich in der Kapelle eine Messe gelesen. Mehr konnte ihr fürstlicher Gatte nicht für sie thun, denn der Hauptgegenstand seiner Rache wäre das Haupt seines Vaters gewesen. Die Donaubrücke, wo dieser, in Abwesenheit ihres Gemahls, sie herunterstürzen ließ, ist dieselbe, welche jetzt mit dem festen Brückenkopf versehen ist; allein die reißende Donau hat längst den Pfeiler zertrümmert, von wo herab die Unthat geschah, und man hat seit der Zeit die Brücke schon öfters erneuern müssen;

daher sich die Stelle selbst nicht genau mehr bestimmen läßt. Nach der Geschichte wollte das Wasser das unglückliche Opfer verschonen, und sie würde sich vermuthlich ans Ufer gerettet haben, wenn nicht der grausame Fürst und seine eben so gearteten Diener mit Stangen sie in die Fluthen hinabgedrückt hätten. — Sie war, wie man sagt, die Tochter eines Arztes aus Augsburg, und ihr Gemahl eben kein so gar großer Fürst, weil das Haus Bayern damals in mehrere Herrscherzweige getheilt war; aber desto größer war damals noch der alte Ahnenstolz, der eher zehn schreckliche Mordthaten, als die Aufopferung eines Vorurtheils, zuließ. Der Führer in der Kapelle versicherte uns gutmüthig, sie sey eine geborne Fürstin gewesen, dieß sey nach ihrem Tode entdeckt worden, und daher habe man ihr diese Kapelle erbaut. Der ehrliche Klosterbruder schien nicht zu begreifen, daß die Liebe ihres Gatten fähig war, ein solches Denkmal zu errichten. Die bayersche Geschichte ist reich an Gemälden, woher die dramatischen Dichter Stoff zu Nationalstücken ziehen könnten. — Noch sahen wir zwey Grabmäler dort, die Schauder erweckten: zwey Nonnen, deren Schwangerschaft auf dem Steine ausgedrückt war, so wie die mit

Dolchen durchbohrte Busen, was ihre eignen Hände freywillig thaten, um der schrecklichen Strafe, dem lebendigen Einmauern, zu entgehen. — Sonderbar aber, daß in jenen rohen Zeiten doch die Milde vorwaltete, diese in den Augen der Kirche zwiefältige Verbrecherinnen in geweihter Erde, sogar in der Nähe einer Kapelle, beerdigen zu lassen. Vielleicht, hoffte man, werde es dadurch desto mehr Warnung predigen.

Das gemeine Volk in Bayern ist noch sehr an Frugalität gewöhnt; Du findest in den Wirthshäusern, theils bey den Wanderern, theils bey den Gästen, fast keinen andern Genuß, als gutes trocknes Brod, allenfalls Rettig, und das kräftige Bier; auch der Branntwein wird in der Regel nur sparsam genossen. Ein Sachse findet da freylich nicht seine Rechnung, er, der an warmes Getränk und warme Speisen so gewöhnt ist, aber der Bayer bleibt dabey gesund und stark. Freylich zu Hause macht der Landmann täglich seine fünf Mahlzeiten, aber es sind bloß seine Erzeugnisse, größtentheils Gemüse, Milch und Mehlspeisen. Bey dem weiblichen Geschlechte liebt man noch sehr starkes Haar, daher die dikken Chignons, die keine missen mag, wenn sie auch zu falschem Haar ihre Zuflucht nehmen

müßte. Bayern ist das Land, wo man nach den Sitten der Vorfahren im zwölften oder dreyzehnten Jahrhunderte allenfalls noch ganz ohne Geld reisen könnte; nicht leicht würde ein Bauer so hartherzig seyn, dem Wandrer Herberge, Abendbrod und Frühstück abzuschlagen; frieren würde er hinter seinem Ofen auch nicht, denn da findet er eine bequëme, breite und reinliche Lagerstätte. Allein kein Gastwirth würde auch den gastfreyen Landmann vor Gericht fodern, und ihn unter dem Vorwande, als schmälere er ihm seinen Erwerb, in Strafe bringen.

Oestreichisch gesinnt waren die Bayern schon vor zehn Jahren nicht, als noch die Franzosen als Feinde im Lande standen. Oestreich hat Bayern oft zu hart mitgenommen, als daß man dieses so leicht vergessen könnte. Was duldete Bayern nicht im spanischen Successionskriege von 1703 bis zum Frieden von Rastadt 1714! Wie gräßlich hausten die Panduren und andere, wenn auch minder arg, seit dem Jahre 1741 bis zum Frieden von Füessen 1745! Was erlaubten sich die Oestreicher nicht alles von 1793 bis 1801 selbst als Freunde! Daher gereichte es den bayerschen Landleuten damals zur Freude, wenn sie östreichische Soldaten debauchiren konnten, und

sie haben deren bis 1801 gewiß mehr als 20000 debauchirt, und sie mit allen Kleidungsstücken versorgt, um ihr Entkommen zu erleichtern. Wäre diese Antipathie nicht durch solche Ursachen erzeugt und genährt worden, so ließe sich nicht begreifen, wie ein Volk, das mit dem östreichischen soviel Uebereinstimmendes hat, so disharmoniren könnte.

Erstens: einerley Humor. Zwar ist der Bayer kein Weinländer, aber die Fruchtbarkeit seiner Felder, die Leichtigkeit sich bey nur mäßiger Anstrengung reichlich zu ernähren, die Grundsätze, welche man gegen ihn beobachtet, die Vorrechte, welche er sich von Alters her zu erwerben gewußt hat, geben ihm ungefähr denselben Humor, wie dem Oestreicher; man siehts beyden an, daß sie zwar eben nicht künstlich das Leben zu genießen verstehen, aber durchaus keine Lust haben, demselben zu entsagen. Beyde sind geneigt ihre Nebenmenschen, gleichviel ob Aus- oder Inländer, wenn sie sich nur mit ihnen verständigen können, an dem Genusse Theil nehmen zu lassen, ohne ängstlich den Beutel zu Rathe zu ziehen. Man nennt das gewöhnlich Bonhommie, erwägt aber die Worte nicht genau; es ist nicht Menschenliebe, sondern Hang, sein Daseyn zu

genießen, und Andern den Mitgenuß zu gönnen, weil sie zu unserm Vergnügen beytragen, oder beyzutragen versprechen. Hier möchte aber ein Unterschied zu machen seyn, denn, wo ich nicht irre, ist der Bayer wirklich menschenfreundlicher als der Oestreicher; er läßt auch die an seinem Ueberfluß Theil nehmen, die gar nichts, also auch nicht Unterhaltung, erwiedern können. Der Oestreichet wird behaupten, dieß edle Mitleidsgefühl gehe ihm auch nicht ab; ich bin aber berechtigt, es einigermaßen zu bezweifeln, da in den Jahren 1799 und 1800 Tausende von östreichischen Kriegern im gräßlichsten Elende, sowohl in den Kasernen, als, und zwar hauptsächlich, in den Spitälern oder Lazarethen verschmachteten, während alles um sie her, bis auf den Bettler, im Ueberflusse schwamm. Hätte man dem Oestreicher die abgehungerten, erfrornen, in Verzweiflung versunknen, Menschen vorgeführt, und dazu eine herzbrechende Ermahnung gehalten; so würde er freylich nicht unempfindlich geblieben seyn; aber von selbst that er nichts, obgleich nicht unbekannt war, mit welcher Noth das Militair damals zu kämpfen hatte.

Zweitens: gleiche Lebensweise. Der Oestreicher trinkt seinen Wein, der Bayer sein Bier,

in Oberöstreich ist aber auch nicht einmal der Unterschied, weil da auch das Bier prävalirt, und man höchstens noch den Most oder Aepfel- und Birnenwein hinzufügt. Sonst sind beyde starke Esser, leben gewöhnlich von ihren Erzeugnissen, die sie nicht ängstlich, wie die Sachsen oder Brandenburger, zu Gelde machen, und halten ungefähr dieselben Mahlzeiten. Die Tracht ist bey den bayerschen und östreichischen Landleuten nicht so sehr unterschieden, die Art sich zu ergötzen fast dieselbe. Plumper, derber Witz ist bey dem Bauer und Bürger in Bayern und Oestreich zu Hause, und was die Damen und Herren betrifft, so können letztere in beyden Provinzen sich nicht besser bey den erstern empfehlen, als wenn sie Zweydeutigkeiten vorbringen, welche ein Dresdner oder Berliner Freudenmädchen nicht ohne Ohrfeigen anzubieten anhören würde. Ein östreichischer Staabsoffizier, wie ich Zeuge war, bekam Besuch von einer Oberstin, und empfing sie mit den Worten:

Bearschen Sie sich, meine Gnädige. —

Die Dame lachte und fand es in der Regel. Indessen ist nicht zu läugnen, daß seit Maximilian Josephs Regierung Bayern schon einen etwas feinern Ton angenommen hat, da

man hingegen in Oestreich unter Franz eher rückwärts als vorwärts geschritten ist.

Drittens: Grad der Kultur. Hier gilt, was ich so eben erinnert habe, sonst konnte man sagen: tout comme chés nous. Die Sprache war in Bayern und Oestreich gleich schlecht, die Lektüre gleich erbärmlich, die Ansichten gleich beschränkt, das Geistige auf gleiche Weise unter dem Joche der Sinnlichkeit gefangen. Aber ein Jahrzehend konnte bey einem so kräftigen Schlage von Menschen, als die Bayern sind, freylich erstaunenden Effekt thun; die Bayern unter Theodor und unter Maximilian sind kaum noch dasselbe Volk. Allein dieses Fortschreiten hat die Bayern nicht mit den Oestreichern entzweyt, sondern die frühern Verhältnisse, und es ist also wahr, daß die Regierung das unselige Kunststück bewirken kann, zwey Nationen gegen einander aufzubringen, die geschaffen waren, sich wechselseitig aufs brüderlichste zu lieben.

Als Theodor, Churfürst von Pfalzbayern, schon am Rande des Grabes stand, machte die östreichische Politik noch einen Versuch, das schöne Land an sich zu bringen. Die Schwester des Kaisers Franz, geboren im Jahr 1776, Namens Leopoldine, wurde 1795 mit Theo-

dor vermählt, und man hoffte in Wien eine Nachkommenschaft zu erleben, welche den Herzog von Zweybrücken, jetzigen König von Bayern, um seine Rechte gebracht hätte. Allein des Lebens morscher Nachen zerfiel in Eifersucht, die junge Gemahlin eines ganz abgelebten Greises konnte keine Erben erzielen. Theodor starb und sie hatte bis dahin ihre Zeit umsonst vertrauert. Sie vermählte sich hierauf zur linken Hand mit dem Graf Arco, Bruder des jetzt gebliebenen Obersten, und hat jetzt Kinder genug; sie soll eine Dame seyn, die den Freuden des Lebens nicht abhold ist; aber in Theodors Armen war sie nicht glücklich. Ob Folgendes wahr ist, kann ich nicht verbürgen, aber in Bayern behauptete man: Theodor habe noch kurz vor seinem Ende Bayern an Oestreich verschrieben, und nur der Tod habe ihn verhindert, diesen Akt gehörig zu vollziehen, der ohnehin keine Gültigkeit gehabt, und nur neue Streitigkeiten und heftige Oppositionen von dem damals noch mächtigen Preußen zur Folge gehabt hätte.

In Straubingen scheint man sich noch seines Lebens zu freuen, woran man sehr wohl thut, und worüber ich niemanden bespötteln mag, weil am Ende doch bey Gelehrten und

Ungelehrten, bey Kultivirten und Unkultivirten alles Streben und Drängen auf denselben Zweck hinaus läuft, und der bloße Neid oft nur das verdammt, was er selbst nicht hat oder genießen kann. Aber auch in Bayern klagt man gewaltig über die Ungleichheit der Kriegslasten, und würde eine Ausgleichungskasse, wenn sie anders nicht mit Worten spielte, und in möglichst kurzer Zeit wahre Erleichterung gewährte, an ihrer Stelle finden. Ein Kreis z. B. trägt schon seit dem April d. J. starke französische Einquartierung, liefert Fuhren in großer Menge, und stellt erstaunlich viel Schanzarbeiter nach Passau, während andre Kreise nichts liefern, nichts thun und nichts tragen. Gebe der Himmel, daß, wenn in Bayern solche Ausgleichungen vorgenommen werden, sie glücklicher als in andern deutschen Provinzen ausfallen, und man nicht vor der Hand dadurch die Lasten vermehrt und die Gemüther erbittert. — Der Charakter in hiesiger Gegend scheint allgemein gutmüthig zu seyn: man darf dem Boden nicht hartnäckig seine Gaben abtrotzen, und kargt also nicht mit den Gütern dieses Lebens. Unter solchen Umständen ist's freylich leichter, leutselig und menschenfreundlich zu seyn, als da, wo die Menschen nur unter tausend Sor-

gen und Anstrengungen der Erde den kümmerlichsten Bedarf abgewinnen, und immer, so zu sagen, um ihre Existenz ringen müssen. Das macht sie feindselig; jeden fremden Miteſſer betrachten sie als einen Broddieb, und glauben sich gegen ihn auf ihrer Hut halten zu müssen. Haben solche unglückliche Menschen vollends eine harte Regierung, welche die unter tausend Mühseligkeiten erkämpften Bissen noch zur Hälfte ihnen raubt, so ist das widrige Gemälde vollendet, und man fühlt sich geneigt, eher zu den Kaffern und Hottentotten, oder selbst zu den Huronen und Irokesen zu ziehen, als länger in so einem Lande zu verweilen.

Man hört in und bey Straubingen nicht die ungeheuern Klagen, wodurch sich andere Gegenden, und namentlich Nürnberg, auszeichnen; aber Bayern, besonders auf dieser Seite, ist auch ein glückliches Land: der Seekrieg mag hundert Jahre dauern, wenn die Götter einen so beyspiellosen Unsinn zulassen könnten, es wird nicht ruinirt werden. Ackerbau ist die Basis von allem, man kennt hier wenig oder gar nicht den unnatürlichen Unterschied zwischen Fabrikanten und Feldbauern; Bayern hat auch sehr viel Weber, aber nicht, so wie im schlesischen Gebirge,

hinken Hunger und Verzweiflung, sobald ihre Stühle stehen, hinter ihnen her; denn sie fahren fort, bey ihrem Gewerbe die nöthigen Erzeugnisse sich selbst zu bauen. Der Erwerbtrieb überspannt in manchen Ländern die Verhältnisse, und jede Ueberspannung rächt sich bitter an ihren Urhebern oder den Nachkommen derselben. — Der Kronprinz von Bayern wurde gelobt und bedauert, daß ihm das Hören und Sprechen so schwer falle: wenn aber sein Herz gut ist, so wird sein Land dereinst dadurch nicht unglücklich werden. — Der bayersche Soldat gehört jetzt mit zu den besten in Europa; er ist freylich noch roh, aber mehr gebildet, nach Art des Sachsen, würde er vielleicht mehr raisonniren und weniger handeln; die Nationalgarden, welche ich in Straubingen sah, gefielen mir sehr durch ihre militairische Haltung. —

Dürfte es aber wohl leicht seyn, Bayern so groß zu machen, daß es Oestreich künftig allein die Wage halten könnte? Das ist freylich relativ; denn Oestreich könnte außerordentlich klein werden, und dann wäre es leicht, sich mit ihm zu messen; sollte es aber auch nur die Hälfte seiner dermaligen Staaten behalten, wozu es doch vielen Anschein hat, so würde die Lage von

Bayern nur mit großer Mühe bedeutende Vergrößerungen gestatten, die ihm bequem wären. Doch das sind Fragen, die jetzt zu Altenburg in Ungarn und zu Wien abgehandelt werden, und die man dort wohl zur Befriedigung lösen wird. Möchte man nur auch dort das große Problem lösen, Europa den Frieden zu geben!

In Straubingen findest Du den Appellationsrath Musinan, einen sehr thätigen Geschäftsmann, und dabey sehr wackern Gelehrten, der sich für Wissenschaften ungemein interessirt, besonders aber der Geschichte seine Muße widmet, und selbst ein fleißiger Schriftsteller ist. In Bayern ist unter Maximilian Joseph so mancher gute Kopf aufgestanden, während in Oestreich man sich schon weniger diesem Grade der Kultur näherte. — Angenehm wurde ich auch durch die Buchhandlung Heigl und Compagnie in Straubingen überrascht, wo ich ein treffliches Sortiment, eine gute Lesebibliothek, und soviel Fleiß und Ordnung fand, daß ich nach den Ansichten, die ich sonst im südlichern Deutschland vom Buchhandel gehabt, hier warlich nicht urtheilen durfte. Bald wird gedachte Handlung, die auch durch die Zeitumstände nicht wenig zurückgesetzt wurde, sich noch mehr auszeichnen, und gewiß dann

auch das nicht kleine Verdienst sich erwerben, zur Erhöhung der geistigen Kultur in dortiger Gegend redlich beyzutragen.

Bayern macht ungleich mehr Anstrengungen für Frankreich als Sachsen, obgleich die Kräfte beyder Staaten sich die Wage halten, und Sachsen noch das Glück wohlgeordneter Finanzen zum voraus hat. Einestheils ist es wohl natürlich, daß Bayern kräftiger mitwirkt, weil Oestreich, sowohl 1805 als 1809, hauptsächlich auf dieses Land sein Augenmerk richtete; anderntheils mag aber Friedrich August, der seinem Reiche beynahe ein halbes Jahrhundert die Segnungen des Friedens zu erhalten wußte, Napoleon vermögen, ihn nicht mehr, als durchaus nothwendig ist, an den Begebenheiten des Tages Theil nehmen zu lassen. Eigentliche Ehrsucht haben die sächsischen Fürsten von jeher nicht in ihren Herzen aufkommen lassen, denn wie viele Gelegenheiten, sich neue Länder zu erwerben, hatten sie nicht in der Vorzeit, die sie entweder ganz vorübergehen ließen, weil sie sich von der Rechtmäßigkeit des Zwecks und der Mittel nicht überzeugen konnten, oder doch nicht in ihrem Umfange benützten!

Bayern steht wirklich in jugendlicher Kraft da. Ich bin kein Prophet, aber mir scheint, es ist noch zu hohen Dingen bestimmt, es wird in der Weltgeschichte noch eine bedeutende Rolle spielen. Ein Staat muß da seyn, an den die übrigen deutschen Völker sich lehnen, wenn einst der auswärtige starke Arm, der jetzt alles lenkt, in Staub gesunken ist: sollte nicht Bayern diese Ehre zu Theil werden? Auf Deinem Studirzimmer wirst Du über sowas lächeln, ich wäre in Deiner Lage wahrscheinlich eben so; aber wenn man in Bayern reist, und den Totaleindruck empfindet, drängen sich dergleichen Vermuthungen von selbst auf. Nun, ich glaube nicht, daß Du Deutschland darum betrauern würdest; erinnere Dich an Griechenland, wo erst Athen, dann Sparta, dann Theben, und endlich Macedonien den Ton angab; in Deutschland hatte in der neuern Zeit nur das Haus Brandenburg dieses Glück; Sachsen, das unter Karl V. während der Reformation und im dreyßigjährigen Kriege zu dieser Rolle berufen schien, spielte aus mancherley Gründen sie nur halb; Bayern aber ist noch nicht eigentlich an der Reihe gewesen, hat aber mehrmals gezeigt, das es Neigung besitze, sich auszuzeichnen.

Erlaube mir, diesen Brief noch mit einigen Dingen vermischten Inhalts auszustatten, die mir aber nicht uninteressant seyn würden, wenn ich wo anders sie läse. Auf dieser Reise glaubte ich ein deklamatorisches Koncert von Madame X. hören zu können, weil sie sich auf meinem Wege befand; ein Zufall hinderte mich daran. Wie doch alles von der Zeit erwartet werden muß! Schocher, der erste und größte deutsche Meister in der Deklamation, wurde vor 20 Jahren noch immer übersehen; man bewunderte ihn, hatte aber noch keinen rechten Sinn für diese Kunst, und blieb in der Mehrheit dabey kalt. Jetzt ist der Sinn überall beynahe aufgeschlossen, die deklamatorischen Koncerts werden im nördlichen Deutschland überall gegeben, und man besucht sie mit Eifer. Mad. X. hat darin besonders viel Glück gemacht, und, soviel das bey unserer Nation möglich ist, wird beynahe dadurch reich. Gleichwohl soll sie auf dem Theater keinen so ausserordentlichen Beyfall gehabt haben; ein Beweis, daß theatralische Darstellung und Deklamation zwar zwey Schwestern sind, aber doch auch gewissermaßen jede für sich gehen können. Die chronique scandaleuse läßt Mad. X. nicht ungeneckt, und behauptet, sie würde mit ihren

Talenten

Talenten noch ungleich mehr Glück machen, und vor allem mehr Nutzen schaffen, wenn sie sich ihrem Temperamente nicht zu sehr hingäbe, oder wenigstens strengere Auswahl träfe, und den Genuß des Lebens besser verschleyerte. — Du hebst drohend den Finger auf, ich verstehe diesen Wink, und gebe zu, daß ich im Begriff bin, meine Grenzen als Schriftsteller zu überschreiten, oder vielleicht schon sie überschritten habe.

In Regensburg machte ich mit zwey Dänen Bekanntschaft, welche die Besuchung des Kriegstheaters sich auch zum Zweck gemacht zu haben schienen; der eine erklärte sich Militair von Profession zu seyn, ich konnte aber von seinen Bemerkungen, die ganz originell schief waren, durchaus nichts benützen, ob er gleich eben von Abensberg und Eckmühl herkam. Diese beyden Männer wurden aber besonders mir darum merkwürdig, weil sie mit Leib und Seele gegen England eingenommen waren, und ihre Gesinnung nur Nachhall der öffentlichen Meynung in Dänemark zu seyn schien, wie sie auch bestimmt uns versicherten. Wundern darf uns freylich diese Erscheinung nicht, denn wer gewaltthätig handeln will, muß wenigstens den Eclat vermeiden; hier war es aber gerade, als ob die Engländer

ihn gesucht hätten, und nun noch zum Uebermaaße Schimpf hinzufügten, nämlich, daß es gerade Dänemarks Hauptstadt war, die sie zu Grunde richteten. Ein französischer Oberster saß neben mir an der Tafel und lächelte über die Hitze der Dänen.

Sie glauben also wirklich, daß sich England sehr gegen Ihr Vaterland vergangen hat?

Allerdings. Wer kann das bezweifeln?

Wie aber? Wenn Frankreich die dänische Flotte wirklich zu nehmen in Begriff stand, und England also nur ihm zuvorkam?

Das hätte Frankreich nicht gethan.

Und ich behaupte unbedenklich, daß es Frankreich gethan hätte.

Ich wollte dem Obersten nicht widersprechen, so wenig Gefahr dabey war, da er gegen seine eigne Regierung sprach; allein fest bin ich überzeugt, daß der französische Hof nun und ewig nicht auf so grobe Art, wie die Engländer, die Dänen vor den Kopf gestoßen hätte. Die Flotte? ey! wer auf gute Manier sie bekommen konnte, dem war es nicht zu verargen, in sofern man gegen den Feind sie brauchte; aber nur nicht so, sicherlich nicht so, hätte Frankreich sie erlangen mögen.

Anekdoten. Erste Anekdote.

In Regensburg brannte, wie schon bemerkt, das ehemalige Jesuiterkollegium am 23. April mit ab, und die Blessirten, die sich nicht retten konnten, kamen alle darin um. Aber es fand sich für sie doch auch ein helfender Engel, nämlich der Regens der angehenden katholischen Geistlichen, der schaffte gegen dreyßig solcher Unglücklichen aus dem brennenden Kollegium heraus. Da stand der edle Mann, und freute sich seines Werks, aber ach! jetzt stürzten rohe Sieger herbey, und hieben die Geretteten, ohne ihrer Wehrlosigkeit, ohne ihres Elends zu achten, alle nieder. Der Regens stand da, wie der Schutzgeist manches Sterblichen, den er vergebens vom Rande des Abgrunds zurückhielt, und brach bloß in die Worte aus:

Nun, ist doch alle meine Mühe verloren! Das war sie hier, mein geliebter Bruder, aber laß dich dadurch in deinem schönen Eifer nicht müde machen, denn selbst hier war ja wenigstens das Beyspiel, welches du gabst, nicht verloren.

Zweyte Anekdote. Seltene Impertinenz.

Im Sommer 1809 kam der König von Bayern nach Augsburg, und man hatte für ihn

das Absteigequartier in den Mohren bestimmt. Ein N . . . scher Brigadegeneral lag in den Mohren, und weigerte sich jetzt, dem Könige Platz zu machen. Dieser dachte sicher zu groß, um mit einem bloßen General über Decenz zu streiten, und logirte sich in dem Hause ein, was er vorher dem General Wrede geschenkt hatte. In Augsburg herrschte damals hierüber nur eine Stimme, die des allgemeinen Unwillens, es wurde aber, wie billig, davon nichts in den Zeitungen erwähnt, wir glaubten aber hier befugt zu seyn, es öffentlich zu rügen.

Dritte Anekdote. Schönes Beyspiel von Uneigennützigkeit.

Der Divisionsgeneral Moulins, Kommandant von Augsburg, gab diesen Sommer einen Ball für seine Offiziere und alle Honoratioren der Stadt; ja er hatte sogar alle gemeine Franzosen eingeladen, und letztere erhielten Abendbrod, Bier, Schnaps und selbst Wein. Die Väter der Stadt konnten sich nicht recht freuen, denn man hatte ein neuerliches Beyspiel in Augsburg, daß ein solches Fest zwar auch gegeben, aber lediglich auf Kosten des Gemeinwesens gegeben worden war. Nicht so hier. General Moulins ver-

langte am andern Tage die Rechnung, und bezahlte alles aus seiner Börse.

Vierzehnter Brief.

Passau, den 13. Septbr. 1809.

Himmel! welch' eine Arbeit! würdest Du ausrufen, wenn Du hier wärst, und das unermeßliche Werk sähest, was man in Kurzem hier geschaffen hat. Denke Dir eine Stadt von 888 Häusern, und 9900 Einwohnern, wie Passau, die jetzt in möglichster Schnelle mit den festesten Verschanzungen umgeben werden soll, so hast Du ein Bild von der Thätigkeit, die hier herrschen muß. Bis auf zwanzig Stunden in die Runde werden die Schanzarbeiter in Requisition gesetzt, und nicht eher wieder entlassen, als bis sie durch andere abgelöst sind. Da giebt es natürlich manches unzufriedene Gesicht, denn an Bezahlung ist nicht zu denken. „Schläge setzt es," rief man aus, „als Zugabe." — Man muß große Absichten mit Passau haben, sonst würde man nicht so erstaunend viel darauf verwenden; es soll wahrscheinlich ein unübersteigliches Bollwerk gegen jeden Feind werden, der von Oberöstreich aus in

Bayern eindringen will. Dazu ist es freylich seiner Lage nach vollkommen geeignet; drey Flüsse, die Donau, der Inn und die Ilz vereinigen sich dort mit einander, überall sind Berge, welche die Vertheidigung erleichtern, und das bischöfliche Schloß Oberhaus, auf einem Berge, ist schon an sich ein bedeutendes Fort. Man zieht jeden Berg in die Befestigung ein, den der Feind noch benutzen könnte, wenn er auch gleich entfernter liegt; wodurch aber freylich auch die Folge entsteht, daß das Ganze nicht unter 50,000 Mann wird gehörig besetzt werden können.

Funfzigtausend Mann! — Du schüttelst den Kopf, denn das ist mehr als Bayern gegenwärtig an regulirten Truppen auf den Beinen hat. Und das alles in eine Festung? Warum nicht? könnte ich antworten: wäre es nicht gut gewesen, wenn z. B. im April d. J. Bayern seine ganze Armee in Passau hätte konzentriren können? Was wäre da aus der östreichischen Invasion in Bayern geworden? Sie hätte mit den ersten Schritten über die Grenze bey Passaus Belagerung anfangen müssen. Das konnte man nicht, ohne den größten Theil des Heeres dabey zu verwenden, so daß der übrige Theil zu schwach war, weiter vorzudringen. Ueber

dieser Belagerung verging aber soviel Zeit, daß die Franzosen mit aller Bequemlichkeit zum Entsatz anrücken konnten. Wie oft hat die bayersche Armee nicht schon vor Oestreich sich zurückziehen, und das ganze Land Preis geben müssen, blos weil keine solche Festung vorhanden war! dergleichen Zufluchtsörter sind also immer höchst schätzbar, wenn man in der Noth sie zu brauchen weiß: was war Magdeburg nicht für den großen Friedrich, freylich aber wie wenig für seinen Enkelneffen *)! Einige wollen, diese außerordentliche Befestigung eines bayerschen Grenzorts deute eben nicht dahin, daß Bayerns Grenzen in dem jetzt zu erwartenden Frieden weit hinausgerückt werden sollten; etwas spricht für diese Vermuthung, allein wenn der König nach französischen Grundsätzen handelt, sorgt er auch da, wo nur mögliche Gefahr vorhanden ist. — Das Fort Napoleon ist sehr stark, und das einzige, was man gehörig sehen kann, weil die Straße nach Schärdingen durchgeht, und es also nicht zu versperren ist. Andere Schanzen

*) Enkelneffe — eine neue Wortprägung! Kleinneffe wollten wir nicht sagen, weil's eben so wenig im Gebrauch ist.

befah ich zwar auch, wurde aber in der Mitte angehalten.

Sie dürfen nicht weiter, es müßte denn der Hauptmann es erlauben.

Wo ist der?

Nicht weit, dort in der Hütte.

Ich sprach ihn an, aber er konnte, seiner Versicherung nach, mir nicht willfahren, ja er rief mich, als ich schon weg war, noch zurück, und warnte mich: meine Neugier nicht bey andern Seiten der Festung bemerkbar werden zu lassen, weil man mich sonst leicht in Verhaft nehmen, und mir wenigstens dadurch, daß ich von einem zum andern geführt würde, Unruhe und Aufenthalt verursachen könnte. Begnüge Dich also an meinem guten Willen, der am Ende auch hinreichend ist; denn ohne Zeichnungen, die selbst in Friedenszeiten niemand davon verfertigen darf, kann ja selbst der erfahrne Militair aus solchen Beschreibungen nicht klug werden. — Viel Opfer haben gebracht werden müssen, um Passau zu befestigen, gegen achtzig Häuser wurden abgebrochen, deren Besitzer oft nicht blos ihr Eigenthum, sondern auch ihr Gewerbe verloren, z. B. Wundärzte, Kaffeeschenken, Gastwirthe ꝛc. Wie hart ist es für diese Leute, wenn sie auch in die

Stadt ziehen wollen, da sie jetzt eingeengt ist, ein schickliches Lokale zu finden! Wie schwer, wenn dieß auch gefunden wird, die vorige Kundschaft wieder zu erlangen! Dafür dürften sie wohl nie Entschädigung bekommen, und selbst diejenige, die nach dem taxirten Verlust der Häuser ihnen gebührt, kann man bey dem jetzigen Finanzzustande ihnen noch nicht angedeihen lassen.

Ruinen sind an der Tagesordnung, in der physischen, wie in der moralischen Welt; laß uns hoffen, daß auf ihnen ein freundlicher Bau emporsteigen werde. Passau besteht aus drey Theilen, dem eigentlichen Passau, der Ilzstadt und der Innstadt; letztere gerieth, man weiß nicht wie, diesen Sommer in Brand, und es blieben nicht mehr als 13 Häuser stehen. Das Feuer fing um 4 Uhr Nachmittags an, die Schanze Napoleon beschäftigte so eben wohl tausend Arbeiter, die zum Löschen gebraucht werden konnten, aber man erlaubte ihnen nicht, hinzueilen, weil man den Brand für unbedeutend hielt. Der Inn strömt vor dem Orte vorbey, die sämmtlichen Einwohner von Passau konnten so leicht ihre Aerme leihen, und doch — wer sollte es glauben? ward alles von den Flammen verzehrt. Staaten

und Städte gehen heut zu Tage unter, ohne daß man die Möglichkeit im Voraus sich denken kann.

Die Ilzstadt ist sehr schlecht gebaut, das schwarze Wasser erinnert unwillkührlich an den Höllenfluß; ich war begierig davon zu kosten, fand aber den Geschmack von anderem Wasser nicht verschieden; vermuthlich kommt die Farbe desselben mehr von dem Grunde her, über den es hinfließt. Höchst romantisch sind hier herum die Ansichten, besonders am Oberhausberge, den wir mit vieler Anstrengung erstiegen; von da stellt sich ein Raubschloß dar, was in Absicht auf den Umfang und die Festigkeit zu den seltensten seiner Gattung gehört; es ist ungefähr eine halbe Stunde von Passau entfernt. — Wenn Du wohlfeil reisen willst, so mußt Du Dich vor Gegenden hüten, wo das Kriegstheater war, Denn Du mußt als Reisender das wieder einbringen helfen, was man den Kriegern gegeben hat. Ich fand in Passau alles voll Militair, und schätzte mich glücklich, nur ein Zimmer noch zu bekommen; die Einquartierung war noch mit Beköstigung verbunden, und also sehr drückend; in dem Monat August d. J. hatte man allein 148000 Mann zu Passau bequartieren und beköstigen müssen. Dieß ist nach

den Tagen gerechnet; wenn ein Mann acht Tage bleibt, so rechnet man ihn für acht Mann, und den Offizier, nach seinem Grade, auf einen Tag auch für vier, oder sechs oder acht Mann, weil er in der That soviel kostet. Das gäbe 296,000 ordinaire Mahlzeiten, das Frühstück ungerechnet: ist es nicht zum Erstaunen, daß die Menschen noch soviel aufbringen, und wenigstens noch das Leben dabey erhalten?

Die Reisebeschreiber sagen von den Passauerinnen nicht zuviel, sie sind wirklich sehr reizend, wenn man nur flüchtig auf den Gassen sie betrachtet; auf Bällen und Pikniks, die jetzt bey der Kriegsnoth nicht Statt finden, soll man sonst eine wahre Grazienwelt erblicken. — Ich erkundigte mich auch hier nach dem Benehmen der kriegerischen Schaaren. Ja, hieß es, ob wir gleich jetzt Landsleute sind, haben die Bayern uns doch oft härter als die Franzosen behandelt, und vieles mit Gewalt uns weggenommen; die Sachsen waren auch nicht viel schonender, nur ihre Fußgarde betrug sich musterhaft; die Oestreicher waren mit allem zufrieden, aber höchst unvorsichtig, die Gegner konnten auch hier sie leicht überraschen. — Die Residenz des ehemaligen Bischofs ist nicht unangenehm, aber die Dom-

kirche ist mit lauter bunten Gemälden überladen, dagegen ist die Pfarrkirche desto einfacher. — Auf jedem Schiffe, das nach Wien fuhr, fanden sich Soldaten ein, Offiziere und Gemeine, Reiterey und Fußvolk, in bunter Mischung, Deutsche, Franzosen, Italiäner; es wurde nicht gefragt, ob die Schiffer sie gern sähen; genug, daß sie einerley Bestimmungsort hatten.

Wer die himmlische Fahrt auf dem Rhein von Maynz nach Kölln mit der gewöhnlichen Wasserdiligence gemacht hat, der möchte doch auf der Donau einen starken Abstand finden. Die wild bewachsnen Berge gewähren freylich manches Vergnügen, aber sie ermüden einigermaßen in die Länge, wenn sie ohne alle Spur von menschlichem Fleiße so fortlaufen. Dabey hat man mit Menschen zu thun, die an Stupidität ihres Gleichen suchen, ich meyne die Donauschiffer; wenn sie auch zum funfzigstenmale schon diesen Weg machen, so sind sie oft eben noch so unbehülflich als das erstemal; wenn die Witterung nur etwas nebelicht, oder der Wind etwas stark ist, so können sie nicht fahren, und bey allem Zaudern ist's doch nicht selten, daß ein Schiff verunglückt, wie denn eben wenige Tage vor uns ein Schiff, worauf sich viele Franzosen, theils

Offiziere, theils Gemeine befanden, mit Mann und Maus untergegangen war. Die eignen Schiffe sind jetzt nicht so leicht zu haben, und die Gesellschaften dazu schwer zusammenzubringen, oder es fehlt an Ruderern, weil jetzt die Handwerksbursche, welche sonst dieses Geschäft gern über sich nehmen, aus Furcht zum Militair gezwungen zu werden, nicht sehr ins Kaiserliche wallfahrten. Mit der Regensburger Ordinary oder dem sogenannten Kellheimer, ist die Fahrt sehr langweilig, und aus Mangel an Raum noch dazu sehr unbequem. Bey dem Grenzmauthort Engelhardszell kann man zwey, auch drey Tage liegen bleiben, je nachdem viel oder weniger Güter geladen sind; dort ist man aber fast so isolirt, wie auf einer wüsten Insel, und lernt die Langeweile gewiß kennen, wenn sie einem noch so fremd bisher war. — Hat man sich aber auf ein Schiff verdingt, so ist man keinen Augenblick sicher, daß der ehrliche Mann davon fährt. So ging es mir in Passau. Viermal war ich am Wasser des Nachmittags, um nachzufragen, ob er noch den Abend oder den folgenden Morgen fortführe; endlich erhielt ich den Bescheid, es geschähe erst morgen. Früh eilte ich aufs Beste, ließ aber zur Vorsorge nochmals mich er-

kundigen, wenn es fortginge, die Antwort lautete: in einer halben Stunde. Ich ging jedoch schon mit zehn Minuten hin, und siehe! eben war er fort. Ich miethete jetzt einen eignen Kahn, um nachzufahren, und war so glücklich, wenigstens ein anderes Schiff einzuholen, aber kaum hatte ich zwey Stunden darauf verweilt, als bey unserm Eintreffen ein neuer Unglücksstern über mir aufging. Aus Gefälligkeit nahm ich für den Fürsten L. in Linz die Naturgeschichte von Humbold und Bonpland nebst den Kupfern und Charten mit; meine Effekten machten keinen Aufenthalt, aber dieses unschuldige Werk; das Paquet wurde erst geöffnet, und dann hinterdrein noch plombirt; mein Schiffer hatte nicht viel auf der Mauth zu thun, wartete also nicht länger, und ich sah mich in Engelhardszell zurückgelassen, wo ich nach langen 6 Stunden erst mit einem Flosse noch Gelegenheit fand, weiter zu gehen. In Linz lagen wir 24 Stunden, weil wir nicht eher durch die Schiffbrücke konnten; in Stein legten wir um 10 Uhr früh schon an, weil der Wind nicht gelegen schien; ich war endlich froh, daß ich gesunde Füße hatte, überließ meine Sachen dem Floßmeister, und machte die Tour von Stein bis

Wien, die mit Extrapost mich 48 Gulden Papier kosten sollte, ohne Beschwerde in einem Tage. Verzeihe mir diese kleine Darstellung meiner Reiseabentheuer, ich muß auf alle Weise es versuchen, die Leser für mich zu interessiren, bald durch mich selbst, bald durch gesammelte Fakta.

Laß mich Dir offen gestehen, daß ich nicht selten in Verlegenheit komme, wenn ich dieß oder jenes von den Siegern erzählen höre, weil ich nicht weiß, in wiefern Partheygeist die Farben dazu gemischt, oder ob man nicht ungerechterweise vielen imputirt, was nur wenigere verschuldet haben. Fakta, wie die nachstehenden, habe ich freylich von den Einwohnern der Ortschaften selbst, die es traf, und ihre Erzählungen lauteten ganz einfach, aber — nun ich wünschte wenigstens, daß es sich anders verhielte.

Von Straubingen nach Passau führt der Weg über Plattling und Vilshofen. Im April d. J. kampirten die Franzosen, auf ihrem Marsche nach Oestreich, nicht weit von dem Marktflecken Plattling, und plünderten in der einzigen Nacht, die sie dort zubrachten, alle benachbarte Oerter aus. Nun habe ich freylich auf dieser Route nur öffentliche Häuser im Innern sehen können, allein nirgends habe ich irgend einen auf-

fallenden Mangel an Hausgeräthe, an Kleidung ꝛc. bemerkt; hier ist also doch wohl Vergrößerung anzunehmen. — Schardingen, die erste Stadt in Oestreich, am Inn gelegen, mit 300 Häusern und einem Schloß, hatte das Unglück, daß es dort zwischen dem Sieger und den Oestreichern zu einem Gefecht kam, und ersterer durch Haubitzen das Städtchen in Brand steckte. Es brannte ganz ab, und nun, klagt man, plünderte er noch die Keller, wo die Einwohner ihre Effekten etwa hin gerettet hatten. Wie doch aber auch zwey Worte die Sache ändern können! Ganz bestimmt hat er mit löschen wollen, denn von der Seite haben wenigstens die Franzosen in hundert Fällen sich ausgezeichnet; ganz bestimmt hat er auch Effekten gerettet, und dieß hat Gelegenheit gegeben, daß Raubsüchtige auch dabey Exzesse begingen; ganz bestimmt hält man viele Dinge für geplündert, welche das Feuer wirklich verzehrt hat. Ich bin kein Schutzredner der Franzosen, denn es ist ausgemacht, daß je länger der Krieg dauert, desto mehr die Disziplin leiden muß; allein so geradehin, ohne mildernde Umstände, darf man auch nicht Anschuldigungen sich erlauben.

Von Landshut aus, auf der Straße nach Regensburg, soll auch viel geplündert worden

seyn —

seyn — sie hatten Landshut forcirt, und wo ist dann das Heer, welches einen solchen Ort und die nächst anliegenden Ortschaften nicht hart mitnähme? — In Oestreich ruinirten die früher gekommenen Sieger (man nennt darunter, ich weiß nicht mit welchem Recht, die Garden) soviel, daß die Nachfolgenden durchaus nichts mehr fanden. Ist dieses wirklich geschehen, so ist das grausam gegen die Einwohner, und nicht minder barbarisch gegen die eignen Kameraden. Aber man vergesse zwey Punkte nicht, welche eben so gegründet sind, als manche Beschuldigungen:

1. Sey es aus panischem Schrecken, weil man die Franzosen dießmal für sehr erbittert hielt, oder aus geheimen Insinuationen der Regierung, welche fälschlicherweise sich einbildete, man könne hierdurch, wie in den russischen Steppen, dem Feinde die Subsistenz unmöglich machen: genug viele tausend Einwohner flohen bey Annäherung der Franzosen und nahmen alles Bewegliche mit. Da war also nun so wenig für die zuerst, als für die zuletzt gekommenen Krieger, etwas vorhanden. Unkundige glaubten dann, es sey alles ausgeplündert worden.

2. Wenn nun der Krieger nach zurückgelegten Eilmärschen und harten Strapatzen Abends hungrig und kraftlos in ein Dorf kam, und alles verlassen fand: mußte ihn das nicht erbittern? Wäre es ein Wunder gewesen, wenn er möglichst alles zerstört hätte? Indessen ist mir nicht bekannt, daß man deshalb die Dörfer niedergebrannt hätte, Oefen, Fenster und Thüren mögen allerdings es haben entgelten müssen. Das ist wohl das Geringste, was der sich versprechen darf, der seine Behausung völlig Preis giebt.

Im Juny d. J. ging ein Reisender, der ins französische Hauptquartier wollte, durch Oberöstreich; er fand bey Wels, Linz, Braunau, damals keine andere Nahrung, als Kommißbrod, womit er und sein Pferd acht Tage sich behelfen mußten, und was er noch bloß auf vieles Bitten, gegen gute Bezahlung, von Marquetendern erhielt. Was ihn am meisten rührte, waren zehn Menschen, die sich an einen Pflug gespannt hatten, und ein Feld ackerten. Ein anderer Reisender, der im July von Wien kam, und den Weg auch zu Lande gemacht hatte, rief mir zu: wenn Sie diese Verwüstungen sehen, und dann noch nicht an einer Vorsehung zweifeln, so muß

Ihr Glaube unerschütterlich seyn. Allein einzelne Scenen des Elends abgerechnet, die gewiß so gräßlich sind, daß sie jede Schilderung übertreffen, darf ich auch behaupten, daß die Phantasie hier ihr Spiel getrieben hat: denn Erstens hielt man alles für verheert, was doch, wie so eben bemerkt worden, nur Spuren des Rückzugs der Einwohner waren, die im Grunde hierdurch mehr retteten, als Haus und Hof werth waren. Zweytens vergaß man, daß Oestreich kein Pommern oder Ostpreußen ist; wo dort halbe Jahrhunderte dazu gehören, um sich zu erholen, ists hier in einem halben Jahrzehende gethan. Drittens waren die Landleute jetzt schon sehr vermögend, und haben gewiß sehr viel Geld oder Papier gerettet, worin der Bauer gemeinhin eher zu vorsichtig und ängstlich, als zu nachläßig ist. Viertens war der östreichische Landmann in der That zu wohlhabend, wenn ihm also bloß der Ueberfluß genommen wird, so ist dieß für ihn, so wie für seine Mitbürger, eine Wohlthat; wahrhaft zu bedauern sind die bloßen Hausbesitzer auf dem Lande, die auch das Nothwendige verloren haben.

Der Mensch, er lebe fast, wo er wolle, wird ein häßliches Geschöpf, wenn nicht von Zeit zu Zeit die kalte Hand der Noth ihn schüt-

telt; er wird gleichgültig gegen das Elend seiner Mitbrüder; denn er weiß ja nicht, was Mangel heißt, und kann so, wie jener Prasser, einem Armen antworten:

Was! der Kerl nennt sich unglücklich, und hat doch großen Hunger! Wollte Gott, ich hätte seinen Hunger!

In Gegenden, die schon ohnehin arm sind, darf diese Arzney nicht stark seyn, weil sie sonst schadet, anstatt zu nützen, aber in Provinzen, wie Oestreich, kann ein starkes Korrektionsmittel an seiner Stelle seyn, nur könnte freylich auch hier ein nimium eintreten. Du wirst mich dieser Aeußerungen wegen nicht für hartherzig schelten. Mein Freund, ich darf keck es sagen, ich weiß, was Leiden sind; aber ich behaupte auch: es giebt nicht soviel Elend in der Welt, als mancher in seinem Trübsinne denkt, oder uns schildert. So wie fast keine Freude rein ist, so hat auch jedes Uebel sein emolliens neben sich. Ich will, um zu den Kriegsscenen ein emolliens hinzuzufügen, Dich zu einem originellen Gemälde führen. Ich fand dieses zu Vilshofen auf der Post: ein abkonterfeyter Schwan, der ein Menschengesicht, was sehr ominös aussieht, zwischen den Beinen hat, und es mit dem Schnabel kräftig

bey der Nase zupft; gleichwohl steht als Inschrift: zupf Dich selbst bey Deiner Nase; das Zupfen antecedens soll hier also nur auf das Zupfen subsequens hindeuten. Im untern Theile des Gemäldes kehren zwey Weibsleute vor ihrer Thüre, mit der Admonition: kehre jeder vor seiner Thür, so bleibt es rein bey Dir und mir.

Marschall Massena soll der reichste Privatmann seyn, man schlägt sein Vermögen auf 40 Millionen Franks an. Sollte das nicht ein wenig zu hoch taxirt seyn? Diese Erscheinung erklärt sich durch die vielen Siege, welche Massena erfocht, durch die hohen Posten und Kommandos, welche er bekleidete; durch die Großmuth Napoleons endlich, der seine Feldherren ja wahrhaft kaiserlich belohnt. Unwillkührlich erinnert man sich hier an die Römerzeiten, wo dergleichen Glücksgüter auch nur allein möglich waren. — Die Stadt Augsburg lieferte täglich für ihn 300 Bouteillen Wein. — Den Weinkellern wird jetzt stark zugesprochen; ein Graf Döring zwischen Straubingen und Plattling, hatte sehr ansehnliche Vorräthe, man adressirte sich an ihn, er übte Gastfreyheit, und binnen einigen Tagen hatte man um 6000 Gulden bey ihm ausgetrunken.

Ich übernachtete in Osterhofen, einem Städtchen zwischen Plattling und Vilshofen, wo wir bey dem Wirth Höfer recht gut bewirthet wurden. Ich wunderte mich sehr, einen Saal mit Marmor gepflastert zu sehen, der nicht etwa von der schlechtesten Art war; man berichtete mich, daß er aus Salzburg in Menge käme, und daher so wohlfeil wäre. Man versicherte mich hier, daß die Franzosen bey ihrem Einmarsch in Bayern ziemlich brüsk gewesen wären; aber jetzt einen ungleich mildern Ton angenommen hätten. — Die bayerschen Mädchen aus den untern Klassen sind sehr körnicht; ich finde aber nicht, daß sie, wie man ihnen Schuld gegeben hat, besiegbarer als anderwärts gewesen wären. —

Anekdoten.

Erste Anekdote.

Ein junger Kaufmann, mit dem ich von Straubingen bis Vilshofen ging, hatte in Bayern den letzten Winter ein Abentheuer gehabt, was ich zur Warnung für Reisende hier erzähle.

Er traf in einem Marktflecken bey einem bekannten Wirthe ein, und fand dort einen sehr beredten Mann und angenehmen Gesellschafter,

der als Geistlicher von allen geachtet ward. Einige Stunden Unterhaltung reichten hin, sich bekannter zu machen; der Geistliche that ihm also den Vorschlag zu einer Lustpartie, welche man zu einem alten Fräulein, acht Stunden von da, zu Schlitten machen wollte. Der Kaufmann willigte ein, sie schliefen beyde auf einem Zimmer. Er hatte viel Geld bey sich, das übergab er jedoch vor der Abfahrt dem Wirth, nebst einer goldnen Uhr. Sie hatten eine Waldung, fünf Stunden in die Länge, zu passiren; mitten darin brach der Geistliche auf einmal in die Frage aus: wie, wenn hier Räuber kämen?

Das würde mich nicht sehr schrecken, ich habe nicht viel bey mir, selbst meine Uhr ist bey dem Wirthe verwahrt; also könnte ich wenig verlieren.

Sie kamen an, das Fräulein nahm den Geistlichen und dessen mitgebrachten Gast höflich auf; die Bewirthung war jedoch sehr kärglich. Man wies beyden zu Nacht ein gemeinschaftliches Zimmer an, und diese empfahlen sich, weil sie morgen früh schon abreisen wollten. Außer dem Fräulein und ihrem Bruder, einem rohen Landjunker, war noch eine sehr reizende und verliebte Nichte da; diese kam um Mitternacht zu dem Geistlichen, und blieb mit

ihm noch auf, der Kaufmann schlief darüber ein. — Zwischen 8 und 9 Uhr wollte man erst abfahren, allein der Geistliche weckte seinen Begleiter schon um 4 Uhr, ohne einen gültigen Grund anzuführen, warum er so eile. Dem Knechte, welcher das Pferd brachte und anspannte, wurde gesagt: er könne nur wieder sich niederlegen, weil man ihn nicht mehr brauche. Das junge Fräulein hatte sich früh bey ihnen wieder eingefunden, und in laute Klagen über die Tante sich ergossen, die ihr jede Freude mißgönne, und sie stets eingekerkert halte. Als es zum Einsteigen kam, war sie auch da mit einem Reisebündel. Der Kaufmann stutzte; er begriff, daß es hier auf eine Entführung abgesehen war, und fing an dagegen zu protestiren. „Ich bin," sagte er, „in hiesiger Gegend bekannt, komme öfterer hierher, wie könnte ich also mich solchen Ungelegenheiten aussetzen?" — Der Geistliche sagte nicht viel dafür, auch nicht viel dawider; aber das Fräulein weinte bitterlich, zog sich zurück, und sie fuhren ab, kamen auch ohne weiteren Anstoß wieder in ihrem Wirthshause an. Der Kaufmann hatte für den Geistlichen einige Thaler ausgelegt, die ihm dieser an einem gewissen Orte, wo sie wieder zusammentreffen würden, zurückzuzahlen ver-

sprach; aber der Geistliche ließ sich nirgends mehr sehen, und da, wo er behauptet hatte zu wohnen und als Oekonomieverwalter angestellt zu seyn, war er gar nicht bekannt. Endlich erschien sein Name in den Zeitungen; er war zwar seinem Berufe nach ursprünglich ein katholischer Geistlicher, hatte sich aber nicht mehr dem gemäß verhalten, verschiedene Mädchen verführt, und mehrere Große um ansehnliche Summen geprellt, und war jetzt wirkliches Mitglied einer Räuberbande. Das hier Gelesene kann jeden Jüngling warnen, sich nicht unüberlegt mit dem ersten, besten Fremden einzulassen. Daß es hier so schlimm nicht ablief, hatte der junge Mann mehr dem Zufalle als seiner Klugheit zu danken; denn in der ersten Nacht, welche er mit dem Geistlichen auf einem Zimmer im Wirthshause schlief, hatte er sein ganzes Geld bey sich, und man weiß nicht, warum der Betrüger die so günstigen Augenblicke, ihn zu berauben, vorübergehen ließ.

Zweyte Anekdote.

Vor drey Jahren bekamen in Plattling französische Soldaten Händel mit bayerschen Landleuten, diese flüchteten, wurden aber mit dem Säbel in der Faust verfolgt. Da des Lärmens kein Ende wurde, und der Amtmann einsehen

mochte, daß eigentlich das meiste Unrecht auf Seiten des Militairs sey; so ließ er noch eine Aufforderung zur Ruhe an dasselbe ergehen, und da auch diese nicht fruchtete, befahl er, auf seine Verantwortung Sturm zu läuten. In Kurzem waren die Bewohner der Gegend mit Spießen und Stangen bey der Hand, die Krieger sahen sich übermannt, und baten um gutes Wetter. Allein der eine konnte sein Rachgefühl, daß er hätte nachgeben müssen, nicht unterdrücken, und legte in der Wuth Feuer an, wodurch 8 Häuser abbrannten; er wurde aber als Thäter bekannt, und bald darauf in Passau erschossen.

Funfzehnter Brief.

Linz, den 16. Septbr. 1809.

Hier bin ich wieder, Gott weiß mit welchen Empfindungen. Gern hätte ich noch unterwegs verweilt, aber ich ängstigte mich bey dem Gedanken, der Krieg könne aufs neue ausbrechen, und den Reisenden hernach die Erlaubniß, nach Wien zu gehen, versagt werden. Wie peinlich müßte es für mich gewesen seyn, nachdem ich über 90 Meilen schon gemacht, wieder umzukeh-

ren, und meinen ganzen Plan vereitelt zu sehen! Es war mir also wie einem, dem eine große Last abgewälzt ist, als ich von dem Platzkommandanten in Linz herauskam, und mein Bon pour aller à Vienne in der Tasche hatte. Bis hieher frohlockt man mit seinen Bankozetteln, denn um 20 Kaiserkreuzer hat man den Gulden eingewechselt, und bezahlt doch seine Bedürfnisse kaum noch einmal so hoch, als in gutem Gelde; allein hier wurde ich schon gewahr, daß man wenigstens in den Gasthöfen pünktlich zu berechnen verstand. Nur das arme Theater dauerte mich, ich nahm einen Zweyguldenzettel, der zu der Entree bestimmt war, und verlangte ein Billet in den zweyten Rang, es kostete in Papier — 24 Xr. also eigentlich 8 Xr. baar Geld. Ich genoß an Erfrischungen ein großes Glas Mandelmilch, eine Menge gutes Backwerk, und bezahlte für alles 45 Xr. d. i. 15 Xr. Durch solche Wohlfeilheit war ich in meinem Leben nicht überrascht worden.

Verlasset euch nicht auf Fürsten — diese Worte hätte ich durchaus nicht vergessen sollen. Aus bloßer Gefälligkeit hatte ich mich mit der erwähnten Naturgeschichte für den Fürst L. in Linz befaßt; Zufall und Unverstand hatten in Engelhardszell mir deswegen den unangenehmsten

Aufenthalt zugezogen, und jetzt fanden Se. Durchl. nicht einmal für gut, mir mit zwey Worten zu danken. Sie hatten zwar die Gnade, eine Stunde mit mir zu sprechen, aber ohne mir einen Stuhl anzubieten, und ich, dem man diesen Fürsten als äußerst human, als ganz frey von Rangstolz geschildert hatte, mußte mit der vollsten Ueberzeugung vom Gegentheile hinweggehen. Zwar schien er die Notizen, um die mein Korrespondent ihn für mich gebeten hatte, nicht verweigern zu wollen; da man aber diese nicht auf dem Sprunge giebt und annimmt, und er mir kein anderes Mittel zeigte, sie zu bekommen, so mußte ich selbst der brennendsten Wißbegierde Schweigen auflegen.

Fast könnte ich mich täuschen, und den schönen Linzerinnen, so wie überhaupt den Oestreichern, Schuld geben, sie hätten seit zehn Jahren sich eine bessere Mundart angewöhnt; aber jetzt, da ich schon einen Monat wieder hier bin, komme ich von diesem Irrthum zurück. Mir, dem Fremden gegenüber, zwangen sie sich ein wenig; damals hatte ich sie aber genug unter sich sprechen hören, jetzt kommt mir die Gelegenheit allmählig wieder, und ich gebe ihnen das Zeugniß: Es sind noch meine lieben alten Oestreicher, die

in zehn Jahren ihre Nationalität nicht vergeudet haben.

Man gab im Linzer Theater diesen Abend Reue und Ersatz, ein Schauspiel in fünf Aufzügen von Vogel; ich fand die Ausbildung der dortigen Gesellschaft noch ungefähr so, wie vor zehn Jahren, das heißt, freylich nicht vollkommen, aber doch wirklich achtenswerth; so gern man auch in Wien über das hiesige Theater spottet, parceque c'est un théatre de province, ein Tik, den die Residenzstädte sich nicht abgewöhnen können, so würde ich es dem ehemaligen Schikanederschen an der Wien wohl mit Recht vorziehen dürfen. Madame Reisinger, als alte Tante, erpicht auf Verläumdungen und Klätschereyen, kurz als wahrer Hausteufel, spielte recht brav; ihr Kostüm fiel freylich etwas zu sehr ins Lächerliche, aber hier mußte dem Publikum etwas zu Gefallen geschehen. Die beyden Kleinen machten ihre Sache vortrefflich; Herr Hölzel, als Comptoirdiener Rose, führte die Scene, wo er sich freut, den Kaufmann Baum mit dem Geh. Kommerzienrath v. Arnau versöhnt zu haben, meisterhaft durch, und der Kommerzienrath Hr. Wothe, in dem Auftritt, wo er die Wittwe Wiesen nach vieljähriger Tren-

nung aufsucht, und für so lange Leiden ihr Ersatz gewährt, erregte lebhafte Theilnahme. Ich würde noch mehr zur Aufmunterung und zum Lobe dieser Gesellschaft sagen können, wenn ich meine Bemerkungen gleich nachher niedergeschrieben hätte, und nicht so mancher Zug dem Gedächtniß schon entfallen wäre; gewiß ists aber, daß kein einziges Mitglied an diesem Tage seine Rolle schlecht spielte, und an einem Orte, wie Linz, gehört ein solches Theater zu den überraschenden Erscheinungen, wie ich auch vor zehn Jahren schon geurtheilt habe; man darf hoffen, daß es zur Bildung des Geschmacks und der bessern Aussprache glücklich beytragen werde. Denn ich darf wohl nicht erst erinnern, daß auch von dieser Bühne der schlechte östreichische Dialekt längst verbannt ist.

Das Schloß, welches 1800 abbrannte, ist recht artig wieder aufgebaut, und trägt zur Zierde dieser hübschen Stadt, schon wegen seiner Lage, das Seinige bey; überhaupt konnte ich keine Spuren von jenem heftigen Brande mehr bemerken. Sollte wieder das Schloß einmal vom Feuer ergriffen werden, so dürften die Linzer wohl nicht mehr so sorglos und gleichgültig zusehen und dabey ausrufen: es ist ja nur das

Schloß! weil sie erfahren haben, wie sehr die Flamme damals sich rächte, und ehe sie sichs versahen, mitten in der Stadt wüthete. Auch hier wimmelte alles von Militair, und das Unterkommen galt Kunst. Welche Freude muß es dem Sieger gewähren, nicht nur wieder in das Weinland, sondern auch in das Land der Schönheit, gekommen zu seyn! Die Geistesbildung dieser reizenden Nymphen, die man in den untern Ständen hier noch schlechtweg, ohne Arges dabey zu denken, Menscher nennt, wird er so sehr nicht vermissen, wenn ihm die Kenntniß der deutschen Sprache fehlt, und es auch damit nicht so genau nehmen; aber die Mädchen selbst dürften durch den Aufenthalt der Fremdlinge an Einsichten und Politur etwas gewinnen. Es müßte überhaupt sonderbar zugehen, wenn durch die harten Schläge, die in so kurzer Zeit auf einander folgten, nicht auch in Oestreich der Geist des Nachdenkens mehr geweckt würde, und die Noth Manches lehrte, was der Wohlstand nicht lehren konnte. Die vielen fähigen Köpfe, welche Oestreich sonst durch die Reichswerbung neben den Lotterbuben in seine Dienste zog, hätten zur Kultur der Nation Manches beytragen können, wenn sie nicht in Kasernen eingepfercht gewesen

wären, und nur etwas nähere Verbindung zwischen dem Nähr- und Wehrstande Statt gefunden hätte.

Der jetzige Krieg zeigt schon Verwüstung genug, wenn man an das sogenannte Ufer, eine Art von Vorstadt, jenseits der Donau hinüberblickt. Durch Haubitzen wurden 32 Häuser eingeschossen und verbrannt, und 80 andere Häuser hinterwärts sind wegen der Verschanzungen abgebrochen worden, welche die Sieger angelegt, und bis zu dem ehemaligen Wallfahrtsorte, der hoch auf einem Berge liegt, ausgedehnt haben. Das ganze linke Donauufer ist überhaupt sehr befestigt, und wenn das Glück jetzt den Franzosen den Rücken kehrte, so würden sie andere Anlehnungspunkte, als die Oestreicher, finden, und nicht funfzig Meilen weit in einem Striche retiren dürfen. Auch das rechte Donauufer wurde täglich mehr und mehr befestigt, z. B. nach Ens hin, nur nach Wels war es noch offen. Wie kann man bey solcher Vorsicht entschiedenes Unglück haben? Und muß dann nicht selbst der Verlust einer Hauptschlacht nur von geringen Folgen seyn? Siehe! hier ist mehr denn Hannibal, muß man unwillkührlich ausrufen, und die Geschichte, kalt und unbestechlich, wie sie einst

richtet,

richtet, wird diesen Ausruf bestätigen. Sollten so große Talente nicht bestimmt seyn, das Glück der Welt zu gründen? Sollten die Gegner sie nur bloß als Mittel ansehen, sie für ihre Sünden zu strafen, und nicht auch als Mittel, ihren Enkeln ein froheres Daseyn zu bereiten? — Deine Meynung hierüber kenne ich, sie ist schwankend, sie wird, verzeihe mir diese Offenheit, so oft durch das Anhören der Unglücksfälle, welche die häufigen Kriege darbieten, modifizirt; Du wirst oft selbst an Dir, wo nicht an der Vorsehung, irre. Und wir andern hoffen vielleicht zu kühn, geben unsere Ansichten für Wirklichkeiten, verschleyern uns Manches, was wir mit offenen Augen betrachten müßten. Nun ja, der Himmel weiß allein zuverläßig, welches Gute er der Menschheit bereiten will.

Hast Du schon gehört, daß man Oerter beschossen hat, die gar keiner Vertheidigung fähig waren, und nicht daran dachten, sich dem Feinde zu widersetzen? In unsern Zeiten ist alles möglich, und mit gedachter Linzer Vorstadt, das Ufer genannt, trat der Fall wirklich ein. Die Würtemberger standen in Linz, und wollten von da aus sich der Vorstadt bemächtigen; zwey Kompagnien Landwehr hielten sie besetzt, waren

aber, als das Schießen anfing, schon zwey Stunden weit retirirt. Um den Rückzug, wäre es auch nur von zwey Kompagnien, zu decken, erlaubte man sich alles: es war den Einwohnern des Ufers bey Todesstrafe verboten, ein Zeichen zu machen, als wolle man sich ergeben; die Unglücklichen mußten also ihre Wohnungen eine nach der andern im Rauch aufgehen sehen. Der oberste Civilbeamte hatte sich entfernt, weil er seine Pflicht vielleicht auf keine Weise mit der Vernunft und Menschlichkeit zu vereinigen wußte, und der Tod doch bitter ist; niemand wagte es, den Feind aufzuklären. Diesem mußte es jedoch endlich auffallen, daß kein Schuß gegenseitig geschah, und durchaus kein Krieger sich zeigte; er fiel also auf den Gedanken, überzusetzen, und da fand er denn, daß er die armen Leute, die nur um Schonung flehten, umsonst geängstigt hatte. — Du fragst, wer die Besitzer der abgebrochenen Häuser entschädigen solle? Das Land, denn der Sieger wird es nicht thun; aber auf Entschädigung von dorther werden sie auch noch lange genug warten müssen.

Mit mir traf ein Mann in Linz ein, den ich unterwegs schon kennen gelernt, und der einst bey dem Infanterieregiment Stein in Linz meh-

rere Jahre geschmachtet hatte. Wie ein Träumender ging er umher, und schien bey jedem Schritt sich zu fragen: bist du derselbe, der einst als armer Sklave hier herum wandelte, oder herum schlich? Frey gehst du jetzt überall hin, bist gut genährt, gut gekleidet, geehrt, geliebt, hast ansehnliche Verbindungen, kannst auf ein schönes oder reiches und geistreiches Mädchen Anspruch machen, freust dich deines Daseyns, und lebst sorgenlos und unabhängig, beneidet von Tausenden, verfolgt von keinem. Was warst du damals? Aermer als arm, denn der Bettler hat doch wenigstens seinen Sack, seinen Stab und seine Lumpen, die er sein nennen darf; du hattest, außer deinen Montirungsstücken, die du nicht veräußern durftest, auch nicht um einen Kreuzer Eigenthum. Ungeziefer und Krätze, das brachtest du mit hieher, und die schreckliche Ueberzeugung, das du in die erbärmlichsten Hände gerathen seyst. Ein verlaufener Bube, Namens Triebel, aller Schandthaten fähig, machte deinen Beschützer, und du, ohne jedoch damals ihn schon zu kennen, schätztest dich glücklich, einen armseligen Gefreyten zum Protektor zu haben. Die Wasserkaserne hielt dich in ihren Mauern, und zu Anfang, wie zu Ende deiner Laufbahn,

durftest du nicht ihre Thore verlassen. Hoffnung auf ein besseres Geschick hatte dich schon verlassen, und den Gedanken an eine weise, gerechte und gütige Vorsehung wagtest du oft nicht zu denken, um ihn nicht läugnen zu müssen. Welche Umwandlung! Götter, ihr habt Erbarmen! ihr seyd gnädig und gerecht!

Lächeln mußte ich, als eben dieser Mann, nach kaum genossenem Mahle und Unterzeichnung seiner Pässe, es sein erstes Geschäft seyn ließ, die Donaubrücke zu passiren, und das Ufer zu besuchen. Immer war's ihm, seiner Aussage nach, als würde ihn Jemand anrufen, und zurückzugehen nöthigen. Diese Brücke war nämlich für jeden Ausländer, selbst wenn er schon zu den sogenannten Vertrauten gehörte, völlig verschlossen, weil man von da, wenn man des Wegs kundig war, nach Bayern flüchten konnte, und keinen östreichischen Militairposten mehr zu passiren hatte. Das Ufer war eben nicht anziehend, zumal jetzt, da soviel Häuser rasirt waren, oder im Schutt lagen; aber es war dasselbe, wohin er mehr als tausendmal sich gewünscht hatte, bloß weil es verboten war. Menschen, die ihr nie eure Freyheit verloren hattet, ihr wißt nicht, welches Gut sie ist; ihr wißt nicht, daß der Bettler

noch gegen den Sklaven ein König ist. Unglückliches Oestreich, Sklaven sollten dich retten, der Gedanke verdiente schon Strafe, du bist selbst Sklave geworden. Fahre wohl alles Heil, rief ich oft mir zu, ich bin wie ein Geächteter, wie ein Verruchter; der weiße Rock hat alles, alles zu Grabe getragen.

So jener Mann. Er hatte, wie ich weiß, nur zu sehr Recht; die gemordeten Tausende, die im Wahnsinn, in Verzweiflung ihr Leben aushauchten, nicht auf dem Schlachtfelde, sondern mitten im Frieden, mitten im Ueberfluß aller Volksklassen, diese Gemordeten schrieen um Rache, um Vergeltung des unnennbaren Uebels auf den Häuptern ihrer Tyrannen, und Oestreich, diese Mördergrube für den braven ausländischen Krieger, Oestreich sank, unbetrauert von allen, die es näher kannten. Karl, hieß es, habe die Armee und deren Verfassung ganz neu organisirt, und alle die groben Gebrechen abgestellt; ich fragte nach den Reformen, niemand wußte sie zu nennen, bis auf Kleinigkeiten, die auf Menschenglück wenig oder gar keinen Bezug haben. Nun denn, da du unverbesserlich warst, da alle Erfahrungen seit zwanzig Jahren unbeachtet und unbenützt an dir vorüber glitten, so hast

du es nicht anders gewollt. Wer deinen Fall bemitleidet, der beseufzt, daß die Menschheit nicht mehr unter die Füße getreten werden kann; der wünscht, um eines Phantoms willen, das bloß in seinem Gehirn spukt, daß des Jammers nimmer ein Ende werde. Fahr wohl.

Zum Beleg und zugleich, um mich wegen des harten Urtheils zu rechtfertigen, theile ich Dir hier in möglichster Kürze den Inhalt einer Pieçe mit, die jetzt unter dem Titel: Wer herrscht nun in Oestreich? erschienen ist. Er fängt mit der Behauptung an, daß hauptsächlich mit Ferdinand II. und III. die Freyheit der Landstände, Tyrol und Ungarn ausgenommen, sey zu Grabe getragen worden, und der landesherrliche Wille unumschränkt geworden sey. Dieß habe die Folge, daß, wenn der Fürst nicht Einsicht und Kraft genug besitze, Ministerial-Despotismus eintrete, welches jetzt ganz in Oestreich der Fall gewesen sey. Die Minister hätten sich zuerst der höchsten Gewalt bemächtigt, und dann für eine Büchercensur gesorgt, um jeder neuen Idee bey dem Volke den Weg zu versperren. So werde das Volk immer fleischiger, immer geistloser, und gerathe in eine stumpfe Behaglichkeit; allein da der Lasten immer mehr

würden, so könne der Knoten nur durch Empörung oder durch Reibung mit einem kraftvollern Staate zerhauen werden. — Theresiens Kinder wären nicht für den Thron, sondern auf dem Throne erzogen worden, denn alles habe sie durch zu frühe Huldigungen verdorben; besonders sey Karolina, Königin von Neapel, für dieses Reich eine wahre materia peccans geworden. Joseph wird zwar als Menschenfreund gepriesen, aber von ihm gesagt, er habe Riesenwerke, wie Puppenspiele, vollenden zu können geglaubt; wissenschaftliches Studium habe er nicht geliebt, und daher die nützlichen Ideen, welche er in der Welt selbst geschöpft, nicht ordnen können. Jede Wahrheit habe er fixirt, aber sie entweder nur halb, oder außer ihrem Zusammenhange mit den übrigen, gefaßt. Statt die Gesetze zu verbessern, habe man sogleich in aller Eil ein neues Gesetzbuch verfertigt; wegen des neuen Steuersystems hätte das ganze Reich müssen ausgemessen werden, und aus Mangel an soviel guten Feldmessern, wäre jeder Brodlose dazu angenommen worden. Joseph sey gestorben, und habe die Heilung so großer Wunden im Staate seinem Nachfolger überlassen; allein Leopold, statt die Heilung vorzunehmen, habe

den Staat für kräftig genug gehalten, neue Wunden zu verschmerzen.

Jetzt geht der Verf. die europäischen Monarchien durch, die sich gegen Frankreich verbündeten, und sagt darüber manches Treffende; der König von Preußen wird, im Vergleich mit dem ehemaligen Reichsoberhaupte, das Reichsnebenhaupt genennt. Seit 1801, heißt es, ahmte Oestreich Preußen nach, und stand mit überspannten Kräften auch im Frieden da; die Folge war, daß die Finanzen sich mehr und mehr verschlimmerten. Bayern wurde 1805 noch besonders dadurch erbittert, daß ihm Oestreich beym Vorrücken sein Papiergeld aufdrang. — Männer von Kopf und Herz müssen einem Monarchen fehlen, der sich nicht im mindesten darum kümmert, sie zu schaffen, dessen Unterthanen des Lichts möglichst entwöhnt werden. — Franz hatte die Gefahr kennen gelernt, die rasche Schritte mit sich führen, er beschloß also, nichts ohne den Rath seiner Vertrauten zu thun; dieß benützten die Minister, in deren Wahl er unglücklicher, als irgend einer seiner Vorgänger, war, und schoben ihren Willen dem seinigen unter.

Jetzt begann die wahre Verfinsterung; nicht genug, daß man dem Volke das Neue verschloß,

man nahm ihm auch das Alte; denn jedes verkäufliche Buch, was längst die Censur durchgegangen hatte, mußte aufs neue untersucht und nach Umständen in Beschlag genommen werden. Jetzt erschraken nicht nur die Buchhändler, sondern jeder Privatmann; denn wollte er oder seine Nachkommen seine Bibliothek einst verkaufen, so wurde die Hälfte vielleicht davon durch die Bücherpolizey weggenommen. Ja die Lichtscheuen versiegelten sogar den größten Theil der öffentlichen Bibliotheken, denn die Aufseher erhielten gemessenen Befehl, den Leselustigen nur eine gewisse Klasse von Büchern in die Hände zu geben. Die Folge war, daß der Bibliothekar noch weiter ging, um sein Amt nicht zu verlieren, und jedes Buch verweigerte, was er nicht selbst genau kannte, denn es hätte ja sonst zu einer andern Klasse gehören können. — In allen größern Städten der Monarchie gab es Lesekabinette, in einem einzigen Jahre wurden diese Anstalten in allen Städten zugleich verboten, mit einer Eil, mit einem Eifer, wozu sich der träge Amtsgang sonst nur gegen die Fortschritte einer bereits wüthenden Pest zu verwahren pflegt.

Damit nicht zufrieden, ließ man neuerdings Schulbücher verfertigen, welche ein Muster des

menschlichen Unsinns sind, und befahl, jedem Lehrer darnach zu unterrichten. — Kriminalfälle wurden heimlich behandelt, bürgerliche in der größten Verworrenheit, und der Fiskus hatte unerhörte Vorrechte. Doch wir ziehen hier wörtlich aus:

„Das waren die Folgen jener Feinde des „Lichts, welche die Finanzen, so wie alles andere „verdarben. Blieb wohl ein Zweig von ihnen „unzerknickt? Sie versagten dem Volke die Mit„tel, den Blick seines Geistes zu schärfen, und „nahmen ihm sogar die schon vorhandenen. Sie „stellten die Jugend unter die Ruthe, und „zwangen sie, Albernheit und Unwahrheit zu ler„nen. Sie verwirrten das Recht, unbekümmert „selbst um die Pflicht, das Vermögen des Staats „von ungerechtem Gute zu reinigen. Sie ver„geudeten auf der Stelle, was zu erwerben kaum „dreyßig folgenden Jahren möglich ist; sie verwan„delten das Gold des Landes in Papier, übten „und nährten den Wucher, schufen Theurung „und Mangel, und erwachten doch nicht einen „Augenblick aus ihrem Dünkel. Welchen Redli„chen ergriff nicht heiliger Zorn? Welcher wandte „sich nicht mit der Frage an die Menschheit um„her: Rettet uns denn gar nichts aus ihren

„Händen? oder an den Gott des Elisa: Kommt „denn kein Bär, diese Buben zu fressen?“

Freund, bin ich es allein, der diese Menschen anklagt? Bin ich es, der aus Animosität gegen Oestreich so schreibt? — Jener Verfasser fährt fort und sagt: noch andere zwanzig Jahre unter dieser Leitung der Feinde des Lichts, und es hätte keiner Franzosen mehr bedurft, uns überall aus dem Felde zu schlagen; die Tatarn wären uns furchtbar geworden. — Vergiß nicht, daß dieser Verfasser nur das Erbärmliche in der Regierung überhaupt schildert; aber nicht so, wie ich, das namenlose Elend, so zu sagen, im Detail gesehen hat, was daraus entsprang. Freylich konnte dieß Elend noch höher steigen, das gebe ich zu; freylich leuchtete es daher noch nicht jedem so in die Augen; freylich war es schwer, Völker, die in so gesegneten Erdstrichen wohnen, in hohem Grade unglücklich zu machen; aber man hat wahrlich genug schon gethan, und das Uebel wäre nun in progressiver Form gewachsen, und würde bald schauderhaft geworden seyn. Ich begnüge mich, zu sagen, was ich weiß; aber von einem auf's andere zu schließen, ist der Vernunft gemäß; wenn man gegen die Stütze des Staats, gegen das Militair, in diesen Zei-

ten Gräßlichkeiten in Menge sich erlaubte, so wird man gegen andere Stände schwerlich menschlicher verfahren seyn.

Sechzehnter Brief.

Linz.

Wir sind von Regensburg nach Wien, sagte ein französischer Employé, spazieren gegangen. Ein Spaziergang von 54 Meilen, das muß für eine feindliche Armee in solchen Ländern erwünscht seyn. Streng genommen ists aber doch nicht ganz so, Feldmarschall Hiller z. B. wollte schon in Linz sich setzen, und den Gegnern dort das Vordringen erschweren. Man bat, man flehte, man beschwor ihn, die Stadt nicht unglücklich zu machen; er gab nach, und setzte sich bey Ebelsberg, anderthalb Stunden von Linz an der Traun, und vertheidigte dort die Brücke. Es war keine Kleinigkeit, diese zu forciren, und es kostete ungeheuer viel Blut; besonders zeichneten sich östreichische Artilleristen aus, die mit zwey Kanonen dem Feinde ganz gewaltigen Abbruch thaten. Ich schäme mich indessen, die Zahl der gebliebenen Franzosen und Bayern nachzu-

schreiben, die man in Linz mir angab, denn sie kann, auch zwey Drittheile abgerechnet, nicht so hoch gewesen seyn. Zwey Bataillons Oestreicher wurden abgeschnitten, sie ertranken theils in der Donau, theils mußten sie sich ergeben. Daß soviel Todte da gelegen, daß man sie nicht wegbringen können, sondern über sie hinfahren müssen, als längst das Gefecht schon vorbey war, lasse ich billig an seinen Ort gestellt seyn.

Man glaubte hier, daß das Erzherzogthum Oestreich bayerisch würde, und fing schon an, sich dabey zu beruhigen: ich kann mir es wegen der geographischen Lage nicht gut als möglich denken. In Linz war jetzt eben kein Mangel zu spüren, und in den Wirthshäusern an der Donau, wenn man auf dem Wasser herabfährt, hat man gar nicht damit zu kämpfen. Die Dreyfaltigkeitssäule, das sogenannte Wahrzeichen der Stadt, ist 1723 errichtet, die Aufschrift lautet fast so, als wenn die Heyden sie ihrem Jupiter gesetzt hätten; auch die Jungfrau Maria hat man in die Dreyfaltigkeit bringen lassen, so daß auf gewisse Weise eine Vierfaltigkeit Platz genommen hat. — Als ich bey der Wasserkaserne vorüberging, las ich die Ueberschrift: hopital français; das war sie, als das Regiment Stein

noch darin lag, leider sonst nicht, sondern Ausmergelungshaus, jedoch mit tausend verderblichen Dünsten geschwängert. Die ehemalige Regimentskanzley führte jetzt den Titel: Gebär- und Tollhaus; letzteres wie ersteres, verdiente sie ungefähr sonst auch zu heißen; denn hier wurden die unendlichen Stöße Akten geboren, aus denen kein Sterblicher sich herausfinden konnte, und die nur zu Patronen künftig dienen werden; die Gebärer glichen den Tollhäuslern, nur daß sie methodisch toll waren, und auf Befehl Narrenstreiche trieben.

Die französische Regierung scheint jetzt von dem Grundsatze abzugehen, sich nicht wie Oestreich, Preußen, England, Dänemark *), mit allerley Volk zu befassen, sondern sich blos durch Konskribirte zu ergänzen; denn in Linz suchte man die östreichischen Gefangenen durch physische Mittel dahin zu bringen, daß sie Dienste nähmen, und erreichte auch bey mehr als tausend Mann seinen Zweck. Je anhaltender die Kriege sind, desto schwerer ist es freylich, jenem Grundsatze treu zu bleiben, weil es an Menschen fehlt, und man doch das Mutterland nicht entvölkern kann. Aber schmerzlich wäre es für den Menschenfreund, wenn wir zu dem alten

*) Preußen und Dänemark haben es auch abgeschafft.

Werbsystem zurückgebracht werden sollten. Wir hoffen das Gegentheil, denn in Frankreich hat man über die Schädlichkeit jenes Systems sich vollkommen unterrichtet, und in Absicht auf die Deutschen oft mit Recht darüber in Spott sich ergossen.

Ich komme jetzt auf ein Phänomen, was für den Politiker, der etwa noch zweifelt, daß England die Quelle aller neuern Kriege sey, Ueberzeugung wirken kann. Ein gewisser Engländer, Namens Horn — welchen Charakter und Rang er bekleidet, mag das brittische Kabinet wissen — hielt sich anfänglich zu Regensburg im Schottenkloster auf; da man aber an seinem Berufe zum Mönchsleben zweifelte, und er auch darum sich nicht zu bekümmern schien, so gab ihm die Regierung den freundschaftlichen Rath, sich zu entfernen. Er ging also nach Linz und lebte hier vier Jahre, anscheinlich als Privatmann, schrieb aber viel Briefe und empfing deren viele; die Polizey untersuchte seinen Beruf nicht, und der gewöhnliche Haufen betrachtete ihn wirklich als bloßen Partikulier. Jetzt brach im April 1809 der Krieg aus, und zum Erstaunen der Einwohner erschien er auf einmal in englischer Uniform, mit einem Orden verziert. Er

begab sich hierauf zur östreichischen Armee, wo er wahrscheinlich sich noch befindet. Englische Emissaire saßen also im Herzen von Deutschland, und reizten, wie ein verborgenes Feuer, zu neuen Verheerungen und Blutvergießen; englisches Gold lag für jeden bereit, der in die andere Wagschaale deutsches Blut gießen wollte. Hätte denn also Frankreich unrecht gehabt, wenn es die Oestreicher schon längst geheimer sehr freundschaftlicher Verständnisse mit seinen erbittertsten Feinden beschuldigte? Die traurige Katastrophe bey Ulm, die Schlacht bey Austerlitz, die Schwächen des östreichischen Heers noch mehr in Absicht auf die Qualität als auf die Quantität, der nachtheilige Friede, welchen Franz zu Presburg unterzeichnen mußte; das alles reichte nicht hin, England zu vermögen, daß es von seinen alten Plänen, den Kontinent gegen Napoleon in Waffen zu erhalten, abließe? Die feindlichen Truppen waren kaum hinaus, so war auch schon der Emissair wieder da? — Das ist doch wohl Gleichgültigkeit gegen das Wohl des Kontinents, das heißt doch wohl offenbar zeigen, daß man mit dem Glück aller Völker spielt, und wenn es die allerbefreundetsten wären. Hätte Oestreich auf festen Füßen gestanden, hätten seine Heere bisher

unwider-

unwiderstehlich gesiegt, wären Eugens die Gewährsmänner für fernere Siege gewesen; so würde man England es nicht so übel nehmen können, denn es suchte dem natürlichen Feinde soviel als möglich zu schaden; aber unter den Umständen? — Das ist und bleibt treulos und unmenschlich, und muß selbst als höchst unpolitisch für England gefährlich werden.

Daß man bey der französischen Armee ganz andere Maaßregeln, als bey den deutschen Heeren, in Absicht auf die Inspekteurs der Lebensmittel, der Fourage ꝛc. befolgt, davon hatte ich ein Beyspiel in dem, was zu Linz an den Straßenecken angeschlagen war:

Jugement rendu par la commission militaire, qui condamne à la peine de mort conformement aux loix militaires les nommés Josef Varlet, garde-magazin des liquides de la garde impériale, Felix Müller, aide-garde-magazin des vivres, employé près l'armée, et à six ans de fer le nommé Rudolphe Woll, employé aux distributions des liquides pour la garde impérale; tous les trois convaincus d'infidélité dans leur gestion et d'avoir vendu à leur

profit des vins confiés à leur garde. Ce jour d'hui 25 mois d'Août 1809.

Auf Deutsch.

Urtheilsspruch der Militairkommission (Kriegsgerichts), welche den Kriegsgesetzen gemäß die Nachstehenden Joseph Barlet, Magazinverwalter über das Getränk bey der kaiserlichen Garde, Felix Müller, Hülfsmagazinverwalter über die Lebensmittel, angestellt bey der Armee, zum Tode, und Rudolph Woll, bey der kaiserlichen Garde zur Austheilung des Getränks angestellt, zu sechs Jahr Kettenstrafe verurtheilt; da alle drey der Untreue in ihrer Verwaltung überführt sind, und daß sie zu ihrem Vortheil Weine, die ihnen anvertraut waren, verkauft haben. So geschehen den 25. August 1809.

Solche Urtheile, die hier nicht nur gesprochen, sondern auch vollzogen werden, müssen wohl der Schelmerey kräftig Einhalt thun; Milde machte noch vor wenigen Jahren in manchen Gegenden Deutschlands, daß zwischen dem Manne von Ehre und Pflicht und dem Verbrecher beynahe kein Unterschied war, und man alles wieder verbeten konnte. Auf der Festung, oder im Zuchthause, war man dort glücklicher daran, als

so mancher geschickte, edle Mann in der Welt, der keine Konnexionen hatte, oder den irgend ein tückischer Bube heimlich zu unterdrücken wußte.

Am Abend gerieth ich noch in meiner Auberge ins Gespräch mit einem Seekapitain, der manche eigne Ansichten hatte, und als zwanzigjähriger Seemann haben mußte, bey dem aber doch eine gewisse Parteylichkeit für England durchblickte.

Ich. Aber die Engländer haben doch ein schweres Spiel.

Er. Glauben Sie das nicht, sie allein sind im Vortheil.

Ich. Das kann ich Ihnen unmöglich einräumen, denn das Blokadesystem muß ihnen empfindlich wehe thun.

Er. Der Handel in Europa darf den Engländern keinen Kummer machen.

Ich. Den können sie doch wohl nicht entbehren.

Er. Allerdings, ihr Absatz nach Ostindien, Afrika und Amerika ist ungeheuer. (Was würde aber der Seekapitain jetzt sagen, da die Kommunikation zwischen England und Nordamerika wieder so ganz abgebrochen ist?)

Ich. Sie haben doch aus Deutschland große Summen gezogen.

Er. Das kann ich Ihnen nicht einräumen, denn sie haben hier wohl mehr gekauft als verkauft. Fragen Sie in Deutschland nach, ob nicht alle Verkäufer sie lieben, und nur die Käufer sie hassen? daß sie gut bezahlten, können Sie aus folgendem Umstande sehen: kam ein Engländer auf eine deutsche Messe, um sich Vorräthe einzukaufen, so mußten gewiß alle andere Käufer desselben Artikels warten, bis der Engländer gehörig versorgt war. Warum das? weil er nicht ängstlich knickerte, und ihm keiner im Bezahlen es nachthun konnte.

Ich. Sie haben durch Besetzung von Triest durch die Franzosen jetzt ungeheuer verloren.

Er. Aber durch Eroberung von Seeland ungeheuer gewonnen. Wer wird dieses Inselland ihnen wieder nehmen?

Ich. Die Franzosen und Holländer, wie ich fast nicht zweifele.

Er. Antworten Sie mir einmal auf die Frage: hat Frankreich die Insel Sizilien nehmen können, die doch auch nur durch eine schmale Meerenge vom festen Lande getrennt ist?

Ich. Ob Frankreich Sizilien nehmen kann oder nicht, müßte erst der Erfolg entscheiden. Bis jetzt hat es noch gar keinen ernstlichen Versuch dazu gemacht, entweder aus geheimen Gründen, oder weil es immer noch zu sehr anderwärts beschäftigt war, gewiß aber auch mit darum, weil die Nachbarschaft dieses kleinen feindlichen Staats nicht sehr beunruhigend für Frankreich ist. So verhält es sich aber nicht mit Seeland, wenn es in den Händen einer Nation, wie die englische, bleibt. Da wird man sicher, um es wiederzubekommen, sich ganz anders anstrengen.

Er. Ich zweifle an dem Erfolge, und welcher Nachtheil wird dann für Frankreich hieraus erwachsen! Durch Vließingen ist alles gesperrt, kein Schiff kann aus der Schelde mehr heraus, die französisch-holländische Flotte ist so gut als verloren, denn sie wird in der Schelde verderben müssen.

Ich. In Kurzem muß, glaube ich, sich zeigen, ob diese letztere Prophezeyung Grund hat.

Er. Und nun ihren Handel, haben sie durch den freyen Zutritt in das spanische und portugiesische Amerika nicht mehr gewonnen, als sie je in Europa verlieren konnten?

Ich. Schlagen wir das vor der Hand noch nicht zu hoch an. Das spanische und portugiesische Amerika begreift ungeheuere Erdstriche, aber nur wenige Millionen Einwohner in sich, die können doch nicht so gar große Vorräthe von Waaren verbrauchen. Zugegeben, daß sie dieselben gut bezahlen werden, so werden doch erstaunlich viel brittische Fabrikate übrig bleiben, die dort nicht anzubringen sind. Zuverläßig ists, daß beynahe in ganz Europa man sich nach und nach von vielen englischen Fabrikaten entwöhnt, und dieser Verlust muß für England sehr empfindlich seyn; aber um Ihnen meine Unpartheylichkeit zu beweisen, räume ich ein, daß die ungleich geringere Konsumtion von Kaffee, Zucker und Gewürzwaaren, welche in Europa jetzt angetroffen wird, für England nur einstweilen so drückend ist. Jetzt hat man noch große Vorräthe davon, aber diese werden aufhören, denn künftig wird ungleich weniger Kaffee und Zucker gebaut werden. Das verspräche wenigstens eine erfreuliche Erscheinung, die Abnahme oder gar die Abschaffung des Sklavenhandels, weil man keine Sklaven mehr kaufen wird, wenn sie nicht um den hohen Preis, den sie jetzt schon kosten, mehr zu nützen sind.

Er. Im Kriege mit Frankreich sind die Engländer auch stets im Vortheile, sie können mit ihren Flotten und Landungstruppen von einer französischen Küste zur andern segeln, immer mit Landungen drohen, und so die Armeen der Gegner von einem Departement zum andern sprengen, ja oft in voller Hast von dem entferntesten Osten bis zum entferntesten Westen ihres Reichs, oder vom äußersten Süden bis zum äußersten Norden sie zu marschiren nöthigen. Dergleichen Anstrengungen können wohl mürbe machen.

Ich. Haben die Engländer denn das nicht schon seit 1793 bis 1809 gegen Frankreich versucht? und ist es ihnen mit diesem Bedrohungssystem gelungen?

Er. Zum Theil versuchten sie es wohl, aber jetzt erst fangen sie an, es gehörig durchzuführen.

Ich. Gut, denn Frankreich würde hierdurch einige Zeit in Athem gesetzt, und sein Erwerb daheim litte durch das häufige Aufbieten der Nationalgarden; lange kann England ein solches System doch auch nicht aushalten.

Er. Lange genug.

Ich. Sie übersehen den Umstand, welche Beschwerden es macht, mit vielen Landungstrup-

pen zu segeln. Flotten, ja, die können bald hier, bald da seyn, und zehn Jahre hinter einander kann England solche Manövres, wie es gezeigt hat, befolgen; aber bloße Flotten setzen das feste Land nicht in Schrecken, kleine Landungskorps auch nicht, und mit Landarmeen auf dem Meere auf gut Glück oder zum Schabernack herumzufahren, möchte noch schwieriger seyn, als von Osten bis Westen, von Süden bis Norden zu marschiren.

Er. Sie sind ein gewaltiger Gegenredner, aber ich sage Ihnen, Sie haben Unrecht.

Ich. (lächelnd) Das freut mich, wenn Sie es nur nicht einsehen.

Er. Aber, was sagen Sie von Spanien? Da müssen Sie doch gestehen, daß England ganz im Vortheile ist?

Ich. Lieber würde ich sagen: nicht ganz im Nachtheile.

Er. Sie sind ein Ungläubiger. Wissen Sie denn wirklich nicht, wie es da steht? Die Franzosen haben in Spanien weiter nichts, als einige Landstraßen, die von Bayonne nach Madrid, und so noch einige, aber nicht so lang; sobald sie sich davon entfernen, sind sie verloren.

Ich. Ein anderer begreife da, wie sie es angefangen haben, die Engländer vorlängst bis

Corunna zu verfolgen, und zum schleunigen Einschiffen zu zwingen, und wie sie jetzt bis nach Portugall hin streifen.

Er. Sie wissen also auch nicht, daß ihre ganze Kavallerie in Spanien vernichtet ist?

Ich. Wie sollte ich das? Welcher böse Genius hat ihnen dieses Verderben zubereitet?

Er. Spötter! Das Klima ist dieser Genius. Wenn Sie ein Reitpferd haben, und es fault diesem der Huf ab, was fangen Sie damit an?

Ich. Ich muß es todtstechen lassen.

Er. Sehen Sie, gerade so geht es den Franzosen. In Spanien gedeihen nur inländische oder afrikanische Pferde, begreifen Sie nun?

Ich. Ich begreife wohl, obs aber Wahrheit ist, was ich begreife, das, verzeihen Sie mir, kann ich nicht behaupten. So eben komme ich mit einem französischen Hauptmann, einem sehr vernünftigen, ruhigen und gesetzten Manne, auf einem Schiffe die Donau hinunter, der noch vor zwey Monaten in Spanien kämpfte; ich habe ihn ausdrücklich, dieses Umstandes wegen, gefragt, und er war ihm unbekannt.

Er. Nun ja doch, er war als Infanterist ihm unbekannt. Das bezweifle ich ja nicht. Wenn zwey Gewährsmänner eine und dieselbe Sache,

genau zu wissen und erfahren zu haben, vorgeben, und doch ganz verschieden sie erzählen: so ist der eine entweder ein Thor oder Lügner, oder sie sind es beyde, und die ganze Sache ist nicht richtig. Wenn aber Jemand, der Augenzeuge seyn könnte, aber sich um ein Faktum nicht bekümmert hat, nichts davon weiß; so bleibt die Aussage eines andern hierüber in vollem Werthe, und dieser andere, mit Ihrer Erlaubniß, wäre ich.

Ich. Gut, denn ich räume Ihnen einstweilen ein, was ich aus Mangel an andern Nachrichten nicht widerlegen kann; dann können aber auch englische Pferde in Spanien nicht gedeihen.

Er. Das mag allerdings der Fall seyn. Sie haben gelesen, daß die englische Armee damals, als sie nach Corunna retirirte, und sich dort einschiffte, mehrere tausend Pferde unterwegs hatte todtstechen müssen; das paßt zu meiner Behauptung. Allein dann wären die Spanier wenigstens, in Ansehung der Reiterey, im Vortheil, weil diese inländische oder afrikanische Pferde haben.

Ich. Stoßen wir an auf Herrschaft der Vernunft in der Welt.

Er. Das haben wir als Kinder in der zweyten Bitte schon gebeten, wenn anders in dieser Bitte nicht Unsinn gesucht wird.

Ich. Um auf unsre erste Materie wieder zu kommen, so glaube ich, daß, wenn es Napoleon gelingt, die Engländer von allem Verkehr mit Europa auszuschließen, in Kurzem viele tausend brittische Kaufleute falliren werden.

Er. Aus welchem Grunde? Das bin ich begierig zu hören.

Ich. Nehmen Sie einmal einen Londner Kaufmann von beschränktem Vermögen: er handelte bisher mit Deutschland, gab 4 bis 6 Monate Kredit, dann kehrte sein Kapital in den Handel zurück. Jetzt soll er nach Ostindien handeln, 18 Monat bis zwey Jahr Kredit geben, wie sichs von selbst bey einer so ungeheuer entfernten Gegend versteht, das kann er nicht, oder wenn er aus Noth es versucht, und halbwege noch ein Zahlungshinderniß von zwey bis drey Monaten über den schon genannten Termin eintritt, so ist er unausbleiblich zu Grunde gerichtet.

Er. Man hört, Sie werden nicht für England Ihre Beredsamkeit erschöpfen, aber wenn ich Ihnen sage, daß die Regierung dergleichen

Kaufleute von beschränktem Vermögen unterstüzzen kann?

Ich. Woher sollte sie so unermeßliche Summen nehmen, als dieses erfodern würde?

Er. Sie sind auf einem falschen Wege. Wissen Sie nicht, daß die brittische Regierung einen unschätzbaren Vorrath von Gold- und Silberbarren liegen hat?

Ich. Ohne Gebrauch davon zu machen? Das finde ich wenigstens nicht kaufmännisch, sobald man um 10 — 12 — 15 Procent Anleihen eröffnet.

Er. Eben die feinste Spekulation; denn sobald die Regierung alle ihre Gold- und Silberbarren in Cirkulation setzte, würde der Preis dieser Metalle so sinken, daß der ganze Welthandel in Stocken geriethe.

Ich. Da ich das Daseyn dieser ungeheuern Vorräthe nicht kenne, so muß ich es auf sich beruhen lassen. Wenn aber, wie allerdings wahrscheinlich ist, Gold und Silber wegen des Ueberflusses an diesen Metallen den Werth allzusehr verlieren, so müßte man auf ein anderes Tauschmittel denken.

Er. Das ist seit langer Zeit schon im Werke, und man hat schon dazu die rothen Ko-

rallen vorgeschlagen; allein so eine Handelsrevolution ist freylich so leicht nicht unternommen.

Ich. Ganz gewiß. Allein was halten Sie von der Möglichkeit eines Seefriedens?

Er. Ja der ist freylich noch nicht in der Nähe, wenn der Himmel nicht Wunder thut.

Ich. Warum wollte aber England Malta nicht herausgeben, und ließ es zu neuem Friedensbruch kommen?

Er. England versprach Malta zu räumen, wenn Frankreich Italirn freygäbe, und seine Truppen aus der Schweiz und aus Holland zurückzöge.

Ich. Diese Punkte waren aber im Frieden zu Amiens nicht erörtert worden.

Er. Desto schlimmer. England war freylich durch die diplomatische Schlauheit der Franzosen überlistet, aber was half dieses, so lange dessen Macht nicht geschwächt war? Was die Federn vergessen hatten, mußten die Waffen nachholen.

Hier machte die Mitternacht unserm Gespräch ein Ende.

Anekdoten.

Erste Anekdote. Aus Spanien.

Ein französischer Offizier behorchte zwey spanische Bauern, die von ihm, weil Kenntniß des Spanischen bey den Franzosen jetzt noch etwas Seltenes ist, gar nicht verstanden zu werden glaubten.

Pedro. Sind die französischen Durchmärsche bey euch noch häufig?

Antonio. Nicht mehr, wie sonst, aber bey euch?

Pedro. Machen sie noch erstaunende Last, aber wir lassen sie auch dafür büßen.

Antonio. Sag, wie rächt ihr euch an ihnen?

Pedro. Jeder Bauer, den sie als Wegweiser mitnehmen, ist auf sein Gewissen verpflichtet, sie irre zu führen. So gerathen sie entweder unter unsere Truppen, oder sie werden durch Mangel und Elend aufgerieben, ehe sie wieder zu den Ihrigen kommen.

Antonio. Das haben die Bewohner unsers Orts zwar auch gethan, aber einige büßten ihr Leben ein, weil die Franzosen, als sie den Verrath merkten, sie niederschossen.

Pedro. Das ist mehrern von den Unsrigen auch widerfahren, aber wen kümmert das? Lieber gestorben, als unsere Erzfeinde zurechtgewiesen; jenes giebt uns sicher das Paradies, dieses sicher die Hölle. Zudem können sie auch nicht alle niederschießen; wenn man klug ist, weiß man ihnen schon zu entkommen.

Man glaube nicht, daß diese Anekdote ersonnen ist, der in vorigem Gespräche erwähnte französische Hauptmann hat sie selbst mir erzählt.

Zweyte spanische Anekdote.

Ein Franzos. Aber sagt mir, was euch so hartnäckig macht?

Der Spanier. Wir wollen schlechterdings keine französische Herrschaft haben.

Franzos. Nun, ihr habt ja euern eignen König.

Spanier. Den erkennen wir nicht.

Franzos. Haltet ihr ihn für unwürdig euch zu beherrschen?

Spanier. Keinesweges. Er erwarb sich die Zuneigung und Dankbarkeit der Neapolitaner, er ist weise, gütig und gerecht.

Franzos. Wie soll man dieß Räthsel sich lösen?

Spanier. Das will ich euch sagen: Wir würden König Joseph lieben, und ihm gehorchen, wenn er nicht Napoleons Bruder wäre.

Siebzehnter Brief.

Linz.

Mein voriger Brief schloß mit spanischen Gegenständen, der gegenwärtige soll damit wieder anfangen, ohne jedoch den Faden zu verlieren. Jener Hauptmann hatte in 7 Wochen auf 700 Stunden gemacht: wer weiß, sagte er, ob ich nicht bey der Rückkehr von Wien in den nächsten 7 Wochen eben soviel machen muß? Fast ist es mir jetzt bange, wenn ich an einem Orte einige Tage verweilen muß.

Sein hartes Schicksal das treibt ihn fort,
Seine Ruhe find't er an keinem Ort.

Eigen ists doch, daß der Mensch, dieses sonst träge Wesen, sich auch an stetes Herumschweifen gewöhnen, oder es wenigstens erträglich finden kann. Wäre dieß möglich, wenn nicht dem Menschen auch eine gewisse Unruhe natürlich wäre, die ihn nach einem unbekannten Gute treibt, was er auf dieser Erde wohl nimmer findet?

Nach

Nach Aussage dieses Mannes, gäbe es in Spanien nur eine einzige wahre Straße, die von Bayonne nach Madrid, allein darin steckt wohl ein Irrthum, mehrere Straßen muß es noch geben *), so schlecht es auch im Ganzen damit bestellt ist; nur sind die Franzosen über die minder bedeutenden Straßen noch nicht Herr. Das Land ist erstaunend bergicht, dieß gilt von Spanien überhaupt, nicht bloß von einzelnen Provinzen; hieraus kann man urtheilen, wie schwer es dort Krieg zu führen ist, zumal da man nicht bloß mit der Armee, sondern mit dem ganzen Volke zu thun hat, und jeder Franzos, den man einzeln erwischen kann, unbarmherzig massakrirt wird.

Haben Sie, fragte ich ihn, viel Spanisch gelernt?

Wie sollte ich? Wo wir hinkommen, sind ja gewöhnlich alle Einwohner schon geflohen.

Die spanische Küche ist herzlich schlecht, der gemeine Spanier ißt Brod, was sehr gut ist, kaut Zwiebeln dazu und trinkt wenig Wein. Kaffee liebt man in Spanien nicht sehr, desto mehr aber Chokolade. Statt Butter wird bekanntlich alles mit Oel abgemacht und in Oel ge-

*) Und giebt es auch, wie uns der eben erschienene Wegweiser durch Spanien von Fischer zeigt.

sotten. Ja, hieß es, das ist aber kein Provenceröl, wir Franzosen finden es herzlich schlecht.

Bey der vorletzten Schlacht (die letzte war bey Talaveira zu Ende des July) sollte kein Pardon gegeben werden; die Franzosen siegten und metzelten fürchterlich; zuletzt mußten sie aber doch Pardon geben, denn sie konnten nicht mehr vor Müdigkeit die Besiegten tödten. Wer schaudert vor diesem Bilde nicht zurück? Und wer darf es bezweifeln, da es aus dem Munde einer mithandelnden Person kommt? Wenn die Erbitterung auf beyden Seiten schon so hoch steigt, so ist wenig Heil zu hoffen; wenn Spanien auch gänzlich fällt, so wird es doch schrecklich verwüstet und entvölkert seyn. — Buenretiro ist so befestigt, daß man von da aus Madrid in einen Aschenhaufen verwandeln kann, daher machten die Madrider auch nicht die geringste Bewegung, obgleich im July die spanisch-englische Armee nur noch 4 Stunden von Madrid entfernt war. Wie muß aber dem guten König Joseph hierbey das Herz bluten! Wie drückend muß oft das Diadem für ihn werden! — Hier befolgen die Engländer mit Glück jenes System, was oben der Schiffskapitain erwähnte: werden sie in einem Theile Spaniens durch die Franzosen gedrängt, so schiffen sie sich ein, und kom-

men anderwärts wieder zum Vorschein. Hier sind sie in Freundes Land, bekommen überall, wo die Franzosen nicht stehen, leicht Proviant, und die Spanier verstärken sie durch ihre Truppen; das fällt aber in Frankreich selbst alles weg.

Der Eigensinn oder die Ungeschicklichkeit unsers Floßmeisters, der, wie gemeldet, schon um 10 Uhr in Stein anlegte, und sich nicht weiter zu fahren getraute, that mir wesentliche Dienste, denn er verschaffte mir Zeit, das französische Lager, anderthalb Stunden über Krems, und über zwey Stunden von Stein zu sehen. Für mich, der ich eins ihrer Friedenslager in Schlesien gesehen hatte, war freylich das hiesige nicht so reizend; aber es machte mir Freude wegen seiner Zweckmäßigkeit. Dort waren die Gassen zwischen den Baraken geräumig, hier so schmal als nur möglich, damit, im Fall eines Angriffs, das ganze Armeekorps schon beysammen wäre; dort bestanden die Baraken bloß aus Bretern, hier waren es eigentlich lauter Strohhütten. Eine Hütte war genau so groß als die andere, in jeder lagen also 20 Mann; dem gemäß war es leicht, die Truppenzahl zu bestimmen. Ich ging vom Anfang des Lagers bis zur Mitte, welche durch den Triumphbogen, so wie durch

die Straße und durch das Marschallsquartier genau bezeichnet war, und zählte die vordersten Zelte; da regelmäßig drey jedesmal hinter einander lagen, so durfte ich in der Mitte des Lagers die gefundene Zahl nur mit drey multipliziren, und das Facit noch einmal zu sich selbst addiren. So bekam ich 738 Zelte, welches mit 20 multiplizirt 14,760 Mann ausmachte. Die Offiziers-zelte waren hierbey nicht mitgerechnet.

Du lächelst und meynst, ich hätte mich gut aufs Kundschaften gelegt. Nun, die Franzosen wissen schon, daß ihnen dieses nichts schaden kann; sonst würden sie, denen es an Vorsicht und Mißtrauen warlich nicht fehlt, das Schauen nicht erlauben. Die östreichische Armee ist weit von hier entfernt, wenns der auch etwas nützen könnte, die Zahl der liegenden Truppen genau zu wissen, und es ihr zu schreiben, ginge auch nicht an, da über die Demarkationslinie hinaus keine Briefe gehen.

Nun zu dem Triumphbogen. Auf dem Frontispiz stand Folgendes:

A Napoleon Le Grand, Père Des Peuples
Et Des Soldats,
Ses Enfans Du 11. Corps D'Armée.

Napoleon dem Großen, Vater der Völker und der Soldaten,
Seine Kinder vom 11. Armeekorps.

Dieu Veille Sur Ses Jours! Que Sa Vie Par Toi Prolongée Au Delà Du Terme Que Tu As Fixé Toi-Même A La Vie Du Reste Des Hommes. Assure A Jamais Les Déstinées De Nos Derniers Neveux Comme Six Ans De Regne Ont Assuré Pour Plusieurs Siècles Les Destinées De Nos Descendans.

Gott wache über seine Tage! verlängere sein Leben über das Ziel hinaus, was du selbst dem Leben der übrigen Menschen bestimmt hast. Sichre auf immer das Geschick unserer letzten Sprößlinge, so wie sechs Regierungsjahre auf mehrere Jahrhunderte das Geschick unserer Nachkommenschaft gesichert haben.

Erste Seite N.

Zweyte Seite J.

Wenn man von außen nach dem Lager kam, zeigte sich oben auf dem Triumphbogen dieselbe Inschrift, jedoch ohne den hier angeführten Wunsch. Dafür waren aber die beyden Seiten des Triumphbogens noch mit Folgendem verziert:

Le Troupes Composants Le XI. Corps D'Armée Long-Tems

Le XI. Corps D'Armée Heureux D'Etre Sous Les Yeux De

Tristes Et Affligées De Leur Pénible Oisiveté, Inconsolables De Rester Etrangères Aux Triomphes Qui Ont Donné Une Nouvelle Face A L'Europe, S'Abandonnent Aujourd'hui A La Joie Que Leur Inspire Le Changement Fortuné Survenu A Leur Déstinée.

Son Souverain Ne Forme Plus D'Autres Voeux Que de Combattre Pour Sa Gloire Et De Lui Prouver Son Dévouement Pour Sa Personne Adorée.

Die Truppen vom IIten Armeekorps waren lange Zeit traurig und niedergeschlagen über ihre peinliche Unthätigkeit; sie konnten sich nicht trösten, daß sie an den Triumphen, welche Europa eine neue Gestalt gegeben haben, keinen Theil nehmen durften. Jetzt aber überlassen sie sich der Freude, welche die glückliche Veränderung in ihrer Bestimmung ihnen einflößt.

Das IIte Armeekorps, da es so glücklich ist, unter den Augen seines Souverains zu stehen, hegt ferner keine andern Wünsche, als für seinen Ruhm zu kämpfen, und ihm zu beweisen, wie sehr es seiner angebeteten Person sich weiht.

Um dieß zu erklären, muß ich hinzusetzen, daß der Kaiser wenige Tage vorher dieses Lager besucht hatte; selbst immer thätig, weiß er die Seinigen auch so zu erhalten; er besuchte nicht nur dieses, sondern alle Lager, das hier auf der Donauspitze, eine Stunde von Wien, die in Ungarn ꝛc. — Das Zelt oder die Barake des Marschalls präsentirte sich im Hintergrunde des Lagers, dem Triumphbogen gegenüber; es bestand bloß aus Bretern, war aber mit einem Vorzimmer, mit Seitenkabinets und mit einem Sallon versehen. — Die schönen Baumreihen, welche den schlesischen Waldungen soviel kosteten, fehlten vor den Hütten hier ganz, und es ließ sich überhaupt wenig Verschönerung anbringen.

Stein, Krems und Mautern, diese drey Städtchen liegen hier auf einem Fleck beysammen, nur daß man, um ins letztere zu kommen, die Donau passiren muß, zu welchem Zwecke die Franzosen, da schon längst keine stehende Brücke mehr hier ist, eine fliegende angelegt haben, welches den Bewohnern der dortigen Gegend, als sie 1805 es zum erstenmal sahen, viel Bewunderung entlockte. Ich wollte den schönen Nachmittag benützen, und Mautern besuchen; ich fragte, wo man dort ein gutes Glas Wein tränke, und man

rieth mir, auf das Schloß zu gehen. Dort fand ich einen sehr artigen Amtmann und mehrere Offiziers, ich foderte unbedenklich Wein, und man brachte mir ihn; bald aber merkte ich, daß ein bloßer Irrthum im Spiele war, und man keinen Wein daselbst ausschenkte. — Ach! aber die armen Weinbauern! Es sieht so hübsch aus, die Hügel alle mit Reben bekränzt zu sehen, aber die Einwohner selbst sind mehr zu beklagen als zu beneiden. Hier bey Stein, Krems, Mautern, kann man die Treulosigkeit des Bachus sehen, und muß bekennen, daß, wo Ceres waltete, es ungleich besser mit dem Glück der Menschen bestellt sey. Erstlich sind die Weinärnten viel unsicherer, als die Getraideärnten: Winter- und Sommersaat, Kraut, Kohl, Kartoffeln, daß dieß alles zugleich verdürbe, ist unerhört, und fast unmöglich; aber ein paar schlimme Nächte in der Blüthenzeit können den Weinbauer um die Hoffnung eines ganzen Jahres bringen. Nun muß er so lange bey dem Reichen borgen, bis eine ergiebige Weinlese ihn frey macht; aber der Wucher treibt auch sein Wesen, wie sich leicht denken läßt; so kommt der Kleinere nie zu Kräften. Wer Vermögen genug besitzt, ansehnliche Vorräthe in seinen Kellern zu halten, gute Preise

abzuwarten, und beym Mißwachs einstweilen vom Baaren zu leben, der wird seines Lebens schon froh. Männer, die es wissen mußten, versicherten mich im Monat September, daß in der Gegend von Stein schon viele Menschen Gefahr liefen, Hungers zu sterben; denn der Krieg hatte ihre kleinen Hülfsquellen dießmal weit früher erschöpft, und die Wohlhabendern zugleich außer Stand gesetzt, sie, wie sonst, mit Vorschüssen zu unterstützen.

Um dieses traurige Bild ein wenig zu verscheuchen, führe ich eine Probe von Volkswitz an, die ich in Mautern an einem Hause las:

Das Bauen ist meine größte Lust,
Daß es soviel kost, hab' ich nit gewußt;
Wer allen Leuten recht thun kann,
Der steig hinauf, und schreib sich an.

Da war nun seit 30 Jahren, seit diese Auffoderung hier stand, noch niemand hinaufgestiegen, auch ich ward nicht versucht, denn ich dachte an das Schicksal dieser Briefe, welches mir Angstschweiß auspreßte, so daß ich ganz kraftlos in meinem Wirthshause wieder ankam. Und nun versetze ich Dich auch, da weiter nichts Merkwürdiges mir vorkam, mit einem Schlage nach Wien, wo ich wohlbehalten eintraf, und im nächsten Briefe Dir die Fortsetzung geben werde.

Achtzehnter Brief.

Wien, den 21. Septbr. 1809.

Man giebt dieser Stadt jetzt 6917 Häuser und 250,000 Einwohner, was Du einstweilen auf Treue und Glauben annehmen mußt. Du weißt auch schon, daß die Vorstädte ungleich mehr Häuser und Menschen in sich begreifen, als die eigentliche Stadt, die als Festung sich nie vergrößern konnte. Ich pflege gern auf die ersten Eindrücke zu merken, wenn ich eine Stadt betrete, es war heiteres Wetter, ich konnte also von der Bastey weit um mich schauen; einer meiner ersten Gedanken war also: es ist doch eine wahre Kaiserstadt! und fast sollte ich glauben, jeder, der nicht mit Vorurtheil hieher kommt, und nur Lust hat, es schön zu finden, wird das mir nachsprechen. Die alte ehrwürdige Stephanskirche mit ihrem 950 Fuß hohen Thurm, war das, was ich in Wien mit zuerst besuchte; jetzt bin ich schon fast einen Monat hier, aber wenn ich vorbeykomme, betrachte ich sie allemal von neuem. Es ist sowas Kräftiges in der Bau-

art, daß man um das Zierliche sich gar nicht kümmert; bey Mondschein soll sie sich wie ein wahres Feengebäude ausnehmen. Es kostete, seit dem Einmarsch der Franzosen, Mühe, auf den Thurm zu kommen, wenigstens konnte es nicht füglich, ohne Erlaubniß des französischen Kommandanten, geschehen; allein ich war an einen Kaufmann adressirt, der Kirchenvorsteher mit ist, und das Verbot war auch noch nicht wieder erneuert, daher machte es mir gar keine Schwierigkeit. Werth ist es immer, diese Steigpartie zu machen, denn es ist ohnehin für gute Treppen gesorgt; wir hatten das schönste Wetter, und konnten also uns an der Aussicht weiden, die Stadt, wie einen Fächer ausgebreitet, zu unsern Füßen zu sehen. Aber mich vorläufig von da herab auf den Schlachtfeldern von Eßlingen und Wagram gehörig zu orientiren, wollte mir nicht gelingen. Ein großer Mißstand ist es, daß dieser majestätische Thurm gar keine freye Gallerie hat, und man also durchaus nicht anders, als durch die einzelnen Oeffnungen blicken, und so zu keinem Totalblick gelangen kann. Wir stiegen so hoch als nur möglich. Die große Glocke, welche aus lauter Kanonen gegossen ist, die man den Türken abgenommen hat, steht der großen

Erfurter Glocke nicht allzuviel nach; sie kann ordentlich geläutet werden. Das Bombardement hat auch dieses köstliche Monument nicht ganz verschont, sondern einige große Stücke abgeschlagen, welches aber von außen, wenn man es nicht genau schon weiß, kaum zu bemerken ist. Die Feueranstalten auf diesem Thurm sind musterhaft, Wasserbehälter finden sich in jeder Etage, so weit man sie nur anbringen konnte.

Wien, den 14. Oktober 1809.
Nachmittags.

Eben donnern von allen Seiten die Kanonen, und ein Anschlag an den Gassenecken macht es kund, daß heute der Friede zwischen Frankreich und Oestreich unterzeichnet ist. Noch sind die Bedingungen nicht bekannt, noch muß von beyden Häuptern die Genehmigung erfolgen; allein es scheint, daß alle Zweifel gehoben sind. Komisch war mir's, schon drey Wochen die guten Wiener von einem geheimen Frieden sprechen zu hören, der schon vor geraumer Zeit abgeschlossen sey. Wie? rief ich, also würden jetzt auch die Friedensschlüsse geheim? Das macht neue Epoche in der Geschichte; sonst unterhandelte man wohl allenfalls im Geheim, wenn es darauf ankam, einen Bundesgenossen zu verlassen,

und einen Separatfrieden zu schließen, aber der Schluß selbst wurde nie verheimlicht. Und was könnte vollends hier dazu veranlassen, hier, wo keine Bundesgenossen vorhanden sind, die man erst allmählig vorbereiten, und ihren zu fürchtenden Unwillen einschläfern müßte? Allein man ließ mich reden, und blieb, wie ich wohl merken konnte, bey seiner Meynung.

Vernünftige Männer, mit denen ich hierüber sprach, urtheilten hierüber anders. Sie behaupteten nämlich: in Altenburg sey wenig Ernstliches vorgenommen worden, man habe sich bekomplimentirt, belustiget, und gegenseitig eingeladen; allein Metternich, als Bevollmächtigter des östreichischen Kaisers, habe nicht ganz das Glück, dem größten Monarchen zu gefallen; erst späterhin habe dieser mit dem östreichischen General Bubna die Hauptpunkte verabredet, und diese seyen hernach in Wien zwischen dem Grafen Champagny und dem Fürsten Lichtenstein geordnet worden; so daß man am 14. Oktober damit zu Stande war. Nun Gottlob, daß die Sache da ist, wenn wir auch das Wie nicht zuverläßig detailliren könnten.

Den 15. Oktober 1809.

Eben wird bekannt gemacht, daß die Festungswerke um Wien heute gesprengt werden. Es war dieß ein Mißverstand, man glaubte, es solle schon heute den alten Werken von Wien selbst gelten, aber man hat einstweilen nur die Verschanzungen, welche die Franzosen am Spitz, an der Lobauinsel ꝛc. in großer Menge, und mit ungemeinem Fleiße und Geschicklichkeit angelegt hatten, demolirt; das Rollen des unterirdischen Donners dauerte mehrere Stunden. Bald wird nun auch das Sprengen an die Festung Wien selbst kommen, zum Heil und Segen der Einwohner, die sich durch dieselbe mußten einengen lassen, ohne zur Zeit der Noth davon geschützt zu werden. Feinde mußten also kommen, um die Ketten zu zerreißen, die man hier nicht zu zerreißen wagte, weil man vielleicht die Manen der Vorfahren, die 1529 und 1683 die der Belagerungskunst unfähigen Osmanen damit zurückgehalten hatten, nicht beleidigen wollte. Jetzt fürchtet man schon wieder, das schöne Palais des Herzogs Albert von Teschen werde, so wie andere ansehnliche Gebäude, bey der Explosion leiden, und geht in seiner Aengstlichkeit so weit, daß man meynt, es könnte von den Türkenzeiten

her noch irgendwo altes Pulver verborgen seyn, was jetzt mit in die Luft ginge.

Furcht ist überhaupt jetzt das Charakteristische der Wiener, man sieht, unter welchem Drucke sie bisher gelebt haben müssen. Weil man kein gebenedeytes Wörtchen an öffentlichen Orten sonst vorbringen durfte, was nur einem Tadel über die Regierung ähnlich schien: so wähnt man in den Franzosen, als dermaligen Machthabern, auch solche Popanze vor sich zu haben, und steht keinem, am wenigsten einem Fremden, Rede. Du kennst mich, Freund, ich lasse mir nicht gern den Mund verschließen, aber Trotz dem, weil ich gewöhnlich die Grenzlinie genau studirte, über die man in Frankreich oder Deutschland oder Holland, oder Dänemark ꝛc. nicht hlnausgehen durfte, habe ich nie mit irgend einer Polizey über meine Aeußerungen Verdruß bekommen. — Um nur ein kleines Beyspiel zu geben, so sprach ich vor kurzem an Tablo d'hôte mit einigen gereisten Wienern über die verschiedene Kultur der Völker; Hr. v. R . . . l lobte es, daß man in Sachsen auf jedem Dorfe bey dem ersten besten Landmanne sich unterrichten und unterhalten könne. Ich bekräftigte dieses, und setzte hinzu: nach Verhältniß (nämlich der

Größe und Bevölkerung, weil sonst freylich unter 25 Millionen Altfranzosen mehr Gebildete seyn können, als unter zwey Millionen Sachsen), sey der gemeine Mann mehr in Sachsen kultivirt als in Frankreich. Man gab mir Recht, ich wurde aber höflichst ersucht, davon nicht weiter zu sprechen. Zur Entschädigung führe ich das Urtheil eines französischen Staabsoffiziers an, der gar nicht die Miene hatte, als ob er irgend jemanden schmeichelte.

Die Spanier sind außerordentlich bösartig, die Deutschen außerordentlich wohlwollend, und wir Franzosen sind halb den Spaniern halb den Deutschen ähnlich.

Er erzählte Beyspiele aus mehrern Gegenden, wo deutsche Bauern und Bürger, ohne irgend durch Furcht bewogen zu seyn, französischen Kriegern wahre Freundschaftsdienste erwiesen hätten. In Deutschland, sagte er, kostet meine Wäsche mich nichts, wenn ich auch gleich ernstlich gesonnen bin, meinen Wirth dafür zu bezahlen, höchstens läuft es auf ein kleines Trinkgeld für das Dienstmädchen hinaus: in Spanien muß ich oft mehr dafür bezahlen an Waschgeld, als das ganze Zeug selbst werth ist.

Die älteste Prinzessin Tochter des Kaisers Franz, ungefähr 18 Jahr alt, wurde als eine Dame von trefflichem Geist und Herzen gepriesen; sie war durchaus gegen den jetzt beendigten Krieg, und wenn sie mehr Einfluß gehabt, würde er zuverläßig unterblieben seyn. Allein die Brüder der Kaiserin sollen, wie ihnen auch in französischen Berichten Schuld gegeben wurde, viel zum Ausbruche beygetragen haben, und selbst jetzt soll diese kriegerische Stimmung nicht erloschen seyn. Die Kaiserin selbst hat Beyfall bey dem Adel, weil sie gut repräsentirt, und sich sehr huldreich benimmt; minder ergeben ist ihr vielleicht aus obigem Grunde das Volk, wenn auch sie gerade nicht den Rath ihrer Brüder unterstützt hatte; überhaupt wünscht man jetzt wesentliche Erleichterungen, und kann sich nicht so leicht, wie sonst, mit Ausdrücken der Huld begnügen.

Heute, als den 15., sind schon die ganzen französisch-kaiserlichen Garden aufgebrochen, um die östreichischen Staaten zu verlassen; das Lager bey Krems war schon seit 14 Tagen geräumt und an den Meistbietenden für 17,000 Gulden verkauft worden. Man erinnere sich, daß jetzt wieder die günstigste Jahrszeit eintritt, um in Spanien zu operiren, und man wird diesen Krieg,

der für die Ungeduld des Franzosen schon zu lange dauert, ganz zu endigen suchen. — Wenn der Friede noch einige Zeit ausgeblieben wäre, so würde man hier nicht mehr gewußt haben, wie man im Kleinern kaufen und verkaufen sollte. Bankozettel und Kupfer waren das gewöhnliche Tauschmittel; allein der Wucher berechnete längst, daß auch mit dem Kupfer noch Agio getrieben werden könnte, und man weigerte sich, Kupfer auf Papier herauszugeben. Nun ist dieser Wucher offenbar schändlich, denn das Kupfer, weil man jetzt 30 und 15 Kreuzerstücke geprägt hat, die wegen der kleinen Masse, die sie enthalten, in gar keinem Verhältniß mehr zu dem Silber stehen, hat durchaus keinen Kurs mehr im Auslande, den die Bankozettel doch noch haben, und also besser sind. Die Gastwirthe, Weinhändler, Kaffetiers und andere, quälten einen schon häufig mit ihren Marken, und nöthigten einen wiederzukommen. Die Polizey, welche diesem Wucher begegnen sollte, schien nicht thätig genug zu seyn, vermuthlich auch darum, weil man von einer Woche zur andern einer Aenderung der Dinge entgegen sah. — Dazu gesellte sich ein anderes Uebel, die zerrissenen Bankozettel konnten nicht, wie im Frieden, gegen neue vertauscht

werden, und doch wollte man die zerrissenen nirgends nehmen, weil die französischen Behörden sie nicht nahmen. Unglücklicherweise traf dieß gerade wieder hauptsächlich die kleinern Bankozettel, weil diese am meisten kursiren, und daher am ersten abgenutzt werden. Kurz, ich weiß nicht, wie es hätte in Kurzem hier aussehen sollen, das sah der Himmel, und gab also den Frieden. — Uebrigens ist man nun schon gewohnt, auch bey einem solchen Ereignisse nicht mehr die laute Fröhlichkeit, das Jauchzen des Volks zu vernehmen, weil Jeder jetzt begreift, daß die Handelsverhältnisse dadurch noch nicht sehr erleichtert werden.

Da dieser Brief ein Friedensbrief ist, so will ich auch ihn so fortsetzen, und statt militairischer Berichte, über die hiesigen Theater etwas beybringen.

Zuförderst muß ich Dir sagen, daß seit dem Presburger Frieden Wien wieder ganz außerordentlich sich gehoben hatte, und daß man besonders auch einen Ruhm darin suchte, ein vortreffliches Theater zu haben. Einige Kavaliers hatten die Direktion der drey Theater, nämlich das in der Burg, das am Kärnther-Thore und das ehemalige Schikanedersche an der Wien, über-

nommen; Fürst Lobkowitz zog die Schauspieler zur Tafel, in vertrautere Cirkel, und zeichnete auf jede Art sie aus, um sie aufzumuntern und die fremden Künstler für Wien zu gewinnen. Iffland war hier, man suchte ihn zu engagiren, und versprach ihm jährlich eine Summe, wie kein Feldmarschall sie je an Gage gehabt hatte; allein es kam doch nicht zu Stande. Mehrere treffliche Schauspieler und Schauspielerinnen spielten hier Gastrollen, und es schien, als ob man nur die Wahl habe, aus den Guten die Besten zu nehmen; aber die Uneinigkeit zwischen den wahren und den vermeynten Kunstverständigen hatte den Erfolg, daß die Direktion nichts Vorzügliches, wohl aber genug Mittelmäßiges annahm, so daß man beynahe sagen könnte, durch jenen Eifer sey nichts bewirkt worden, und auf den Hauptttheatern zeichne sich nur das aus, was schon längst sich ausgezeichnet hatte.

Der böhmische Adel fing an, mit Wien zu rivalisiren, um in Prag eine möglichst vollkommene Bühne zu haben; zwar konnte er die Kosten nicht aufwenden, welche die Hauptstadt mit leichter Mühe trägt; aber es gelang ihm doch, gute Mitglieder den Wienern wegzufischen. Z. B. eine Madame Schmidt war für Wien schon

engagirt, oder beynahe engagirt; man freute sich auf ihre Ankunft, da der Ruf einer seltenen Künstlerin vor ihr herging! siehe da! die Prager verstanden es, sie für sich zu gewinnen. — Verhältnißmäßig sind alle östreichische Theater nicht so kostbar für die Zuschauer, als in Dresden, Leipzig, Berlin und anderwärts. Im Hoftheater in der Burg, oder am Kärnther-Thor kostet ein Platz auf dem ersten Parterre zwey Papiergulden, d. i., nach jetzigem Kurs, 10 Groschen 8 Pfennige Konventionsgeld; allein, wenn das Papier wieder steigt, mag es schon theurer seyn.

Ich will Dir nun meine Kritik über drey Stücke geben, die ich auf dem Hoftheater gesehen habe. Um zu kunstrichtern, ging ich nicht hinein, sondern um mich zu ergötzen; ich darf also mir schmeicheln, daß wenn keine Schönheit des Spiels so leicht mir entging, ich manchen Fehler, der nicht geradezu sich aufdrang, übersehen habe. So sollten wir, scheint es, alle Kunstwerke betrachten, da sie aus diesem Gesichtspunkte verfertigt sind und dargestellt werden.

Am 5. Oktober gab man zum Benefiz für die Herren Regisseurs, Brockmann, Lange und Koch:

Die Sonnenjungfrau.

In der Erwartung, daß Napoleon selbst hineinkommen werde. Unter dem Titel:

Programme
De la Comédie en cinq Actes
Les
Prétresses Du Soleil,

hatte man einen französischen Inhaltsauszug drucken lassen. Den überreichte man Duroc, und er händigte ihn Napoleon ein. Ihm zuzureden, wie die Regisseurs ihn ersuchten, mußte er ablehnen, weil der Kaiser bey solchen Gelegenheiten sich selbst bestimmt; allein N. mußte doch wohl erklärt haben, sie möchten an dem und dem Tage das Stück geben, weil sie, da jener Schritt geschehen war, ohne diesen Befehl es nicht aufzuführen gewagt hätten. Mir ist nicht bewußt, daß N. zugegen gewesen, es müßte denn im strengsten Inkognito geschehen seyn. Allein die k. östreich. Hoftruppe hat in Schönbrunn verschiedene Stücke vor ihm aufgeführt. In deutscher Sprache den Don Carlos, und Phädra von Racine in deutscher Uebersetzung; im Italiänischen mehrere Opern.

Damit Du einen Begriff hast, und Herr von Kotzebue, da ihm meine Briefe doch eher

als jenes Programm zu Gesicht kommen werden, selbst bemerken kann, wie man seine Sonnenjungfrau dem Kaiser, für den das Programm ausdrücklich bestimmt war, verständlich zu machen suchte, gebe ich Dir hier den Auszug:

Acte premier.

Toute la scène est couverte des arbustes. (Ein guter Franzose hätte gesagt: d'arbustes) On apperçoit au fond les debris d'une ancienne muraille et plus loin le dome du temple du soleil. Au premier plan à droite un altre, à gauche une colline, qu'on voit surmonter les arbustes. Crépuscule du soir.

Scène Premiére.

Rolla suivi de son oncle, le grand-prêtre etc. (Hier ist nun wirklich der Inhalt richtig angegeben.)

Scène II. III.

Le grand-prêtre cherchant une issue de cet endroit rencontre Diégo. (Ein Oberpriester in der Nähe des Sonnentempels muß, weil er die Gegend nicht kennt, einen Ausgang suchen! Das ist stark!)

Scène IV.

Don Alonzo et Don Juan. Alonzo jadis attaché à Bizarro, qu'il avoit abandonné pour

sa cruauté, demeure depuis long-tems entre les Indiens; le Roi l'honore, la famille des Incas l'estime, le peuple l'aime, il ose même assister au culte de son dieu. Voyant Cora, prétresse du soleil, assister à un sacrifice solennel, il fut charmé de sa beauté, il cherche à lui parler, il gagne son coeur. (Gerade als wenn es in einem christlichen Nonnenkloster gewesen wäre, und auch da hätte der Fremdling keinen Zutritt gefunden. Daß ein Erdbeben ins Mittel treten mußte, um die Mauern zu spalten, und so die Liebenden zusammenzubringen, das zu erwähnen, schien überflüssig; genug, man hatte gesagt: il cherche à lui parler.)

Don Juan lui réprésente tout son tort en exposant la fille, qu'il aime, aux plus grands dangers. Elle va perdre son honneur, la bénédiction de son père, l'amour de sa famille; enfin c'est la mort, qui la ménace, et de plus la mort la plus terrible, la loi ordonnant, qu'une prêtresse du soleil, qui s'est égarée de ses devoirs (also wenn sie überhaupt ihre Pflichten überschritten, nicht bloß wenn sie die Keuschheit verletzt hat — da möchte wohl keine Priesterin geworden seyn!) soit emprisonné dans un souterrain, où elle doit passer la vie.

(Also nicht enterré tout vive, wie er doch hier hätte sagen müssen; nein, sie wird bloß in ein Souterrain eingesperrt, wo sie ihr Leben zubringen muß.)

Scène V.

Don Juan et Diégo portent pour se rejoindre au delà du temple; (warum nicht: pour faire la ronde autour du temple? Man sollte glauben, sie wären nach Gefallen spazieren gegangen.) Don Juan ne desespère pas encore de sauver son ami, il donne à Diégo un pistolet pour se défendre en cas de surprise. (Wir Deutsche wissen, daß er ihm ein Pfeifchen giebt, um, wenn etwas Verdächtiges sich bey dem Tempel blicken ließe, ein Warnungs- oder Hülfszeichen zu geben.)

Acte II.

Der erste, zweyte und dritte Auftritt so ziemlich richtig, im vierten Auftritt heißt es aber von Idali und Amazili, den beyden Sonnenjungfrauen, welche abgeschickt waren, die Kora zu suchen: elles partent avec Cora, da doch Kora, auf diesem Theater wenigstens, nicht mit ihnen ging, sondern gleich zurückblieb.

Acte IV. Scène IV.

Rolla va chercher son ami qui doit s'unir avec lui. Don Juan arrive; ils trouvent nécessaire d'aller se présenter au Roi, et de supplier pour la vie de Cora et d'Alonzo. Don Juan hésite, parcequ'il prévoit le danger, mais Rolla l'entraine par force. (Das ist doch gar zu drollig gegeben! Rolla fodert bekanntlich Don Juan auf, die Truppen aufzuwiegeln, um die Liebenden mit Gewalt zu befreyen, Don Juan aber antwortet ihm: alles fodere von mir für meinen Freund, nur kein Verbrechen. Er scheut sich also nicht vor persönlicher Gefahr, die ohnehin gar nicht vorhanden war; wenn man den König bloß um Gnade anflehen wollte, so war bloß zu besorgen, daß man nicht erhört wurde.)

Acte V. Scène VI.

Rolla suivi de sa troupe pénétre dans le temple; il déclare que Cora n'est point coupable, que c'est lui qui lui a donné le conseil de prendre la fuite, qu'il l'a cachée dans son antre. Il se jette aux genoux du Roi, et le conjure de la sauver. Ataliba lui ordonne de quitter les armes, il l'ordonne en Roi; Rolla le refuse, enfin Cora le desarme; ému

par ses larmes il se met aux genoux de son prince — le Roi leve la branche du palmier — et soutenu par les instances du grand - prêtre lui-même — il pardonne. (Das wäre nun wohl kurz und gut; aber da gerade diese Scene alles erst löset, da wirklich viel darin gesagt und gethan wird, da man aus ihr hauptsächlich erkennen muß, wie der König es wagen durfte, hier zu begnadigen — nämlich nicht aus Gutmüthigkeit, sondern aus Gerechtigkeit, weil Kora den Staat und den König vor Rebellion schützte, und ihr Verdienst also ihr Verbrechen vollkommen aufwog, was auch ihr alter Vater andeutet, da er ausruft: nun darf ich dich wieder vor aller Welt als meine Tochter umarmen; — da, sage ich also, diese Scene so ganz wichtig ist, so durfte sie nicht so kurz abgefertigt werden.)

Wir würden uns die Kritik dieses Programms nicht erlaubt haben, wenn man unter diesen Umständen nicht berechtigt gewesen wäre, wo nicht eine meisterhafte, doch wenigstens eine richtige, Anzeige zu erwarten. Die auffallenden Sprachfehler, welche darin vorkommen, haben wir ohnehin ungerügt gelassen. — Nun zu der Vorstellung selbst. Mit gespannter Erwartung sah

ich den Vorhang aufrollen, denn in Wien hatte man mir schon genug gesagt, um mir nicht etwa eine beschränkte Idee von dem kaiserl. Hoftheater zu machen. Allein ich mußte freylich vieles nachlassen, denn an ein schönes Ganze war hier auch nicht zu denken. — Hrn. Ziegler, als Ynka, gelang es nicht, sich die Würde eines Monarchen zu geben; ich würde das gar nicht richten, weil ja wirkliche Monarchen das oft nicht vermögen; allein ich hatte diese Rolle vor 13 Jahren von einem unwissenden Landjunker, der aber allerdings von Natur ein sehr anmaßendes Geschöpf war, mit soviel Kraft spielen sehen, daß ich von Hrn. Ziegler wenigstens soviel, als von dem Landjunker, erwartete, da er diesen, in Absicht auf Kenntnisse und Geschmack, sonst gewiß zehnmal aufwiegt. Der König ist übrigens nicht die schwerste Rolle in diesem Stück.

Ein ungleich schwereres Geschäft hatte anfänglich Herr Lange, dieser Veteran unter den dramatischen Künstlern, denn der Dichter hatte ihn hier auf eine harte Probe gestellt; er muß einen Helden erster Klasse darstellen, der sich doch jetzt ganz wie der verliebteste Thor beträgt. Mir däucht, Herr Lange fühlte das so wie ich, und

so konnte sein Spiel, das zu monotonisch war, und sich in den Predigerton verirrte, anfänglich nicht so gefallen; aber wie trefflich wußte der wackre Mann zu entschädigen, als seine Rolle natürlicher wurde, als der Held in dem Charakter eines wahren Helden erschien, der für die Geliebte keine Gefahr mehr kennt, und keinem andern Gedanken Raum giebt, als: du mußt sie retten! Welches schöne Feuer äußerte sich da bey dem Künstler in jeder Bewegung, in jedem Wort, in jeder Miene! Wie war da das Eintönige weggeschwunden, und mannichfaltige Modulation an dessen Stelle getreten! Zur Ehre der Wiener, wenn gleich ihr Geschmack noch bey weitem nicht gehörig geläutert ist, wie ich weiter unten zeigen werde, muß ich hinzusetzen: sie wissen einen so braven Künstler, als Herr Lange, zu schätzen; und sein schönes Spiel wurde auch dießmal durch vielen Beyfall belohnt.

Herr Krüger, als Oberpriester, verfehlte seine Rolle nicht, doch füllte er sie nicht ganz aus, es fehlte ihm auch an der Erhabenheit des Greises, der jedesmal, wo er erscheint, tiefen Eindruck machen muß; allein bey einzelnen Stellen spielte er sicher auch zur Befriedigung eigensinnigerer Kenner. — Herr Korn, als Alonzo,

hatte freylich hier nicht ganz das Feuer, was man sonst wohl von den ersten Liebhabern fordert; man könnte aber zu seiner Entschuldigung sagen, daß er ja in diesem Stücke wirklich nicht der erste, sondern nur beglückte Liebhaber ist. Nach meiner Empfindung wäre Herrn Klingmanns Spiel, als Don Juan Velasquez, verdienstlicher, als das seines Freundes gewesen; ich habe ihn auf keiner matten Stelle ertappt, deren selbst Künstler vom ersten Range sich wohl schuldig machen, jedoch aber auf die Bravourpassage desto mehr sich rüsten. — Herr Karl, als Xaira, gab uns richtig den stolzen, herrschsüchtigen und gefühllosen Priester, der als Eiferer für die alten Gebräuche erscheinen will, um unter diesem Deckmantel dem Oberpriester sowohl, als dem Inka, wehe zu thun. — Zum Ruhme des Herrn Roose sey es gesagt, daß er als Alonzo's Waffenträger sich nicht zum Kasperle herabwürdigte, sondern bloß dem Dichter folgte, der ihn als einen gemeinen Gecken darstellen wollte. — Mad. Rivolla verdarb als Oberpriesterin anfänglich ihre Rolle ganz, und man konnte von ihr auch kein Wort verstehen; späterhin fand sie sich um vieles besser zurechte. Es ist doch eigen, daß das dreymalige Wehe, was die Oberpriesterin, beym Eintritt in

den königlichen Pallast, ausrufen muß, und was unausbleiblich den erschütterndsten Eindruck macht, so leicht falsch gesprochen wird. Madame Henke sah ich vor ungefähr 14 Jahren in dieser Rolle, und ihr gelang jenes Rufen meisterhaft. — Madame Koberwein, als Kora, verdiente Beyfall, und am Schlusse, wo sie Rolla entwaffnet, hohen Beyfall; Madame Albrecht erreichte sie jedoch als Kora nicht. — Eine unangenehme Eigenheit bemerkte ich bey dem weiblichen Personale des hiesigen Hoftheaters: sie sprechen so leise, daß man nicht um die Hälfte sie versteht. Ich habe gewöhnlich ganz nahe gesessen; wie muß es erst den entferntern Zuschauern gehen? In Wien ist man so artig, oder so geduldig, sich das gefallen zu lassen. — Die kleinen Rollen, welche Demoiselle Adamberger und Madame Korn als Sonnenjungfrauen übernommen hatten, spielten sie wirklich gut.

Neunzehnter Brief.

Wien, den 16. Oktbr. 1809.

Heute war, wie man auf den Straßen sich erzählte, eine Deputation, im Namen der Stadt, an Napoleon nach Schönbrunn gegangen, um Se. Majestät zu bitten, daß man den Bürgern erlauben möchte, die Festungswerke, statt sie durch die Franzosen gesprengt zu sehen, selbst abzutragen.

Aber, lieben Leute, sagte ich, dazu gehört Zeit.

Die kann man sich ja nehmen.

Wer leistet aber dann den Franzosen Gewähr, daß die Demolition gänzlich vollzogen wird?

Die Stadt Wien, und ihr Magistrat.

Der kann für sowas nicht bürgen. Festungswerke sind Sache der höchsten Behörde.

Nun also die hiesige Regierung.

Diese ist dermalen keine Staats-, sondern blos eine Provinzialregierung; was sie für ihren Kopf, im Namen des östreichischen Kaisers verspricht, davon kann er sich dispensirt halten.

Hm!

Hm! ja, es wäre doch ehrenvoller für die Residenz, wenn die Einwohner ihre Festungswerke abtragen dürften.

Das läugne ich nicht, aber Frankreich hat selbst in keinem neuern Friedensschlusse stipulirt, daß Festungen, die es von dem Gegner inne hatte, geschleift werden sollten; sondern diese Mühe allemal selbst übernommen.

Sie werden sehen, es geht mit der Vorstellung.

Eine Stunde darauf hörten wir gewaltigen Donner, und sahen eine dicke Rauchwolke sich über die Stadt hinwälzen; das Sprengen hatte seinen Anfang genommen, und wird vermuthlich die folgenden Tage fortgesetzt werden.

Bis dahin kehre ich zu den Künsten des Friedens zurück. Am 10. Oktober gab man auf demselben Theater

die beyden Klingsberge v. Kotzebue.

Da dieses Stück in Wien selbst spielt, und gewiß vieles von den Wiener Sitten hierin treu kopirt ist, so erwartete ich wieder etwas sehr Vorzügliches. Schwer, dachte ich, ist es in einem Trauerspiele oder erhabenen Schauspiele, alle Rollen gleich gut zu besetzen; aber in einem Stücke, wie dieses, was so ganz eigentliches

Lustspiel ist, was der Verfasser in so außerordentlich glücklicher Laune geschrieben hat, was man Gelegenheit genug hatte, gut einzustudiren, muß schlechterdings alles nach Wunsche ausfallen. — Nun, ja, ich hatte gleich Anfangs viel Freude, nämlich den Veteran Brockmann zu sehen, von dem ich im Auslande schon so lange her soviel Rühmliches gehört hatte. Er hatte die Rolle des alten Grafen, die mit seinen Jahren so gut übereinkam, und gewiß von ihm so gut gegeben wurde, als sie je anderwärts gegeben worden ist. Einen sehr glücklichen Eindruck machte es, daß er den podagrischen Fuß des alten Lebemanns *) nie zu markiren vergaß, das Zucken aber jedoch möglichst verbarg. So überraschte er auch durch ein Impromptü. Auf die Frage: was heute für ein Stück gegeben würde, sagte man ihm: der Ring von Schröder. Ey! antwortete er, dieß Stück hat mir einmal einen Namen gemacht! Wer diese Anspielung verstand, beklatschte sie auch. — Hr. Roose, als junger Graf Klingsberg, suchte das Lustige, Naive desselben darzustellen, und es glückte ihm auch, nur daß er eigentlich noch mehr air degagé hätte

*) Lebemann (obersächsisch) drückt das Bonvivant vollkommen aus.

haben sollen; ein Zimmermann würde allerdings ihn weit übertroffen haben. Auf mich haben die Klingsberge, besonders auch um dieser Rolle willen, beym Lesen ungleich mehr Eindruck gemacht, als bey dieser Vorstellung; und ich sah es zum erstenmal, hatte auch längst mir gewünscht, es zu sehen. Das kann von der hiesigen Bühne im Ganzen keinen zu großen Begriff machen. — Mad. Krüger, als Schwester des alten Grafen, mißfiel nicht, ohne jedoch vorzüglich sich auszuzeichnen. — Hr. Koberwein, als Lieutenant Stahl, stellt eine persona miserabilis vor, in der Hinsicht muß man ihm das Widrige seines Spiels verzeihen; es freute mich allemal, wenn er die Bühne wieder verließ. Der junge Graf hatte auf die Art sehr Recht gehabt, daß er eher den Lieutenant eines Freykorps, als einen wohlerzogenen, ehemals reichen Baron, in ihm gesucht hätte. — Henriette, seine Schwester, wurde von Demois. Hruschka gegeben; selten kommt eine Frauenzimmerrolle in den Kotzebueschen Stücken vor, die sehr schwer wäre, diese nun ist's gewiß nicht; allein man kann zum Lobe der Demois. Hruschka in der That weiter nichts sagen, als daß sie dieselbe nicht geradezu verdarb. — Ungefähr dasselbe gilt von Madame

Friedberg, Gemahlin des Lieutenants, obgleich Mad. Weißenthurn, als dramatische Dichterin schon vortheilhaft bekannt, sie darstellte. In dem Auftritte, wo der alte Klingsberg ihr unwürdige Anträge macht, und sie sich darüber entrüstet, sieht man durchaus nicht die Dame von Stande und Welt, welche mit Würde dergleichen abweist; und doch mußte hier oder nie sie ahnen lassen, daß sie eine Baronin sey. Denn welche Dame in dergleichen Lagen ihr Inkognito nicht wenigstens so weit vergißt, daß sie einem Manne, wie dem Grafen, ächte, dauernde Ehrerbietung einflößt, deren Ehrgefühl muß durch einen solchen Antrag wirklich nicht so tief gekränkt worden seyn. — Frau Wunschel, als Zimmervermietherin, gespielt von Mad. Schütz, gefiel in der That, nicht mit Unrecht, allgemein; sie war ganz das, wofür der Dichter sie gelten lassen wollte; ein eitles, geschwätziges, zudringliches altes Weib. — Auch Demoif. Goldmann, als Kammermädchen der Gräfin, führte ihre Soubrettenrolle gut aus.

Am 15. Oktober gab man auf dem nämlichen Theater

Das Intermezzo oder: Der Landjunker, zum erstenmal in der Residenz.

Ein Lustspiel in 5 Aufzügen von Herrn A. v. Kotzebue.

Dießmal trieb hauptsächlich Neugierde mich hinein, ich hatte das Stück im Frühjahr in Leipzig gesehen, und wollte eine Parallele ziehen. Aber wie sehr können die sächsischen Hofschauspieler sich gratuliren! Welcher Unterschied! Fast möchte ich sagen, es spielte keiner gut, als Hr. Schulz in der Rolle des Lieutenants von Silberforst, Demoiſ. Goldmann in der kurzen Rolle als Mad. Seelmann, Schauspielerin, und der Postillon, ob er gleich auf dem Zettel nicht genannt ist, und vielleicht also ein wahrer Postillon war. Doch ich muß mein strenges Urtheil wohl gehörig motiviren.

Hr. Roose, als Junker Hans von Birken, verdarb wohl nicht, aber man suchte vergebens in ihm den Meister. Sein Kostüm war nicht übel gewählt, aber warum mußte er während des ganzen Spiels eine krumme Stellung annehmen? Sollte er denn von seiner Mutter, die nach den Andeutungen des Dichters Verbindung mit der großen Welt gehabt zu haben scheint, nicht wenigstens angehalten worden seyn, gerade zu gehen? Hr. Schirmer in Leipzig kannte nichts von dieser Affektation, er gab uns den Junker

Hans durchaus als einen edeln, verständigen Mann, der nur in der großen Welt unerfahren ist. Doch man durfte Hrn. Roose es verdanken, daß er nicht bedeutender fehl griff, denn, o Himmel! mit welcher abscheulichen Personnage überraschte uns Hr. Baumann als Matz, Diener des Junkers! Pfuy! pfuy, und nochmals pfuy über solche Dorf-Hanswurstiaden! Freylich, freylich — Hr. Baumann verdient einige Entschuldigung, denn das wiehernde Gelächter, von einem warlich nicht kleinen Theile des Publikums, belehrte mich, wie sehr der ganz gemeine Hanswurst ihnen noch behagt. Aber warum bewies Hr. Baumann, auch als Matz, eine solche Unverschämtheit, da, wo er gerade keine Gelegenheit hatte, das Zwerchfell seiner Verehrer zu erschüttern? Antwort: weil er bey einem ächten Bauer-Hanswurst in die Schule gegangen zu seyn scheint, und dieser ihm gesagt haben mag, daß man in dieser Qualität nicht unverschämt genug sich aufführen könne. — Wie so ganz anständig, und doch höchst belustigend, wurde diese Rolle in Leipzig gegeben!

Demois. Lefevre, als Fräulein von Klingen, eignete sich sehr dazu, einen Hans von Birken von einer Heirath mit ihr abzuschrecken,

auch wenn er nicht sein Herz schon anderswo verschenkt gehabt hätte; denn sie legte es ordentlich darauf an, den Zuschauern Langeweile zu machen. — Wenn auch Hr. Karl, als Schulrektor zu Plumpersdorf, minder als in Leipzig gefiel, so war das wohl nur Folge der komischen Decenz bey der hiesigen Censur, welche einen Pastor nicht auf's Theater lassen wollte. Wie man aber einen Schulrektor aus Plumpersdorf vorstellen soll, wüßte ich warlich nicht, sobald man nicht einen Dorfschulmeister, was er doch nur gewesen seyn kann, aus ihm machen will. Sehr weislich näherte sich Hr. Karl in seinem Spiel mehr dem Dorfpastor, als dem Dorfschulmeister; schwerer muß es freylich seyn, hier in Wien einen Pastor vorzustellen, da man weit und breit herum, außer den hiesigen protestantischen Geistlichen, kein Urbild sehen kann. — Hr. und Madame Korn, jener als Schauspieler und Sohn des Schulrektors, diese als Ernestine, Tochter desselben, hielten sich leidlich. — Aber Hr. Ochsenheimer, als Baron Volta, stand Hrn. Weidner bey den sächsischen Hofschauspielern, meines Erachtens, weit nach; es war soviel Steifes, Ungelenkes in seinem Benehmen, als wenn er sich in diese Rolle gar nicht hineinfin-

den könnte. — Doch dieß, glaube ich, ist hinreichend, um den Auswärtigen zu zeigen, daß man von der höchsten Stufe der Schauspielkunst in Wien noch ziemlich entfernt ist, und daß mehr die alten Mitglieder, als die neuern, den Ruhm des hiesigen Theaters noch retten. Da, wo jede Geisteskraft unter dem Druck lag, ließ sich auch kaum erwarten, daß diese Kunst frey sich entfalten würde. — Sehr zu loben war folgender Umstand: Junker Hans kommt bekanntlich aus dem Schauspielhause, und befindet sich mit seinem Diener auf der Straße, da war nun hier nicht, wie in Leipzig, die Straße ganz leer, sondern man sah eine Menge anderer Leute im Hintergrunde, die auch aus dem Theater kamen, mit und ohne Laternen, und wieder andere, die aus entgegengesetzter Richtung herkamen. Diesen Umstand hat man in Leipzig übersehen, und es fällt also wirklich auf, wenn man gerade nur den Schauspieler, welcher diesen Abend den Burley gemacht hat, gleich als wie gerufen, daher kommen sieht. — Eben so macht es auch gute Wirkung, daß der Junker mit Kutsch und Pferden auf der Bühne erscheint, als er in Berlin eintrift; das läßt sich aber auf eingeschränkten Theatern nicht nachahmen.

Die kaiserlich = östreichische Hoftruppe spielt auf zwey Theatern, in der kaiserl. Burg und am Kärnthnerthore; dieß kann sehr füglich geschehen, weil die Gesellschaft sehr zahlreich ist, und geschieht aus dem Grunde, weil ein Theater sonst die Zuschauer bey weitem alle nicht fassen konnte. Der Hof selbst machte auch bisher keinen großen Unterschied, und erschien oft auch am Kärnthnerthore. In den jetzigen bedrängten Zeiten, wo nicht nur der Hof, sondern auch die meisten Herrschaften abwesend sind, reicht gewöhnlich eins von beyden Häusern hin. In den Vorstädten hat man noch drey Theater, an der Wien, in der Leopoldsstadt und in der Josephsstadt. Ich hatte das Schikanedersche Schauspielhaus an der Wien schon auswärts rühmen hören, und ließ mir also gern den weiten Weg und das schreckliche Gedränge der Zuschauer gefallen, fand auch das Theater recht artig und zweckmäßig, wie schon bey Regensburg erinnert worden ist, indem die Logen alle ein verschobnes Viereck bilden, und nach der Bühne hinlaufen. Aber die Kreutzfahrer von Kotzebue mögen so interessant seyn, als sie wollen, hier konnten sie mich nicht interessiren; ich hatte das Glück, den Helden und die Heldin des Stücks schon im ersten

Aufzuge kennen zu lernen, und letztere lamentirte so, daß mir angst und bange wurde, und ich großmüthig auf alle ihre fernern Qualen Verzicht that. Ein Freund, dem ich meine Noth klagte, berichtete mich, daß man dort keinen wahren Geschmack, sondern nur das Gepränge und Spektakel suchte, und also die Zuschauer uur hierdurch befriedigen müßte. So lebte also Schikaneders Geist dort fort, obwohl er längst weder an dem Hause, noch an der Direktion mehr Antheil hat, und nur noch in hiesiger Gegend oder in den Vorstädten als Akteur auftritt. Wenn man an der Wien hat fortgehen müssen, so wäre es sehr unklug, in der Leopoldsstadt, und noch unkluger, es gar in der Josephsstadt zu versuchen. In letzterem Hause soll mau gemüthlich sein Pfeifchen rauchen.

Zwanzigster Brief.

Arma virosque cano.

Wien.

Jetzt ist es aber wohl einmal Zeit, daß ich in der Kriegsgeschichte, da wo ich stehen geblieben bin, fortfahre. Wir ließen die Franzosen auf

dem Marsche nach Wien, und finden sie jetzt hier vor der Stadt selbst angelangt. Ich bediene mich hier eines Berichts, den man mir von verschiednen Seiten als getreu empfohlen hat. — Wer das Gedränge in Wien kennt, wie es in ruhigen Zeiten ist, mag sich einen Begriff machen, wie es jetzt aussah, jetzt, wo Tausende abreisten, wo viele andre Tausende aus den Vorstädten herein flüchteten, und ihre besten Habseligkeiten mitbrachten; wo man Vertheidigungs- und Verproviantirungsanstalten traf, wo viele Truppen durchzogen, wo neue Milizen organisirt wurden, und tausend andre Dinge sich zusammen drängten. Hierzu kam noch die halbjährige Ausziehzeit, und das Abbrechen der Buden, die man zu dem jetzt eingestellten Jahrmarkte schon errichtet hatte. Am 8. und 9. May war man in Wien ungefähr so daran, als wenn das jüngste Gericht hereinbrechen sollte. Noch jetzt trauert, wer sich der schönen Franzensbrücke erinnert, die über den Donaukanal führte; sie wurde von den Oestreichern in Brand gesteckt. Am 9. May wurde die Stadt von 16000 Mann Linientruppen und Landwehr besetzt, und bis auf das Thor nach der Leopoldsstadt und einige kleine Einlässe gesperrt. Seit 109 Jahren blieb nun

die Wiener Zeitung zum erstenmal aus; man hörte seit dem Sperren der Thore keine Uhren mehr schlagen, und keine Glocken mehr läuten. Es wurde jetzt häufig für den Landsturm geworben, der nun erst organisirt werden sollte.

Ich habe in den ersten Heften der Friedenspräliminarien das Ungereimte eines solchen Landsturms schon im Oktbr. 1808 gezeigt, und vorhergesagt, daß er von gar keinem Nutzen seyn würde, weil der gemeine Mann ja in Oestreich nicht wüßte, für was er Leib und Leben daran wagen sollte, und man in so einem Falle lieber davon läuft, als um nichts und wieder nichts sich aufopfert. Die Friedenspräliminarien, wie ich weiß, denn ich finde sie unter dem März 1809 mit einem Transeant von der Censur bezeichnet, sind hier gelesen worden; aber achtete man im Oestreichischen wohl auf vernünftige, auf unwiderlegbare Gründe? Selbst in Ungarn, wo man seit uralten Zeiten an die sogenannte Insurrektion gewöhnt war, und man wenigstens einigermaßen hätte Wirkung sich versprechen sollen, liefen 50,000 Mann auf einmal auseinander, und plünderten zur Dankbarkeit, daß man sie aufgerufen hatte, ihre eignen Landsleute

so aus, daß nichts blieb als was nied- und nagelfest war. — Da ich es in einigen Briefen an Anekdoten habe fehlen lassen, so will ich diesen Fehler wieder gut machen, und den Ueberrest ganz damit anfüllen.

Anekdoten

aus der, wiewohl sehr kurzen, Belagerungsperiode von Wien.

Erste Anekdote.

Man brauchte nur einigermaßen gesunde Glieder zu haben, und sich auf der Gasse blicken lassen, so wurden einem gewiß auch Waffen aufgedrungen. Ein Herr lag krank, und schickte seinen Bedienten, der stark und rüstig war, in die Apotheke; er brachte die Medicin und zugleich eine Flinte nach Hause, die man ihm aufgezwungen hatte. Sein Herr sendete ihn bald darauf in eine andere Gasse nach Tabak, er kam mit dem Tabak und einer zweyten Flinte zurück. Es war ein dritter Gang nothwendig, es begegnete ihm eine Rotte, und machte ihn um eine dritte Flinte reicher. Nun, fing der Herr an, so muß ich doch sehen, ob dir jeder Gang eine Flinte bringt; gedacht, geschehen; Johann ging aus, und brachte lachend den

vierten Schießprügel mit.— Man sagt, zur Entschuldigung der Obern, diese Werbereyen seyen blos eigenmächtig gewesen, aber woher bekamen denn diese Eigenmächtigen die unzählige Menge von Gewehren, die sie so freygebig austheilten?— Gestehen wir lieber offen, daß in Wien, mindestens für diesen Augenblick, der Verstand nicht recht zu Hause war; so was ist schon mehr ehrlichen Hauptstädten passirt. Wären im Jahr 1792 die Deutschen, wie sie allerdings konnten, wenn sie's recht anfingen, und die Witterung etwas mehr sie begünstigte, vor die Thore von Paris gedrungen, wir würden manchen drolligen Streich der Pariser zu melden haben.

Zweyte Anekdote.

Ein junger Mann ging über den Platz, der Hof genannt, und mußte nolens volens aus dem daran stoßenden Zeughause sich mit einer Muskete bewaffnen lassen. Das Ding fiel weger seiner Schwere ihm lästig, er suchte es also wieder an Mann zu bringen. Zum Glück begegnete er bald einem Unbemusketeten:

Wie Freund? Sie sind ein Patriot, und haben kein Gewehr? Geschwind, nehmen Sie dieses hier!

Jener, erschrocken nicht für einen Patrioten zu gelten, nahm willig die Muskete, und der Erlöste entfernte sich.

Dritte Anekdote.

Um als Spion angehalten zu werden, bedurfte es nur etwas Neugierde, oder daß man aus Angst sich etwas umsah; so wurden bloß am 9. May über funfzig Personen unter diesem ehrenvollen Titel ins Gefängniß gebracht. Ein Kavalier wollte so eben durch die noch offene Taborstraße nach Mähren reisen; sein Postillon bat um einige Minuten Geduld, weil er noch etwas vergessen hätte. Allein wer nicht wieder kam, war er; nach einer guten halben Stunde sprang der Reisende aus dem Wagen, und suchte den Saumseligen; hörte aber schon in der nächsten Gasse, daß er als Spion eingefangen sey.

Vierte Anekdote.

Den Stadtbewohnern war es nicht genug, sich selbst zu Landstürmern zu machen, auch die Vorstädter sollten diese Ehre genießen; wer also sich verpflichtete, Waffen abzuholen, wurde durch einige kleine Pforten in die Stadt gelassen; da regnete es also Flinten, Kugelbüchsen, Piken,

Sensen an Stangen befestigt, Morgensterne und dergleichen altdeutsches Zeug mehr, nebst guten Vorräthen von Patronen. Der Weisheit eines jeden Vorstädters blieb es frey gestellt, damit anzufangen was er nur wollte; die meisten nahmen also dieß als Geschenk an, womit man in diesen betrübten Zeiten sich ein Paar Maaß Wein erobern könnte, und trugen es nach Hause. Die Patronen dienten zur Unterhaltung, man nahm die Kugeln heraus, und verplatzte das Pulver anfänglich einzeln, hernach im ordentlichem Peloton- und Bataillenfeuer. Die Franzosen kamen oft mitten durch solche Helden, wenn sie rekognosziren ritten, ließen sich aber durch den Spaß nicht irre machen.

Fünfte Anekdote.

In einer Gasse der Josephsstadt waren auf beyden Seiten Piken- und Sensenträger ausgestellt, die eine Miene machten, als wollten sie die Gegner in Stein verwandeln. Als aber einer von den Eckmännern eine Patrouille erblickte und ausrief: Franzosen kommen, liefen sie schnell in die nächste Gasse, und stellten sich dort wieder auf. — Wieviel Scharfsinn gehörte wohl dazu, bey dem Entwurf zur allgemeinen Bewaff-

nung

nung dieſe lächerlichen Auftritte vorauszuſehen? Aber die es ſahen, durften nicht reden, ſonſt waren ſie holter nicht gut kaiſerlich geſinnt.

Sechſte Anekdote.

Als der (bey Eßlingen hernach tödtlich verwundete) Herzog von Montebello, Marſchall Lannes, am 10. May einen Adjutanten mit einem Trompeter in die Stadt ſchickte, um ſie aufzufordern, wurden dieſe beyde von einem Fleiſcherknechte und von einem Haufen Geſindel angefallen, verwundet, und der Pferde beraubt. — Solche Ordnung herrſchte in der Stadt, die es doch wagen wollte, dem Helden des Jahrhunderts die Spitze zu bieten. Man fand es auch, meines Wiſſens, gar nicht für nöthig, wegen dieſes groben Verbrechens bey dem Feinde Entſchuldigungen zu machen, oder ihm Genugthuung zu geben.

Ein und zwanzigster Brief.

Wien.

Ich muß gleich der Ameise Vorrath auf den Winter sammeln: wenn ich nämlich etwas späterhin unsre Korrespondenz fortsetzen soll, muß ich hier einen Stillstand machen, und hier in Wien, in den Gegenden umher und in Ungarn, neue Data aufsuchen. Dieser Brief soll also gerade bis zur Einnahme der Stadt Wien durch die Franzosen gehen.

Der Mittelpunkt der französischen Armee waren die Gegenden um Schönbrunn, der linke Flügel stand bey Ottagrün, Währing, Döbling bis gegen die Donau, der rechte ging über den Wienerberg bis in die Ebene von Simmering; die Linien Wiens waren also ganz eingeschlossen. Man verstärkte auch die Truppen in den Linien, und ließ sie in mehrern Vorstädten sich ausbreiten. Sie ordentlich einzuquartieren, wäre nicht rathsam gewesen, sie hatten also die Hauptstraßen besetzt, nebst den kleinern Straßen, welche zur Verbindung dienen; in die entfernteren Vorstädte ließ man es bey Streifpatrouillen bewen-

den. — General Andreossy war zum Gouverneur der Stadt ernannt worden, dieser sorgte sogleich für Ordnung in Absicht auf die Lebensmittel, sodann setzte er die regulirte Bürgermiliz in Thätigkeit, und legte den unbefugten Waffenträgern das Handwerk. — Nachmittags, als den 11. May, fingen die Franzosen ihre Belagerungsanstalten an, wozu sie die kaiserlichen Stallungen wählten. Da dieses lange, feste und prächtige Gebäude ziemlich hoch liegt, und in einer Entfernung von 100 Klaftern der Burgbastey gegenüber steht; so war diese Wahl sehr gut getroffen. Die Generale Bertrand und Ravelet leiteten die Anstalten, sie setzten ihre Leute nicht unnöthig dem feindlichen Feuer aus, sondern bahnten sich, indem sie ein Haus am Spitelberge durchbrachen, von hinten einen Weg in die kaiserlichen Stallungen, um ihr Geschütz hineinzuführen. Gegen Abend war alles so weit fertig, daß sie mit zwanzig Haubitzmörsern beginnen konnten, ohne daß sie zu demontiren waren. Die benachbarten Plätze waren stark mit Militair besetzt, wenn etwa die Oestreicher gegen diesen Punkt, der ihnen so gefährlich worden war, einen Ausfall versuchen sollten. Um neun Uhr fing die Beschießung an, und wurde mit

unglaublicher Schnelligkeit fortgesetzt; dafür suchte man durch ein fürchterliches Feuer aus der Stadt mit 24 und 36 Pfündern die kaiserlichen Stallungen zu zerstören. Nach dem Erfolg zu urtheilen haben die Franzosen die außerordentliche Festigkeit dieses Gebäudes besser gekannt, als die Wiener; sonst würden letztere nicht etwas Unmögliches versucht haben. Wer noch jetzt von dieser Unmöglichkeit sich überzeugen will, der komme und sehe; Kugeln genug haben getroffen, allein wenig mehr gethan, als das Gebäude verunziert. — In vier Stunden mögen ungefähr 1800 Haubitzgranaten in die Stadt geflogen seyn, sie schien ganz in Flammen zu stehen. — Niemand hatte die Einwohner vor der Gefahr gewarnt, niemand sie mit den Maaßregeln bekannt gemacht, die unter solchen Umständen zu ergreifen sind; ja nicht einmal die nöthigsten Löschanstalten waren getroffen worden. Der Ausländer zweifelt, wenn er das liest, aber es ist wahr, Konsequenz durfte man in diesen Tagen in Wien nicht suchen. — Es scheint, als wenn sich die Franzosen vorzüglich Hauptgebäude zur Beschießung gewählt hätten, z. B. das Kaisersteinische Haus, das Trattnersche Haus, welches soviel Zins trug, das ein Fürst davon le-

hen konnte; offenbar haben aber die Gegner auch viel Schonung bewiesen, sonst würde die kaiserliche Burg jetzt nicht mehr stehen. — Jetzt kam den Wienern zu Statten, daß ihre Häuser so massiv gebaut sind, und daß sie hiermit noch die weise Anstalt verbinden, die Böden mit 4 — 6 Ellen Schutt zu versehen, so daß schlechterdings nur das Dach abbrennen kann. — Man denke sich aber 60,000 Menschen in so engem Bezirk beysammen, und so eine unvermuthete Noth. Indeß existirt Wien in seinen zwey- und dreyfachen Kellern gleichsam unter der Erde noch einmal; hieher flüchtete sich daher alles, Patrioten und Nichtpatrioten, Furcht machte jetzt alles gleich. Hier waren auch die Helden, welche projektirt hatten, daß, wenn die Wienervorstädte, wie ein zweytes Saragossa, sich vertheidigten, und nur jede Vorstadt den Feind einen Tag aufhielte, er unter einem Monate an die Stadt selbst noch nicht kommen könnte.

Anekdoten.

Erste Anekdote.

Ein gewisser Herr, den man als großen Jagdliebhaber kennt, hielt es für nöthig, den

Keller selbst zu einem Schlachtfelde zu machen; was er Schießbares hatte, Kugelbüchsen, Flinten, Pistolen, Terzerole, mußte mit in den Keller wandern. Sich und seine Bediente versah er mit tüchtigen Säbeln, die Gewehre aber scharf geladen, lagen und standen alle um ihn her; dabey hatte er den Eingang fest verrammelt, sich auf mehrere Tage mit Lebensmitteln versehen, und schien fest entschlossen, eine förmliche Belagerung auszuhalten. Zum Glück für ihn oder für die Feinde, hat ihn der Himmel vor verzweifelten Maaßregeln bewahrt. Man lächelt über diese Anekdote, weil diese Anstalt nicht de tempore war, sonst müßte man sie bewundern, vorausgesetzt, daß die Vertheidigung so heldenmüthig als der Entschluß ausgefallen wäre; was man einstweilen als gewiß annehmen darf.

Zweyte Anekdote.

Diese schmeckt freylich ein wenig stark nach Unsinn, man kann sie nur begreiflich finden, wenn man bedenkt, daß Furcht und Angst das Gemüth gänzlich zu verwirren im Stande sind. Ein Herr ließ sich nämlich in einem Keller in Sand eingraben, und obenher mit Bretern oder mit Betten zudecken, genug so, daß er in Ge-

fahr kam zu ersticken, und die Bedienten von Zeit zu Zeit nachsehen mußten. Hätten die Franzosen in dieser Position ihn entdeckt, sie würden aus lauter Lachen ihm kein Uebel haben zufügen können, und so hätte er am Ende noch den Ruhm davon getragen, es am klügsten angefangen zu haben.

Dritte Anekdote.

Welche unaussprechliche Wohlthat kann zur rechten Zeit die Flasche gewähren! Dieß bewies Herr R. Er hatte, um sich in diesen Bedrängnissen die Grillen zu vertreiben, und, wenn es ja etwas Ernstliches setzte, nicht nüchtern beym Charon anzugelangen, der bekanntlich sehr schlechte Frühstücke in Bereitschaft hat, mehr als ein Gläschen über den Durst getrunken, und sich dann mit Anbruch der Dämmerung schlafen gelegt. Früh erhielt er einen Besuch, und man fragte ihn, wie es bey diesem schrecklichen Bombardement ihm gegangen wäre?

Mein Gott! haben wir ein Bombardement gehabt?

rief er aus, das habe ich richtig verschlafen.

Vierte Anekdote.

Sehr viele Menschen, die nun zur Sicherheit der Stadt auf den Straßen vertheilt waren, pochten an die verschlossenen Hausthüren, damit man sie öffnen sollte. Dieß war in der That nöthig, denn wenn Granaten auf die Straßen fielen, so konnte ja sonst kein Mensch sich

in ein Haus retiriren, um sich vor dem Zerplatzen zu sichern; oder wenn man wo eine Flamme ausbrechen sah, so konnte man nicht gleich hinzu, um sie zu löschen. Die furchtsamen Eingesperrten erriethen aber den Grund hievon nicht, und hielten die Klopfenden für Feinde, welche die Stadt mit Sturm erobert hätten, und jetzt schon kämen, ihnen das Messer an die Kehle zu setzen.

Während dieses Angriffs auf Wien, begab sich Napoleon selbst mit dem Herzog von Rivoli (Marschall Massena) an den Donaukanal an der Seite von Simmering, und ließ das sogenannte grüne Lusthaus im Prater an dem linken Ufer des Kanals besetzen, wozu zwey Kompagnien Voltigeurs gebraucht wurden; schon um 8 Uhr Abends war das Lusthaus besetzt, und die Brückengeräthschaften beysammen. Um 1 Uhr früh wollte der Erzherzog Maximilian durch zwey Bataillons das Lusthaus wieder wegnehmen lassen, allein die Voltigeurs, unterstützt von 15 Kanonen, die sich auf dem rechten Ufer des Kanals befanden, behaupteten ihren Posten, und trieben die Oestreicher mit großem Verlust zurück.

Der Erzherzog Maximilian fing nun an, die Möglichkeit einzusehen, daß, wenn die Brücke zu Stande käme, die französische Armee auf die Donauinsel übersetzte, und durch den Prater gegen die Leopoldsstadt vorrückte, ihm und seiner Besatzung der Rückzug abgeschnitten werden könn-

te. Dieß wollte er nicht abwarten, nahm also die Linientruppen und die Landwehr größtentheils mit sich, zog sich auf das linke Donauufer, und ließ alle Brücken hinter sich abbrennen. General O'Reilly übernahm jetzt das Stadtkommando.

Vier volle Stunden, wie eine Dame mir erzählte, deren Mann just in diesem Moment im Sterben lag, hatte das Bombardement gedauert, als man einhielt. Nach einer halben Stunde fing es wieder an, also in der zweyten Stunde, währte aber noch nicht ganz 30 Minuten, als es gänzlich aufhörte. Man kann also nur sagen, daß die Wiener $4\frac{1}{2}$ Stunden beschossen worden sind; ein Glück, was nur wenige Städte gehabt haben, bey denen es zum Beschießen kam.

Hiermit stimmt auch ungefähr der Bericht überein, den ich aus einer hiesigen guten Broschüre nehme. Nämlich General O'Reilly sendete am 12. May mit Tagesanbruch zu den französischen Vorposten, ließ ersuchen, das Feuer einzustellen, und es ging eine sehr ansehnliche Deputation an den Kaiser Napoleon ab. Gegen Abend unterzeichnete man die Kapitulation, die Garnison wurde kriegsgefangen, und am 13. früh um 6 Uhr besetzten die Grenadiere des Oudinotschen Korps die Stadt Wien.

So wären wir also bey dieser Uebergabe, die im Grunde nichts Merkwürdiges hat, weil der erbärmlichste Stümper im Kriegswesen, wenn er nur zwey oder nur ein Auge hat, sehen muß,

daß eine Stadt, wie Wien dermalen ist, sich durchaus nicht mehr vertheidigen kann. Heute, als am 17. Oktbr., werden wieder Festungswerke von Wien gesprengt, und man wird damit fortfahren, bis dieses lächerliche Bild, wo 60,000 Einwohner sich nicht anders vertheidigen konnten, als daß sie 200,000 Einwohner (in den Vorstädten) zu Grunde richteten, und selbst, wenn sie dieses wollten, mit allem ihrem schweren Geschütz nicht einmal konnten, von der Erde verschwunden ist. Beklagen muß ich den unglaublichen Unverstand derer, die es nicht einmal für möglich halten, den Platz, wo diese Festungswerke bisher standen, zu ebnen: wer so was für ungeheuer hält, und deren sind leider viele, der hätte doch warlich es für ungeheuerer halten sollen, einem Helden zu widerstehen, der ganz andre Kolosse, als jetzt der östreichische Staat war, vor sich niedergeworfen hat.

Sehr viele Wiener nehmen es ihm aber gewaltig übel, daß er auf dem Sprengen der Festungswerke bestanden ist; nach ihrer Meynung mußte er in den Friedenstraktat setzen, daß sie abgetragen werden sollten, und von der Rechtlichkeit des Kaisers Franz erwarten, daß man dieß pünktlich erfüllen würde. Ich bin weder Kriegsmann noch Politiker, aber das weiß ich, daß ich nie über die Abtragung einer Festung kontrahiren würde, die in meinen Händen wäre, und daß ich allemal auch zum Schießpulver

meine Zuflucht nehmen würde. Wer aber anders gesinnt ist, der spricht von Rache, der meynt, daß Wien durch die Sprengung ein Schimpf geschehe, daß Wien, wegen seines Mitgefühls gegen die französischen Blessirten, diesen Schimpf nicht verdient habe, und provozirt auf die Weltgeschichte, die einst unparteyisch den Mächtigen, wie den Unmächtigen, richten werde. Gut, das wird sie, aber sie wird auch den Unverstand richten, und da möchte es für manchen Wiener wohl besser seyn, wenn er ihr Urtheil nicht erst aufgefodert hätte.

Gebe der Himmel, Freund, daß die Fortsetzung dieser Briefe so beschaffen seyen, daß man nach zehn und zwanzig Jahren noch etwas Vernünftiges heraus liest, wenn auch das Ganze dann nicht mehr Interesse hat! Ich schließe hier und rechne darauf, uns, wenn der Winter seine Flocken gestreut, und die Natur zum Erstarren gebracht hat, wieder zu unterhalten. Euch aber, gute, gnädige Götter, flehe ich auch an: laßt unter keinerley Umständen mein Herz erstarren! Möge es für die Leiden meiner Brüder und Schwestern stets offen seyn! Möge es ihre Thorheiten, ja selbst ihre Ungerechtigkeit, ihren unverdienten Haß, ihre Verläumdung, ihre Verfolgung mich ertragen lehren! Fehlen wird es mir daran keinesweges, so wenig als sonst Jemanden, der als gerader unbefangner Mann die Feder führt, und ich will mich immer im voraus

auf das Schlimmste gefaßt machen. — Wer das sechste Stufenjahr schon überschritten hat, der hofft nicht mehr viel Großes, weder von der Welt, noch von den Menschen, der tröstet sich aber auch mit dem Gedanken, daß seines Bleibens nicht mehr so lange seyn dürfte, als es bisher gewesen ist. Lächle nicht über die wehmüthige Stimmung, die, ich weiß selbst nicht ganz bestimmt warum, beym Schlusse dieses Abschnitts mich ergreift; ich schaute so eben auf meine Bahn zurück, und da hatte ich eben nicht Ursache, mich der Menschheit zu freuen. Nein, Freund, genau besehen, kann man das nicht, wohl aber kann man die Thoren, weil sie oft so unglücklich sind, bemitleiden, dieses Mitleid durch Beyspiele von Einzelnen, und durch sein Herz erwärmt, in Liebe übergehen lassen, und dann ihnen beyspringen, so gut als man es vermag. Wir, mein Theurer, sehen uns vielleicht nicht persönlich in diesem Leben wieder; aber wir wollen uns nicht vergessen, und bey jeder guten That, die uns gelang, einander gedenken.

Wien, den 18. Oktbr. 1809.

Staatl. Bibliothek
Regensburg

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Coelln, Friedrich von, 1766-1820

Vertraute Briefe über Oestreich in Bezug auf die neuesten Kriegsereignisse im Jahre 1809

Bd.: 1

Stralsund 1810

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Hist.pol.2577
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11097486-8